

Leserkontaktseite

Liebe Perry-Rhodan-Freunde,

einer unserer Leser benutzt den PR-Roman 1 1 1 4 als Aufhänger zu einer Gesamtschau auf das Jahr 1982, und ein PR-Freund aus Luxemburg erregt sich sicher nicht zu Unrecht über einen Aspekt des SF-Lexikons der Autoren Alpers, Fuchs, Hahn und Jeschke. Im Detail sieht das so aus:

**Pascal Nickels, Beggenerstr. 81,
L-1221 Luxemburg:**

Bevor ich anfing, PR zu lesen, beschäftigte ich mich mit den professionellen Kritiken zu dieser Serie. Nachdem ich schon viele dieser Art gelesen habe, möchte ich einen Überblick dieser Meinungen bringen. Zuerst noch meine eigene Meinung zur Kritik: 1. Ein SF-Roman, ob in Buch- oder Heftform, kann nur von einem SF-Autor kritisiert werden. Die persönliche, subjektive Meinung sollte in den Hintergrund treten, was Leuten wie den Herren H. J. Alpers, Werner Fuchs, R: M. Hahn und W. Jeschke in ihrem „Lexikon der Science Fiction Literatur“ absolut nicht gelingt und deshalb das sonst großartige Werk nicht empfehlenswert macht. 2. Eine Serie, die noch im Laufen ist, kann man nicht mittendrin als Gesamtes beurteilen, wie genannte Herren es mit PR nach 956 (gelesenen???) Bänden getan haben. Beurteilen kann man allenfalls den Stil eines einzelnen Autors, den Inhalt einer Romannummer oder eines Zyklus.

Nun zu meiner Arbeit: Profis zu PR

Als erstes werde ich mich mit dem Lexikon auseinandersetzen.

Kaum eine Gelegenheit, die nicht genutzt wurde, um über die Serie und ihre Autoren, hauptsächlich K. H. Scheer, herzufallen. Nachfolgendes Zitat gibt eine konkrete Vorstellung davon, wie man eine Kritik nicht schreiben sollte: „Kriege und Aggressionen zwischen den Sternen sind stets ein SF-Thema gewesen, das ... die Auflagen diverser Periodika über Jahre hinweg hochgehalten hat. Das wohl beste Beispiel dieser Art dürfte die ... Heftserie Perry Rhodan sein, ein praktisch unendlicher SF-Landserroman, ... in dem tapfere Raumsoldaten der Erde eine Energieschlacht nach der anderen in Szene setzen, um die ... Leser allwöchentlich bei der Stange zu halten. Daß der Gegner dabei von Phase zu Phase mächtiger, undurchschaubarer, raubgieriger und gewalttätiger wird, steigert die Spannung eher noch ... Mit Zunahme der Bösartigkeit des Feindes steigt auch der Grad seiner Verteufelung; je schlimmer er sich aufführt, desto brutaler darf man auf ihn eindreschen. Daß niemand nach den Gründen fragt, aus denen Kriege entstehen, liegt daran, daß man nicht erwartet, von einem Fließbandautor darauf eine Antwort zu erhalten. Die Auswirkungen solcher Aggressionen zu beschreiben und ihre Ursachen aufzuzeigen sind zwei verschiedene Schuhe ... Daß Kriegsursachen entstellt, verschwiegen oder verzerrt dargestellt werden, entspricht dem alten Konzept, das auf einem ideologischen Täuschungsmanöver aufgebaut ist: Kriege finden deswegen statt, weil die Menschheit sich nicht einig ist und damit den Aggressor aus dem All anlockt.“ Und: „Daß sich der Landser im Zukunftskleid dennoch glänzend verkauft, -liegt daran, daß er die populäre Form der allseits durch Film und Fernsehen bekannten SF darstellt, die Trivialepen dieser Art für schlichte Gemüter möglicherweise interessant machen.“ So etwas schimpft sich Lexikon!

Kritik hin, Kritik her, man kann eine Serie für gut halten, sie gleichgültig lesen oder sie samt Autoren verachten, aber auch im letzteren Fall sollte man sich zivilisiert ausdrücken. Wenn den Herren PR nicht gefällt, bitte, niemand wird gezwungen, PR zu lesen.

**Robert Hector, Hyazinthenweg 1,
6638 Dillingen:**

Kurt Mahr lieferte den PR-Lesern mit seinem Roman „Der Fluch der Kosmokratin“ ein richtiges Weihnachtsgeschenk, und dies nicht nur bezüglich einiger Rätsel um Vishna und das Virenimperium, sondern auch im Hinblick auf den Aufbau und Stil des Romans.

Für mich war es der beste Roman seit Nr. 1056 („Die steinerne Charta“). Wieder wurden einige Rätsel (wenigstens ansatzweise) gelöst, und man muß sich immer wieder wundern, wie verwickelt die einzelnen Ereignisse ineinander sind, und langsam beginnt sich am PR-Horizont die kosmische Ordnung abzuzeichnen, von der schon öfter die Rede war.

Diese kosmische Ordnung im Hintergrund und die feindliche Lösung von Konflikten (z. B. des Porleyter-Problems) stehen nun aber in krassem Gegensatz zu unserer realen Welt, in der sich statt einer Ordnung eher eine Apokalypse im Hintergrund erahnen läßt. Die glitzernden Lichter in den Städten zu Weihnachten standen in seltsamem Gegensatz zu den Nachrichten, die wirtschaftliche Stagnation, zwei Millionen Arbeitslose in unserer Republik und Hungersnöte in einzelnen Städten der Industrieländer verkündeten. Während in Detroit und in einigen Stahlarbeiterstädten des angeblich reichsten Landes der Welt Lebensmittelkarten ausgegeben werden, um die Menschen vor dem Verhungern zu bewahren, werden an anderer Stelle neue Massenvernichtungsmittel gebaut, die Milliarden kosten. Wenn man ein Geschichtsbuch zur Hand nimmt und sich über die 30er Jahre dieses Jahrhunderts informiert, fallen einem seltsame (oder besser: schreckliche) Gemeinsamkeiten zwischen damals und heute auf; Damals war der Krieg wohl der einzige Ausweg aus der Weltwirtschaftskrise, denn den Konzernen ist es egal, ob sie ihren Profit mit Raketen oder Autos machen. Heute gibt es noch durch die Existenz von Atomwaffen eine moralische Hemmschwelle, aber wer weiß, wie dies aussieht, wenn man aufgrund neuentwickelter Waffen auf die Idee kommt, daß sich ein Krieg ,auf ein gewisses Territorium begrenzen läßt? Damals nahm die Katastrophe ihren Ausgang in Deutschland, was, wohl auf eine ausgeprägte Obrigkeitshörigkeit und den Glauben an autoritäre Strukturen zurückzuführen war. In der derzeitigen Situation besteht diese Gefahr noch nicht, aber wer weiß, wie es mit vier oder fünf Millionen Arbeitslosen aussieht. Immerhin hat sich in Deutschland eine sehr starke Friedensbewegung herauskristallisiert, und es wird sich zeigen, ob sie einige ihrer Ziele auch in die Praxis umsetzen kann.

Doch nun zurück zur SF, deren Entwicklung sich wohl nicht .von der allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Situation trennen läßt. An Weihnachten liefen in unseren Kinos zwei Filme an, die dies in gewisser Weise bestätigen. Da wäre zunächst einmal „E. T.“, der angeblich größte Kino-Hit aller Zeiten. Ein wirklich hervorragender Film, aber ich bezweifle, daß er in den 60er Jahren denselben Erfolg gehabt hätte wie heute. Er traf wohl genau die entwurzelte (heimatlose) Situation des heutigen Menschen, gemischt mit der Kritik an einer bedrohlichen Technik in Form von Medizinern und Sicherheitsbeamten, die ein armes, hilfloses Wesen bedrohen. Vielleicht war diese Ablehnung der Technik auch ein Grund dafür, daß ein Film wie „Tron“, obwohl hervorragend gemacht, hierzulande zum Flop wurde. Der beste SF-Film dieses Jahres war meiner Meinung „Der Blade Runner“. Ein Beispiel dafür, daß aus guten Romanen auch gute Filme gemacht werden können. Vielleicht stand die technische Brillanz zu sehr im Vordergrund, so daß die Handlung etwas verblaßte, jedoch kam Dicks Generalthema wieder zum Tragen, nämlich die Suche nach der Realität. Teilweise handelten die Androiden menschlicher als die Menschen, und man bekam an gewissen Stellen Zweifel, wer jetzt Mensch und wer Androide war. Philip K. Dick starb im März 1982. Für mich war Dick zusammen mit Stanislaus Lem der beste Science Fiction-Autor. Während Lem durch sein Wissen und seinen Ideenreichtum besticht, ist es bei Dick immer wieder die Frage nach der Wirklichkeit. Wenn man seine Romane liest, hat man manchmal das Gefühl, auf einem Drogen- oder Psychotrip zu sein (vor allem, wenn man neben dem Buch noch ein paar Flaschen Bier

stehen hat). Am besten gefielen mir Ubik, LSD-Astronauten, Mozart für Marsianer sowie die Kurzgeschichtensammlung „Die besten Stories von ...“

Im Romanbereich waren letztes Jahr besonders erwähnenswert John Sladeks „Roderick oder die Erziehung einer Maschine“ sowie die H. G. Wells-Edition aus dem Ullstein-Verlag. Ich habe davon „Die ersten Menschen auf dem Mond“ sowie „Menschen, Göttern gleich“ gelesen und war davon echt begeistert. Sicherlich mußte man manchmal über etwas veraltete Vorstellungen lächeln, aber der Erzählstil ist hervorragend, und Wells hat sich schon damals nicht allein mit der Beschreibung der technischen und naturwissenschaftlichen Seite der Zukunft zufriedengegeben, sondern auch die gesellschaftliche Seite berücksichtigt. Im Magazinbereich erschien im November „star ship“, das ich nach zwei gelesenen Ausgaben als gelungen bezeichnen möchte. Es ist eine gesunde Mischung aus SF-Kunst, Filmgesprächen, Bücherinformationen, Kurzgeschichten und wissenschaftlichen Themen (Raumfahrt, Mikroelektronik). Man wird abwarten müssen, ob die Käuferschicht so groß ist, daß das Magazin auf dem Markt gehalten werden kann.

Im Bereich der SF-Sekundärliteratur ist „Reclams Science Fiction Führer“ erschienen. Gut vor allen Dingen wegen den Inhaltsangaben zu den verschiedenen Romanen, aber für den stolzen Preis von fast 45 Mark hätte man sich vielleicht ein paar Fotos und einen historischen Abriß zur SF wünschen können.

Im Heftsektor ist nach der Einstellung der Terranauten nun Perry Rhodan fast alleiniger Vertreter auf dem deutschen Markt. Von den Kritikern vielgeschmäht, von den Fans hochgelobt, scheint diese Serie fast so unsterblich zu sein wie ihr Held. Nach der „Kanonen-Statt-Butter-Politik“ und der Verherrlichung der Technik in den ersten 500 Bänden erhielt die Serie mit dem Auftauchen des Schwarms einen gewissen philosophischen Touch, der bis heute beibehalten wurde.

Superintelligenzen, sieben Mächtige, kosmische Burgen, Ritter der Tiefe, Materiequellen, Kosmokraten, ultimale Fragen, Vishna und das Virenimperium waren von nun an die Begriffe, um die sich alles drehte.

Nun tauchte vor kurzem auch noch eine negative Kosmokratin auf, und man darf gespannt sein, wie alles zusammenhängt. Nach einer Aussage vor Dir in Mannheim soll die Serie bis etwa Band 1500 in groben Zügen vorausgeplant sein, und man darf wohl erwarten, daß bis dahin der Komplex um die Ultimaten Fragen, den moralischen Code und die Kosmokraten abgeschlossen sein wird. Für die Zeit danach existieren ja schon Gedankenspiele um ein Buch, das von PR geschrieben sein soll, aber anscheinend ist das Ganze noch ein wenig unausgegoren, und außerdem hat man ja auch noch Zeit bis dahin. Vielleicht weicht man in andere Universen aus, vielleicht kommt man auf die Idee, statt den Reisen in den „outer space“ auch mal Reisen in den „inner space“, in die Psyche des Menschen, zu unternehmen, in der Art eines Dick, eines Ballard oder einer Le Guin. Die Welt der Träume, der Halluzinationen oder der Schizophrenien ist zumindest genauso Interessant wie die rationale äußere Welt, und vielleicht läßt sich auf diese Weise auch einmal das Rätsel des Verhältnisses zwischen Geist und Materie lösen.

Insgesamt gesehen war 1982 für die SF ein erfolgreiches Jahr. Das bestätigt nicht zuletzt auch ein Blick in die Bestsellerlisten, in denen Michael Endes „Unendliche Geschichte“ und „Momo“ ganz oben zu finden sind, wie auch Orwells düstere Utopie „1984“, bis dahin es ja nicht mehr allzu lange ist...

Bis in einer Woche!

Euer **W. Voltz**

In der Galaxis Algstogermacht, dem gegenwertigen Aufenthaltsort der SOL und der BASIS, sind die meisten Besatzungsmitglieder der beiden Raumgiganten zum Warten verurteilt — zum Warten auf die Rückkehr Perry Rhodans

und seines 300köpfigen Einsatzkommandos von der PAN-THAU-RA. Anfang Dezember des Jahres 3586 ist es dem Einsatzkommando längst gelungen, zur Zentrale des Sporenschiffs vorzustoßen. Perry Rhodan und seine Leute haben somit die Aufgabe erfüllt, die das LARD ihnen gestellt hat. Und damit war es für sie auch an der Zeit, die Geschichte des LARD, das niemand anderes als der Roboter Laire ist, zu erfahren.

Mit Laire oder, genauer gesagt, einem Teil des Roboters haben es auch die Terraner im Solsystem zu tun. Dort geht es um das Auge Laires, das die ins Heimatsystem der Menschheit eingedrungenen Loower unter allen Umständen in ihren Besitz bringen wollen, da es den Schlüssel zu einer Materiequelle darstellt.

Dieser Materiequelle ist wiederum Pankha-Skrin auf der Spur, der Quellmeister der Loower. Statt sein Ziel jedoch zu erreichen, wird er zum Gefangenen auf MURCONS BURG...

Nr. 904

Murcons

Burg

von KURT MAHR

PERRY RHODAN

1.

Als Pritt, der sie den Namen „die Leichtfüßige“ gegeben hatten, das Pochen zum ersten Male hörte, da ahnte sie, daß Salsaparus Hoffnung nicht in Erfüllung gehen würde. Pritt lag auf dem Böden eines niedrigen Stollens, unter dessen Decke sich ein Strang von Röhren entlangzog. Die Röhren dienten der Frischluftversorgung des Turms, in dem die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen lebte. Ein ständiges Rascheln war in ihnen von der Luft, die durch die Röhren strömte. Pritt hatte sich diesen Lauscherposten selbst ausgesucht. Wenn Boronzots Männer aus dieser Richtung angriffen, dann würden sie früher oder später den Stollen durchqueren müssen. Die Röhren aber verstärkten jedes Geräusch und trugen es bis in weite Ferne. Pritt wartete. Das Geräusch kam wieder. Es wurde lauter und heftiger.

Irgendwo dort, wo die Luft herkam,
wurden Gegenstände gegen die
Röhren gestoßen. Pritt sah im Geist
Boronzots Krieger, wie sie über die
Röhren hinwegkletterten und sie dabei
mit ihren harten Stiefeln berührten.
Sie wartete. Das Klängen und
Dröhnen der Röhren hielt etwa
zwanzig Minuten lang an. Dann
wurde es still. Pritt wußte, daß Boronzots

Angriff unmittelbar bevor-

Die Hauptpersonen des Romans:

Pankha-Skrin — Der Quellmeister wird
gejagt

Salsaparu, Boronzot, Garlotta und Zullmauet

— Anführer der Zaphooren

Vajian — Ein Techno-Spurer

stand. Nach ihrer Schätzung hatte er
mindestens achtzig, vielleicht sogar
hundert Kämpfer in den Turm der
Frauen eingeschleust. Das war eine
beachtliche Streitmacht
Die leichtfüßige Pritt kroch den
Stollen entlang, bis sie einen Ausstieg
erreichte. Sie gelangte in einen
kahlen, staubigen Gang, der sanft
aufwärts führte. Wenige Minuten
später stand sie vor der schiefäugigen
Salsaparu, der Vorsteherin der
Bruderschaft der
Unabhängigen
Frauen. Salsaparu
hatte ihr eigenes
Quartier dem gefangenen
Gastwirt
zur Verfügung
gestellt, damit
er sich ausruhen
könne. Sie
wohnte in einem
sehr weitläufigen
Raum auf einem
der unteren Geschosse
des Turms.

Ihren Beinamen
hatte sich Salsaparu durch die unsymmetrische
Anordnung ihrer Augen
erworben. Sie besaß deren drei -
davon saßen zwei links und das dritte
rechts der Nasenwurzel. Selbst für
zaphoorische Begriffe war Salsaparu
häßlich. Aber sie war kräftig, an
Körper wie im Geist, und sie besaß
das Vertrauen der Königin Garlotta.
Niemand kannte ihr Alter; aber es
mußte geraume Zeit her sein, seitdem
sie von ihrer Mutter entwöhnt

worden war.

Die Vorsteherin sah auf, als Pritt eintrat.

„Boronzot kommt!“ sagte sie, als sie den Ausdruck auf Pritts Gesicht sah.

„Ich bin sicher“, antwortete die
6

Murcons Burg

Leichtfüßige. „Ich schätze seine Stärke auf achtzig bis, hundert Mann.“

Sie schilderte, was sie bemerkt hatte.

„Auf dich kann man sich verlassen“, lobte Salsaparu. „Ich bin sicher, daß dein Schluß richtig ist. Boronzot hat also nicht auf Garlottas Appell reagiert. Oder wenn er es tat, dann nur zum Schein. Er tut so, als sei er verhandlungsbereit. Aber anstatt zu warten, überfällt er uns.“

„Ich habe damit gerechnet“, erklärte Pritt. „Die Männer halten sich für überlegene Wesen. Es verletzt ihren Stolz, wenn wir in ihren Bereich eindringen und einen wichtigen Gefangenen entführen, wie wir es mit dem Gastwirt getan haben. Sie müssen sich dafür rächen.“

„Ja“, knurrte Salsaparu. „Und allen voran Boronzot, die fette Ratte!“

„Was tun wir?“ versuchte Pritt, das Gespräch wieder auf einschlägige Bahnen zu bringen.

„Wir wissen, aus welcher Richtung Boronzot angreift. Wir werden uns wehren. Sage den Unteranführerinnen Bescheid. Sie sollen ihre Leute in Marsch setzen. Wenn das geschehen ist, dann eilst du zu Garlotta und berichtest ihr alles, was du von Boronzots Angriff weißt. Garlotta wird sich nicht weigern, uns zu unterstützen.“

Die leichtfüßige Pritt wiederholte den Befehl. Dann fragte sie:

„Was wird mit dem Gastwirt?“

„Wir müssen ihn in Sicherheit bringen - für den Fall, daß wir unterliegen“, lautete Salsaparus Antwort.

„Boronzot wird damit rechnen, daß wir ihn in der Höhe des Turms verstecken. Aber wir schlagen ihm ein Schnippchen. Wir bringen den Gefangenen in das unterste Gelaß dieses Turmes!“

„Damit die Blinden ihn fassen?“

rief Pritt entsetzt. .

„Man wird ihn bewachen“, erklärte die Vorsteherin. „Die Blinden sollen sich nicht getrauen, auch nur einen Finger nach ihm auszustrecken!“

Pritt machte sich auf den Weg. Sie hatte keine Zeit zu verlieren.

Der, von dem die Rede war, saß mittlerweile in Salsaparus Quartier und versuchte, mit seinen Gedanken ins reine zu kommen. Das war selbst für einen entelechisch geschulten Quellmeister nicht eben einfach. Zu verwirrend, zu vielfältig und fremdartig waren die Eindrücke, die er über sich hatte ergehen lassen müssen, seitdem er von fremden Robotern von Bord seines Schiffes, der RIESTERBAAHL, entführt worden war.

Pankha-Skrin, der Quellmeister, war derjenige, in dem sich Hoffnung und Sehnen des gesamten Volkes der Loower manifestierten. Seit unvorstellbar langer Zeit - Pankha-Skrin wußte selbst nicht, wieviel Jahre er zählte - war er mit seiner Flotte, der Kairaquola, auf der Suche nach der Materiequelle gewesen, hinter der die Fremden hausten, die die Loower seit Jahrmillionen verfolgten. Als Zeichen seines Standes war Pankha-Skrin mit dem Skri-marton, dem Quellhäuschen, ausgestattet. Das Skri-marton war ein halbkugelförmiges, etwa fünf Zentimeter hohes Organ, das im Nacken aus dem Organwulst wuchs, der einem Loower den Schädel ersetzt. Das Quellhäuschen war von leuchtend blauer Farbe.

Seit Pankha-Skrins Entführung

PERRY RHODAN

von der RIESTERBAAHL pulsierte es in unkontrollierbarer Weise, wobei es dem Quellmeister mitunter heftige Schmerzen bereitete. Das mußte damit zu tun haben, daß Pankha-Skrin sich in einer der sieben kosmischen Burgen befand. Von der Burg schien ein unheimlicher Einfluß auszugehen, der das Skrimarton in Erregung versetzte.

Bevor er gefangengenommen und entführt wurde, hatte Pankha-Skrin

geglaubt, es müßten sich ihm neben der Materiequelle, die er bereits vor zwei Jahren gefunden hatte, bei seinem zweiten Anflug auch die kosmischen Burgen offenbaren. Als er aber mit seinem Raumschiff in die Gegend der Materiequelle vordrang, da fand er von den Burgen keine Spur. Er wußte, daß sie sich in diesem Raumsektor befanden, aber sie entzogen sich der Wahrnehmungsfähigkeit selbst seiner empfindlichsten Geräte. Und das, obwohl zum Beispiel Murcons Burg, wie er inzwischen wußte, ein gigantischer Materiebrocken war.

Niedergeschlagen war er zu seiner wartenden Flotte zurückgekehrt. Bevor er aber den Besatzungen der Fahrzeuge der Kairaquola von seinem Versagen hatte berichten können, war die Flotte von einem Verband fremder Roboterschiffe angegriffen worden. Die Angreifer hatten die RIESTERBAAHL schließlich geentert und den Quellmeister entführt. Sie brachten ihn zu einem Ort, den sie das Große Gasthaus nannten. Sie gaben Pankha-Skrin einen eigentümlichen Namen: Gastwirt. Er war vor den König der Bruderschaft der Wahren Zaphooren, Boronzot, gebracht worden. Bevor es aber zu einem Informationsaustausch zwischen ihm und Boronzot kam, hatte Salsaparu mit ihren Frauen angegriffen und den Quellmeister entführt. Von Salsaparu endlich war Pankha-Skrin Aufklärung geworden. Das Große Gasthaus war die ehemalige Burg des Mächtigen Murcon, der seinerzeit von den Wesen jenseits der Materiequelle mit sechs anderen zusammen ausgesandt worden war, um Leben und Intelligenz im Universum zu verbreiten. Das Große Gasthaus war eine der sieben Burgen, nach denen Pankha-Skrin mit der RIESTERBAAHL vergebens gesucht hatte. Kein Wunder, daß das Skri-marton darüber in den Zustand der Erregung geriet! Pankha-Skrin hatte die Burg beim Anflug des Robotraumschiffs zu sehen bekommen. Sie erweckte den

Eindruck eines unregelmäßig geformten,
etwa 75 Kilometer langen
Asteroiden, von dessen Oberfläche
vor lauter Bebauung so gut wie
nichts mehr zu sehen war. Die unbekannt
Architekten, wahrscheinlich
längst in den Klüften und
Schrunden der Äonen verschollen,
hatten mit Vorliebe in die Höhe gebaut.
Schlanke, hoch aufragende
Türme waren ihr Schönheitsideal
gewesen. So wirkte der Asteroid aus
der Ferne wie ein in Abwehrstellung
befindlicher Igel, der seine Stacheln
nach allen Seiten reckte. Unter den
zahllosen Türmen waren Pankha-
Skrin damals ihrer besonderen Größe
wegen fünf Bauwerke aufgefallen,
die über das Niveau der übrigen
Gebäude herausragten. Es gab dieser
übergroßen Bauten insgesamt acht,
wie er inzwischen erfahren hatte. Sie
wurden ohne Ausnahme von Frauen
bewohnt, die inmitten einer ansonst
8

Murcons Burg

von Männern beherrschten Gesellschaft
ihre eigene Organisation gegründet
hatten.

Auf dem Asteroiden hauste das
Volk der Zaphooren. Soviel Pankha-
Skrin inzwischen in Erfahrung
hatte bringen können, waren die
Vorfahren der Zaphooren eine
Gruppe intergalaktischer Nomaden
gewesen, die einst mit dem Mächtigen
Murcon befreundet und von
diesem auf seine Burg eingeladen
worden waren. Die Burg gefiel ihnen
anscheinend so gut, daß sie beschlossen,
sie nicht wieder zu verlassen. Da
Murcon mit diesem Beschluß vermutlich
nicht einverstanden war,
mußte er kurzerhand beseitigt werden.
Wie diese Beseitigung im einzelnen
vor sich ging, davon wurde
nichts überliefert. Murcon jedenfalls
war seit jenen längst vergangenen
Tagen spurlos verschwunden. Die
Nomaden machten es sich in der
Burg bequem und vermehrten sich,
bis ihre Nachkommen, die heutigen
Zaphooren, einander vor lauter
Übevölkerung auf die Füße zu treten
begannen.

Hier aber begann das eigentliche Rätsel der Zaphooren. Warum bemühten sie sich nicht, der Enge zu entkommen? Es gab unter den vielen Bruderschaften, Gruppen und Parteien, in die das Volk der Zaphooren untergliedert war, die Bruderschaft der Techno-Spürer, deren Anführer oder „Oberbruder“ der dreiarmige Vajian war. Die Techno-Spürer verwalteten das technische Erbe. Ihnen oblag die Verantwortung für die Raumschiffe, die sich im Besitz der Zaphooren befanden. Warum hatten nicht die einzelnen Gruppen schon längst die qualvolle Enge des Großen Gasthauses verlassen und waren mit den Raumschiffen hinaus zu den Sternen geflogen, die im All rings um Murcons Burg glänzten?

Diese Frage hatte Pankha-Skrin der schieläugigen Salsaparu vorgelegt. Und die Vorsteherin hatte ihm mit Hilfe des kleinen Gerats, das die Sprache der Zaphooren in die der Loower übersetzte, geantwortet:

„Es ist versucht worden, aber ohne Erfolg! In der Vergangenheit sind des öfteren Zaphooren an Bord eines Raumschiffs gegangen und hinaus zu den Sternen geflogen. Aber sie kehrten unverrichteter Dinge zurück.“

„Du meinst, die Sterne besaßen keine bewohnbaren Planeten?“

„Ich meine, die Schiffe erreichten die Sterne nie! Sie flogen davon, immer auf geradem Kurs. Sie ließen das Große Gasthaus hinter sich zurück und drangen in die Weite des Raumes vor. Nachdem sie aber lange genug geflogen waren, ohne sich auch nur einem der Sterne zu nähern, tauchte plötzlich das Gasthaus wieder vor ihnen auf.“

„Wie oft ist dieser Versuch durchgeführt worden?“ hatte Pankha-Skrin voller Bestürzung gefragt.

„Dutzende, vielleicht Hunderte von Malen“, lautete die Antwort der Vorsteherin.

„Und immer mit demselben Resultat!“

Über diesem Problem grübelte der Quellmeister seit jenem letzten Gespräch mit Salsaparu. Er konnte sich nicht vorstellen, was den Mißerfolg

der zaphoorische Raumexpedition verursacht haben mochte. Nur eine einzige Erklärung fiel ihm ein, und die schien weit genug hergeholt: Die einzigen, die etwas von Raumschiffen und der Raumfahrt verstanden, waren die Techno-Spürer. Womög-

9
10 *PERRY RHODAN*

lich hatten sie ein Interesse daran, daß die Zaphooren in Murcons Burg blieben. Aber welches Interesse hätte das sein können?

Die eigene Rolle - oder besser gesagt: die Rolle, die er nach dem Wunsch der Zaphooren spielen sollte war Pankha-Skrin inzwischen klargeworden.

Man hatte ihn in der Nähe der Burg beobachtet - mit welchen Methoden auch immer, denn er selbst hatte damals an Bord der RIESTERBAAHL nicht feststellen können, daß er sich in der Nähe einer Kosmischen Burg befand - und war daraufhin zu dem Schluß gekommen, daß er ein ähnliches Wesen wie Murcon sein müsse, ein Gastwirt, wie die Zaphooren sich ausdrückten. Da Murcon in seiner Burg hatte ein und aus gehen können, wie es ihm beliebte, nahm man an, daß auch er, Pankha-Skrin, diese Fähigkeit besitze.

Mit anderen Worten: Man erwartete von ihm nichts anderes, als daß er die Zaphooren aus der qualvollen Enge ihres derzeitigen Gefängnisses in die Freiheit führe.

Pankha-Skrin besaß die Machtfülle des Quellmeisters, die auf entelechischem Tiefdenken beruhte.

Sie war nicht gering. Trotzdem stand er den Erwartungen der Zaphooren hilflos gegenüber. Er wußte selbst nicht, wie er hierher gekommen war. Und noch weniger kannte er den Weg, der hinaus in die Freiheit führte.

An dieser Stelle wurde er in seinem Gedankengang unterbrochen: Die schieläugige Salsaparu trat ein. Sie trug das kleine, röhrenförmige Übersetzungsgerät um den Hals.

„Ich bitte dich, mir zu einer anderen Unterkunft zu folgen“, sagte sie.

„Sei überzeugt, es geschieht alles zu deiner Sicherheit und Bequemlichkeit.“

Pankha-Skrin erhob sich.
„Sicherheit?“ wiederholte er mißtrauisch.
„Boronzot gönnt uns die Ehre deines
Besuches nicht“, antwortete die
Vorsteherin barsch. „Wir erwarten
seinen Angriff in wenigen Minuten.“
Boronzots Krieger hatten viele
Stunden gebraucht, um sich - unbemerkt,
wie sie glaubten - in den
Turm der Frauen einzuschleichen.
Als sie aber angriffen, brandete ihnen
derart heftiger und wohlorganisierter
Widerstand entgegen, daß sie
im Augenblick der ersten Überraschung
am liebsten die Flinte ins
Korn geworfen hätten und Hals über
Kopf geflohen wären. Daß dies nicht
geschah, dafür war Vajian, der
Oberbruder der Bruderschaft der
Techno-Spürer verantwortlich.
Salsaparus frecher Raubzug mitten in
den Palast des Königs Boronzot, in
dessen Verlauf der Gastwirt den Unabhängigen
Frauen in die Hände gefallen
war, hatte Vajian dermaßen
erzürnt, daß er Boronzot spontan seine
Dienste angeboten hatte. Boronzot,
durch den Überraschungssieg
der Frauen noch verwirrt, nahm sofort
an. Also wurde Vajian zum Befehlshaber
des Stoßtrupps ernannt,
der den Turm der Frauen stürmen
und den entführten Gastwirt zurückbringen
sollte.
Vajian plante sein Vorhaben mit
der Detailliebe des Technikers. Er
ließ nichts außer acht - schon gar
nicht die Möglichkeit, daß die schiefäugige
Salsaparu mit einem derartigen
Vorstoß rechnete und sich darauf
vorbereitete. Inzwischen war zu-
Murcons Burg 11
dem der Apparat der Diplomatie angelaufen.
Die Königin Garlotta, der
alle Bruderschaften der Frauen untertan
waren, hatte sich an Boronzot
mit der Bitte gewandt, den Gastwirt
zum Eigentum aller Zaphooren zu
erklären. Falls Boronzot auf diesen
Vorschlag einginge, würde der
Fremde binnen kürzester Frist an
Boronzot zurückgeben. Während
aber Boronzot über das Angebot
nachdachte, fuhr Vajian mit seinen
Vorbereitungen fort. Denn der war

überzeugt, daß Garlotta gar nicht vorhatte, den Gastwirt jemals wieder herzugeben. Mit ihrem Vorschlag wollte sie nur Zeit gewinnen, die ihre Frauen dazu nutzten, den Fremden in ein Versteck zu bringen, in dem ihn niemand mehr finden konnte.

Als Vajian seinen Plan vollendet hatte, wartete er denn auch nicht auf die Zustimmung des Königs Boronzot, sondern ging auf eigene Faust vor. Seine Absprache hatte er mit Boronzots Offizieren getroffen, die von der Unzuverlässigkeit der Frauen ebenso überzeugt waren wie er selbst.

Als sein Trupp sich angesichts des unerwarteten Widerstands der Unabhängigen Frauen zur Flucht wandte, sprang er mitten unter die Kämpfer hinein, drosch ihnen mit seinen drei Fäusten auf die Schädel und befahl ihnen zu stehen. Die braven Krieger von der Bruderschaft der Wahren Zaphooren wußten bald nicht mehr, was schlimmer war: den Frauen zu unterliegen oder von Vajian verprügelt zu werden. Sie wandten sich um und stellten sich dem Gegner. Inzwischen hatte Vajian längst einen Boten ins Quartier der Offiziere geschickt und jenen zu verstehen gegeben, daß er dringend Verstärkung brauchte. Sein Trupp hielt die Frauen einstweilen hin und verteidigte jeden Fußbreit Boden mit einer Verbissenheit, die lediglich aus der Furcht vor Vajians harten Schlägen rührte. Der Kampf wogte etwa eine Stunde lang unentschieden hin und her. Dann endlich trafen die Verstärkungen ein, die Vajian angefordert hatte.

Das gab den Ausschlag. Der Widerstand der Frauen wurde gebrochen, die Kämpferinnen stoben in heller Furcht vor den nachrückenden Kriegern der Wahren Zaphooren davon.

Binnen kurzer Zeit stand Vajian vor dem Hauptquartier der schiefägigen Salsaparu.

Er fand es verlassen. Nicht einmal die Wachtposten, die sonst in diesem Abschnitt des Turms für die Sicherheit

der Vorsteherin sorgten, waren mehr da. Vajian schickte eine Handvoll seiner Kämpfer aus, sie sollten ihm Turmbewohner bringen, von denen er erfahren konnte, was geschehen war. Es schien allerdings, als habe sich die Nachricht von dem Sieg der Eindringlinge so rasch verbreitet, daß die gesamte Bruderschaft der Unabhängigen Frauen inzwischen die Flucht hatte ergreifen können. Jedenfalls faßten Vajians Männer während einer mehrstündigen Suche nur eine einzige alte Frau, von der Vajian erfuhr, was er schon vermutet hatte, als er Salsaparus Quartier leer fand.

Die Schiefäugige hatte sich mit dem Gastwirt davongemacht. Ihren Untertanen hatte sie befohlen, sich in die unzugänglichen, leicht zu verteidigenden Regionen des Turms zurückzuziehen.

Vajian hatte zwar einen Sieg er-

12 *PERRY RHODAN*
rungen. Aber der Gastwirt war weiter von ihm entfernt als je zuvor.

2.
Salsaparu hatte einen Trupp von zwölf Frauen aufgeboten, um den Quellmeister in Sicherheit zu bringen. Sie selbst machte die Anführerin. Auf dem Weg, der für Pankha-Skrin vor allem wegen der Geschwindigkeit, mit der sich seine Begleiterinnen bewegten, beschwerlich war, war von ferne mitunter das Geräusch des Kampfgetümmels zu hören. Salsaparu hatte also die Wahrheit gesprochen: Boronzots Krieger griffen den Turm der Frauen an. Der Weg führte nach unten. Pankha-Skrin verstand nicht, was die Frauen miteinander sprachen. Salsaparu war die einzige, die ein Übersetzungsgerät trug, und das hatte sie abgeschaltet. Der Quellmeister hing, während er versuchte, mit den kurzen, plumpen Beinen, die die Natur den Loowern verliehen hatte, es den Frauen an Schnelligkeit gleich zu tun, seinen eigenen Gedanken nach. Es behagte ihm wenig, daß er zum Spielball der Interessengruppen in Murcons Burg geworden war. Die Burg barg ein Geheimnis, das für die

Interessen der Loower lebenswichtig war. Irgendwo in diesen weitläufigen Gebäuden, Gängen und Gewölben war ein geheimnisvolles technisches Gerät verborgen, das in das AUGE eingebaut werden mußte, mit dem Pankha-Skrin die Materiequelle zu passieren hoffte. Das AUGE, jenes unvergleichliche Spürgerät, wurde in einer fernen Galaxis für den Quellmeister aufbewahrt. Das AUGE allein aber war bei der Suche nach der Materiequelle von geringem Wert, wenn es nicht mit jenen Zusatzgeräten ausgestattet war, die allein in den Kosmischen Burgen gefunden werden konnten.

Pankha-Skrin war fest entschlossen, nach dem Zusatzgerät zu suchen, das sich irgendwo in Murcons Burg verborgen hielt. Er erkannte aber gleichzeitig, daß er die Möglichkeit nicht erhalten würde, wenn er sich weiter zwischen den verschiedenen Interessengemeinschaften der Zaphooren hin und her schieben ließ.

Er mußte sich selbständig machen. Er mußte die Burg auf eigene Faust erforschen. Er mußte sich von Salsaparu und ihren Frauen, von Boronzot und den Wahren Zaphooren - von ihnen allen mußte er sich trennen.

Dabei galt es eines zu bedenken. Er würde sich mit denen, denen er bei seiner Suche nach dem geheimen Gerät begegnete, nicht verständigen können. Er bedurfte eines Übersetzers, jenes kleinen Zylinders, den Salsaparu um den Hals trug.

Pankha-Skrin machte seinen Plan. Inzwischen hatte er mit seinen Begleiterinnen eine Gegend erreicht, in der die Wände, die Böden und Dekken der Stollen, durch die sie sich bewegten, aus natürlich gewachsenem Fels bestanden. Sie befanden sich unterhalb des Fundaments der Gebäude, die sich aus der Oberfläche des Asteroiden erhoben. Der Quellmeister spürte, daß die Frauen sich in dieser Umgebung nicht wohl fühlten. Sie fürchteten sich vor etwas. Sie waren unsicher und leicht zu erschrecken. Diese Parameter plante Pankha-Skrin in sein Vorhaben ein.

Die Gelegenheit, seinen Plan aus-

Murcons Burg 13

zuführen, ergab sich rascher, als Pankha-Skrin erwartet hatte. Er gelangte mit seinen Begleiterinnen in eine weite, kümmerlich beleuchtete Felsenhalle. Sie war vollständig leer und wirkte mit ihren rauhen Felswänden und dem unebenen Boden halbfertig, als sei das Bauvorhaben kurzerhand abgebrochen worden.

In der Mitte des Raumes gewährte der Quellmeister eine dunkle Stelle im Boden. Bevor eine der Frauen ihn daran hindern konnte, trat er hinzu und entdeckte ein Loch von annähernd kreisförmigen Querschnitt. Es hatte einen Durchmesser von gut fünf Metern. Mit dem Fuß schob Pankha-Skrin ein kleines Felsstück über den Rand der Öffnung. Der Stein schwebte mitten in der Luft. Erst als der Quellmeister ihn ein Stück weit seitwärts bewegte, begann er, langsam in die Tiefe zu sinken. Da wußte Pankha-Skrin, woran er war, und es war ihm sofort klar, daß er an diesem Ort sein Vorhaben ausführen werde.

Inzwischen war Salsaparu hinter ihm her geeilt.

„Komm hier fort!“ bat sie. „Dieser Schacht ist gefährlich!“

„Warum?“ fragte der Quellmeister.

„In der Tiefe wohnen die ...“

Die Worte waren der Schiefäugigen einfach über die Lippen gesprudelt.

Sie hatte den Satz schon halb zu Ende, als ihr einfiel, daß dies womöglich Dinge waren, die den Gastwirt nichts angingen.

„Wer wohnt in der Tiefe?“ beharrte Pankha-Skrin.

„Ich werde dir darüber erzählen, wenn du mit mir kommst“, versprach Salsaparu.

Pankha-Skrin tat so, als wolle er ihr folgen. Als er aber von dem Rand des Loches wegtrat, verlor er scheinbar das Gleichgewicht. Er gab ein ängstliches Geräusch von sich und griff mit den weitreichenden Hautlappen, die ihm die Arme ersetzten, nach der Schiefäugigen. Salsaparu sah ihn straucheln und wollte ihm zu

Hilfe eilen. Das war eben, worauf Pankha-Skrin gewartet hatte. Er packte Salsaparu und stürzte mit ihr in den Schacht - auf der Seite, auf der das abwärts führende Feld vorherrschte. Die Schiefäugige stieß einen schrillen Schrei aus, und die Frauen, die bis dahin im Hintergrund gewartet hatten, kamen herbeigeeilt. Salsaparu war etliche Sekunden lang vor Schreck starr. Dann aber begann sie, mit Armen und Beinen um sich zu schlagen und zu stoßen. Sie schrie fortwährend. Der Übersetzer, der zwar die Worte, aber nicht die Emotionen der Schreienden zu übertragen vermochte, wiederholte in entnervender Eintönigkeit: „Nicht stürzen! Zurück nach oben! Zullmaust wird uns umbringen!“ Pankha-Skrin tat so, als habe auch ihn das Entsetzen in seinen Bann geschlagen. Er bewegte die Greifhäute, die die obere Hälfte seines Körpers bedeckten, in scheinbar zielloser Weise. In Wirklichkeit diente jede Bewegung dazu, die sich sträubende Vorsteherin besser in den Griff zu bekommen. Ein paarmal gelang es Salsaparu zu Anfang des sanften Sturzes, sich in den aufwärts führenden Teil des künstlichen Schwerfeldes zu manövrieren. Aber der Quellmeister holte sie jedesmal zurück. Schließlich merkte Salsaparu, daß es allein Pankha-Skrins Schuld war, daß sie sich nicht mehr bewegen konnte.

14 *PERRY RHODAN*

„Klammere dich nicht so an mich!“ stieß sie hervor. „Wenn du nur ein wenig losläßt, sind wir im Nu wieder oben!“ Pankha-Skrin gab ein wimmerndes Geräusch von sich. Er bewegte seine Greifhäute ein wenig. Aber anstatt der Vorsteherin mehr Bewegungsspielraum zu geben, packte er sie um so fester. „Nicht so!“ stieß die Schiefäugige hervor. „Laß mich ganz los! Zieh die Lappen einfach ein!“ Der Quellmeister fuhr fort zu wimmern. Salsaparu bemühte sich, seinem Griff zu entkommen.

„Wenn nur die verfluchte Finsternis nicht wäre!“ hörte Pankha-Skrin sie ächzen.

Das klärte ihn darüber auf, daß das Sehvermögen der Zaphooren längst nicht so kräftig ausgebildet war wie das seine. Für ihn war es in diesem Schacht keineswegs finster. Was er sah, wirkte flach und farblos - ein Hinweis, daß es in diesem Loch nur niederfrequentes Licht gab. Salsaparus Augen waren für solcherart Licht anscheinend, unempfindlich. Daher erschien es ihr finster.

Pankha-Skrin blickte in die Tiefe. Er sah, daß sie sich dem Ende des Schachtes näherten. Inzwischen hatte Salsaparu ihr krampfhaftes Bemühen, seiner Umarmung zu entkommen, auf gegeben. Pankha-Skrin fühlte, wie sie zitterte. Das schien ein Zeichen der Furcht zu sein.

„Wer ist Zullmaust?“ fragte der Quellmeister.

„Zullmaust ist der König der Blinden, die in der Tiefe hausen!“ stieß die Schieläugige hervor. „Die Blinden hassen alles, was sehen kann, und dulden keinen Fremden in ihrem Bereich.“

„Mich werden sie dulden müssen“, antwortete Pankha-Skrin ruhig.

„Sie sind Barbaren“, fuhr Salsaparu fort. „Ein Menschenleben bedeutet ihnen nichts. Sie töten ... Was hast du gesagt?“

„Ich sagte: Mich werden sie dulden müssen“, wiederholte der Quellmeister.

„Du willst dort unten.... du meinst... du bist mit Absicht in diesen Schacht gestürzt?“

„Das ist richtig“, antwortete Pankha-Skrin. „Ich bin nicht der Gastwirt, den ihr in mir vermutet. Aber diese Burg ist für mich von großer Wichtigkeit.“

„Burg...?“ wiederholte Salsaparu verständnislos.

„Murcons Burg“, erklärte der Loower.

„Ihr nennt sie das Große Gasthaus. Das Schicksal meines Volkes hängt davon ab, daß ich hier etwas finde, wonach wir seit langem suchen. Ich brauche Zeit. Ich muß unabhängig sein. Ich kann mich nicht

zwischen dir und Boronzot hin und her schieben lassen. Das Dasein meines Volkes steht auf dem Spiel. Ich hoffe, du verstehst das."

Mit sanftem Ruck landeten die beiden auf der Sohle des Schachtes. Vor ihnen war eine breite und hohe, torbogenförmige Öffnung, die in einen breiten Gang führte. Pankha-Skrin trat durch den Torbogen. Aber sofort rief Salsaparu, die spürte, wie sich der Loower von ihr entfernte:

„Geh nicht weiter! Laß mich nicht allein! Die Blinden werden uns fassen!"

Pankha-Skrin kehrte zurück.

„Du hast verstanden, was ich gesagt habe?" fragte er.

„Ja."

„Die Befreiung der Zaphooren aus
15
diesem Gefängnis ist möglich", erklärte der Quellmeister. „Aber nicht mit magischen Kräften, die irgendein Gastwirt besitzt, sondern mit Hilfe von Mitteln, die irgendwo in dieser Burg verborgen sein müssen. Ich will sie finden. Wenn mir das gelingt, erweise ich den Zaphooren ebenso wie meinem eigenen Volk einen großen Dienst."

Salsaparu erwiderte nichts.

„Eines Tages werde ich wieder in die oberen Regionen zurückkehren und dir von dem Erfolg meiner Suche berichten", sagte Pankha-Skrin.

„Inzwischen leih mir das kleine Gerät, das du um den Hals trägst!"

Salsaparu griff unwillkürlich nach dem Übersetzer und wich einen Schritt zurück.

„Das ... das kann ich nicht!" stieß sie hervor. „Es ist zu wertvoll!"

„Du hast vorläufig keine Verwendung mehr dafür", erklärte der Loower.

„Ich brauche es nicht für immer. Ich werde es dir zurückgeben, sobald ich aus dem Reich der Blinden zurückkehre."

Zögernd löste die Schieläugige das Band, an dem der Übersetzer befestigt war. Pankha-Skrin nahm das Gerät und barg es unter den Hautlappen des Oberkörpers.

„Du mußt jetzt zu deinen Frauen

zurückkehren", sagte er, und es befriedigte ihn, zu hören, wie das Echo seiner Worte in der Sprache der Zaphooren aus dem Übersetzer hervordrang.

„Ja", antwortete Salsaparu hilflos.

„Wenn ich nur wüßte ..."

„Der Schacht enthält zwei in gegenläufiger Richtung gepolte Schwerefelder", erklärte der Loower.

„Ich zeige dir, wohin du dich stellen mußt."

Er führte die Vorsteherin zur rechten Hälfte des Schachtes hinüber.

Dort geriet sie in den Einflußbereich des aufwärts gepolten Feldes und schwebte langsam in die Höhe.

Pankha-Skrin hörte sie erleichtert aufatmen.

„Vergiß nicht" ich werde eines Tages zurückkehren!" rief er ihr nach.

Der breite Gang bot keinen Anhaltspunkt, an dem sich hätte erkennen lassen, wohin Pankha-Skrin sich wenden sollte. Der Quellmeister entschied sich für rechts. Salsaparu war längst durch den Schacht emporgeschwebt und aus seinem Blickfeld verschwunden.

Pankha-Skrin empfand mit Erleichterung, aber auch mit gewisser

Verwunderung, daß der pochende Schmerz, der seit seiner Landung in Murcons Burg von dem Skri-marton, dem Quellhäuschen in seinem Nacken,

ausgegangen war, seit dem Abstieg durch den Schacht nachgelassen hatte. Er wußte nicht, ob ein kausaler Zusammenhang zwischen den

beiden Ereignissen bestand. Aber er war dankbar dafür, daß er nunmehr sein Denken wieder ganz und gar auf die vor ihm liegende Aufgabe konzentrieren konnte.

Der kahle, breite Gang war von beträchtlicher Länge. Es gab keine

Verzweigungen, und die Wände bestanden aus nacktem Fels. Für

Pankha-Skrin, dessen kurze, stämmige Beine noch nie einen längeren

Marsch unternommen hatten, war der Weg beschwerlich. Er dachte mitunter an Salsaparu zurück und

an die Angst, die sie bei der Vorstellung
empfunden hatte, es müsse in
der nächsten Sekunde ein Blinder

16 *PERRY RHODAN*

aus dem Nichts auftauchen und ihr
ans Leben wollen. Pankha-Skrin
war inzwischen seit gut drei Stunden
unterwegs und noch hatte er keinen
einzigsten der geheimnisvollen Bewohner
der Unterwelt zu Gesicht bekommen.
Endlich aber begann die Umgebung
sich zu wandeln. Der Gang
mündete in einen fast endlos weiten
und hohen Raum, dessen Boden
leicht abwärts geneigt erschien. Im
Hintergrund der Halle war es düster,
stellenweise sogar finster, was bedeutete,
daß die Temperaturen dort
wesentlich niedriger liegen mußten
als im Vordergrund, da Pankha-
Skrins optisches Wahrnehmungsvermögen
derzeit nur im längerwelligen,
thermischen Bereich des
Spektrums arbeitete.

Der düstere Hallenhintergrund
zog den Quellmeister an. Es erschien
ihm wichtig, zu erfahren, wohin der
riesige Raum führte und ob er Geheimnisse
barg, die die Finsternis
verdeckte. Pankha-Skrin schritt die
weite, sanft geneigte Rampe hinab.
Aus der Nähe erwies sich die Dunkelheit
als weniger undurchdringlich,
als es von weitem den Anschein
gehabt hatte. Der Quellmeister spähte
in das trübe Halbdunkel. Es war
ihm, als seien im Hintergrund die
Umriss großer, fremdartig geformter
Gegenstände zu erkennen.

Er wollte sich ihnen nähern, da
sprach plötzlich der kleine Übersetzer
an, den die schiefäugige Salsaparu
ihm geliehen hatte. Verwundert
blieb Pankha-Skrin stehen. Seine
Hörorgane empfingen keinen Laut.
Der Übersetzer aber gab ein helles,
halblautes, fiependes Geräusch von
sich, das er anscheinend für das loowerische
Äquivalent eines Lautes
hielt, den zwar er, nicht aber Pankha-
Skrin hören konnte.

Der Quellmeister war fest entschlossen,
dem Geheimnis auf die
Spur zu kommen. So rasch ihn die

Beine trugen, strebte er auf die
schattenhaften Umriss zu, die er in
etwa zwei- bis dreihundert Metern
Entfernung erkannt zu haben glaubte.
Da begann plötzlich der Boden zu
wanken und zu zittern. Risse bildeten
sich im Fels. Ein unheimliches
Dröhnen drang aus dem Innern des
Asteroiden. Mächtige Felsbrocken
lösten sich von den Wänden und der
Decke der Halle und stürzten berstend
zu Boden.

Pankha-Skrin warf sich nieder
und barg den Oberteil des Körpers
mit dem empfindlichen Organkranz
unter den weiten und widerstandsfähigen
Hautlappen. Er gab sich keiner
Illusion über die Größe der Gefahr
hin, in der er schwebte. Der
Asteroid, auf dem Murcon seine
Burg errichtet hatte, wurde von einem
schweren Erdbeben bis in seine
Grundfesten erschüttert. Ob der
Quellmeister überlebte, hing davon
ab, wie standfest Wände und Decken
der Halle waren.

Mit der stoischen Ruhe des entelechischen
Denkers, der erkannt hat,
daß er an seiner Lage nichts ändern
kann, ergab sich Pankha-Skrin in
sein Schicksal und wartete. Doch
selbst die Gelassenheit der Todeserwartung
wurde ihm nicht gegönnt.

Durch das Geprassel und Gedonner
der herabstürzenden Felsmassen
hörte er einen schrillen, gellenden
Schrei.

Da wußte er, daß er sich nicht alleine
in Gefahr befand.

Murcons Burg 17

Das Getöse währte mit unverminderter
Wucht etliche Minuten, dann
begann es allmählich nachzulassen.
Pankha-Skrin war von etwa einem
Dutzend kleinerer Felsbrocken getroffen
worden, hatte aber keinen
ernstzunehmenden Schaden davongetragen.

Als das Geprassel des stürzenden
Gesteins schließlich aufhörte, richtete
er sich vorsichtig auf. Die mächtige
Halle war von dichten, wirbelnden
Staubmassen erfüllt, gegen die
selbst der überempfindliche Gesichtssinn
des Loowers hilflos war.

Der Schrei war nach Pankha-Skrins

Ansicht aus dem hinteren, düsteren Teil der Halle gekommen. Dorthin wandte er sich. Der Weg war beschwerlicher als je zuvor. Geröll und Steintrümmer bedeckten den Boden, und der Staub erschwerte das Atmen. Plötzlich erwachte der kleine Übersetzer, den der Quellmeister unter den Hautfalten trug, von neuem zum Leben. Diesmal allerdings gab er verständliche Geräusche von sich - Worte, die irgendwo in der Nähe gesprochen wurden, wenn auch Pankha-Skrin sie selbst nicht hören konnte.

„Ich bin deinem Ruf gefolgt!“ drang es aus dem kleinen Gerät. „Ich habe es getan, obwohl es gegen den Willen des Herrschers verstößt. Ich flehe dich an: Quäle mich nicht!“ Pankha-Skrin war noch dabei, verwundert nach dem Ursprung der Laute zu suchen, da hörte er eine zweite Stimme - und diese hörte er wirklich, in der Ursprache! Sie hatte einen dröhnenden, mächtigen Klang, und das Gerät übersetzte ihre Worte wie folgt:

„Ich quäle dich nicht! Ich erleichtere meine Einsamkeit! Und gleichzeitig stille ich meinen Hunger. Es gibt nur eine Nahrung für mich: die Emotionen anderer Lebewesen.“

Wieder ertönte die zweite Stimme - jene, die Pankha-Skrin selbst nicht hören konnte und deren Worte ihm von dem Übersetzer übermittelt wurden.

„Warum kannst du dir nicht ein anderes Opfer suchen? Ich war schon so oft hier! Ich bin ausgebrannt. Wenn du mich ein weiteres Mal quälst, muß ich sterben!“ Da hatte es der Quellmeister plötzlich eilig, weiter vorwärts zu kommen. Er glaubte zu wissen, was sich hier abspielte. Er war überzeugt, daß das Wesen, dessen Worte er mit den eigenen Ohren nicht hören konnte, sich in großer Gefahr befand. Er brachte den Übersetzer unter den Hautlappen hervor und hielt ihn so, daß seine akustische Ausstrahlung frei und ungehindert in die Weite der Halle dringen konnte.

„Hört her!“ rief er in seiner eigenen Sprache, die das Gerät sofort in das Idiom der Zaphooren übersetzte.

„Ich bin hierher gekommen, um deine Einsamkeit zu erleichtern! Labe dich an mir! Meine Emotionen sind das Ergebnis eines fast unendlich langen Lebens! Ich biete mich dir an. Laß jenes unglückselige Geschöpf in Ruhe und wende dich mir zu!“

„Wer ist das?“ fragte da die zweite Stimme. „Ist dir jemand gefolgt?“

„Das kann nicht sein“, hörte Pankha-Skrin aus dem Übersetzer. „Dein Ruf gilt immer nur allein mir!“

„Ich will mir ihn ansehen!“ erklärte die zweite Stimme.

Pankha-Skrin war von neuem stehengeblieben.

Er spürte, wie sich etwas an seinem Bewußtsein zu schaf-

18 *PERRY RHODAN*

fen machte. Er verriegelte das Oberflächenbewußtsein und zog sich in

die Tiefen der entelechischen Denkkreise

zurück. Voller Spannung

wartete er auf das Kommende. Er

war im Lauf seines langen Lebens

vielen Wesen begegnet, die ihre

Kraft aus den Seelen anderer bezogen.

Manche von diesen hatten sich

auch an ihn herangemacht - aber

keinem von ihnen war es gut bekommen.

„Das ist merkwürdig!“ hörte der

Quellmeister die zweite Stimme sagen.

„Bist du eine Maschine? Bist du

ein Untoter ...?“

Pankha-Skrin spürte, wie die

fremde Aktivität an den Grenzen

seines Bewußtseins intensiver wurde.

Ein Fühler hatte die dünne

Schicht des Oberflächenbewußtseins

durchdrungen und schob sich in

Richtung der entelechischen Tiefen

vor.

Da - plötzlich ein Schrei, gräßlich

in seiner ohrenbetäubenden Lautheit.

Eine Bö fuhr in den dicken Gesteinsstaub

und wirbelte ihn durcheinander.

Ein fahler Blitz zuckte

durch das Halbdunkel. Etwas Mattleuchtendes

bewegte sich mit großer

Geschwindigkeit durch die Staubmassen.

Und eine Stimme, die rasch

in der Ferne entschwand, schrie:

„Verrat! Das tut ihr mir nicht ein

zweites Mal an!"

Die wütend hervorgestoßenen
Worte hallten mehrmals von den
Felswänden wider. Endlich aber
wurde es still. Nur hier und da rieselte
noch ein wenig Gestein von den
Wänden und der Decke der Halle.

Pankha-Skrin fragte:

„Bist du noch da?"

Nur der Übersetzer antwortete:

„Ich bin noch hier. Ich danke dir."

„Warum können meine Ohren deine
Worte nicht hören, sondern nur
das Gerät, das mir deine Sprache
übersetzt?"

Ein paar Sekunden vergingen.

Dann hörte Pankha-Skrin eine silberhelle,
überraschend hohe Stimme,
die Zaphoorisch sprach. Das Gerät
übersetzte ihre Worte:

„Wahrscheinlich sind deine Ohren
nicht dazu gemacht, die hohen Laute
zu hören. Bist du einer von denen, die
, an der Oberfläche wohnen?"

„Nein, ich bin ein Fremder", antwortete
Pankha-Skrin. „Man hat

mich gegen meinen Willen in das
Große Gasthaus gebracht. Wenn du
mich erblickst, erschrick nicht. Ich
sehe nicht aus wie du und die Deinen."

Ein helles Lachen antwortete aus
der nebligen Wand des Staubes.

„Du sprichst wie einer der Oberen!
Nennst unsere Welt das Große Gasthaus!"

„Wir würdest du sie nennen?"

„Bei dem Namen, den die Herrscher
ihr gegeben haben: Murcons
Burg."

Die Antwort gab dem Quellmeister
zu denken.

„Kannst du mich sehen?" fragte er
schließlich.

„Sehen? Nein. Aber ich weiß, wo du
stehst."

„Komm zu mir! Der Staub nimmt
mir die Orientierung."

Ein paar Steine rollten. Das Geräusch
von leichten Schritten war zu
hören. Und schließlich tauchte aus
der Staubwand eine schlanke, zierliche
Gestalt auf. Sie war von jener
vertikal-symmetrischen, viergliedrigen
Art, der die Vorfahren aller
Zaphooren angehört hatten. Aus der
Zierlichkeit des Umrisses glaubte

Murcons Burg 19

Pankha-Skrin erkennen zu können,
daß es sich um ein weibliches Mitglied
des zaphoorischen Volkes handelte.

Es war gekleidet in ein einfaches,
fast bis auf den Boden reichendes
Gewand, das in seiner sanften
Farbgebung wohltuend auf die Augen
eines Loowers wirkte - anstatt
ihnen weh zu tun wie Vajians und
Boronzots Kleider.

Die großen Augen der Zaphoorin
aber waren blicklos. Der Augapfel
war von homogener, türkiser Farbe.
Iris und Pupille hatte eine lange Reihe
von Mutationen über Generationen
in der Finsternis lebender Zaphooren
hinweg beseitigt.

„Du siehst, ich erschrecke nicht“,
lächelte die Zaphoorin.

„Verzeih!“ bat der Quellmeister.

„Ich hatte vergessen, daß ihr hier in
der Tiefe nicht mit den Augen seht.“

Ein nachdenklicher Ausdruck trat
in die Miene der jungen Frau.

„Du wählst deine Worte freundlich“,
sagte sie. „Einer von den Oberen
hätte gesagt; „Ich hatte vergessen,
daß ihr blind seid!“

„Wie könnte ich das?“ entgegnete
Pankha-Skrin. „Habe ich dich nicht
gebeten, zu mir zu kommen, weil ich
dich nicht finden kann?“

„Deine Worte sind weise und gütig“,
sagte die Zaphoorin. „Wer bist
du?“

„Mein Name ist Pankha-Skrin. Ich
gehöre zum Volk der Loower, das seit
ungezählten Jahren das Universum
durchstreift. Die Roboter der Techno-
Spürer haben mich von meinem
Raumschiff geholt und hierhergeschleppt.
Wer aber bist du?“

„Ich heiße Serena“, antwortete die
junge Frau mit hell klingender Stimme.

„Ich bin die Favoritin des Herrschers.“

3.

Zullmaust, der Herrscher, war ungnädiger
Stimmung. Ihm fehlte Serena,
mit der er täglich die Stunden
zwischen der Kühle und der beginnenden
Wärme zu verbringen pflegte.

Denn in der Unterwelt hatten sie
ihren eigenen Tagesablauf: Er richtete
sich nach den Temperaturschwankungen,

die in den Hallen
und Gängen unter der Oberfläche
des Asteroiden so regelmäßig auftraten,
daß man eine Uhr danach
stellen konnte.

Zullmaust glaubte zu wissen, was
Serena widerfahren war.

„Murcons Geist hat sie gerufen!“
grollte er. „Und trotz aller Warnungen,
die ich ihr gab, ist sie dem Ruf
gefolgt! Sie wird bald nicht mehr unter
uns sein, wenn sie nicht lernt, auf
mich zu hören.“

Niemand in Zullmausts Gefolge
hatte den Mut aufgebracht, dem
Herrscher zu widersprechen, obwohl
es viele gab, die zu wissen glaubten,
daß es sich nicht um Murcons Geist
handelte, sondern um die Gespenster
der Vorfahren, um Arqualov und Irritt,
die in den verbotenen Zonen ihr
Unwesen trieben. Aber damit durfte
man Zullmaust, der sich Herrscher
des Reiches der Unteren, Hüter der
Sage von Arqualov und Wahrer der
Legende von Irritt nannte, natürlich
nicht kommen.

„Man wird etwas unternehmen
müssen“, hatte Zullmaust grimmig
erklärt. „Die Zugänge vermauern
oder sonst etwas. Murcons Geist soll
mir nicht noch eine von meinen Favoritinnen
rauben!“

Zullmaust war von Gestalt klein.

Er besaß keine Beine, sondern an deren
Stelle Springmuskeln, mit denen

20 PERRY RHODAN

er sich vom Boden abstoßen und weite,
hohe Sprünge vollführen konnte.

Wenn er sich jedoch in der Öffentlichkeit
bewegen mußte, ließ er sich
zumeist tragen.

Um den geringen Umfang seiner
Gestalt zu kompensieren, trug er eine
Rüstung aus schimmerndem Metall,
von der die Sehrufe seiner blinden
Untertanen mit einem hellen

„Fing“ zurückkehrten. Zu der Rüstung
gehörte ein Helm, den Zullmaust
aufsetzte, wenn er eine offizielle
Funktion zu versehen hatte.

Zullmaust hielt Hof in einem Festsaal,
über dem sich eine kuppelförmige
Decke wölbte. An vier Punkten

entlang der Wand des ovalen Raumes
wurden ständig Feuer unterhalten,
die dafür sorgten, daß in der
Umgebung des Herrschers die Temperatur
einen stets gleichbleibenden
und hohen Wert hatte. Diese Einrichtung
diente nicht etwa Zullmausts
Bequemlichkeit - er fand im
Gegenteil die Hitze mitunter unerträglich.
Sie symbolisierte vielmehr,
daß der Herrscher ständig auf dem
Posten war und sich nicht an die übliche
Tageseinteilung hielt, "die auf
dem Rhythmus der natürlichen
Temperaturschwankungen beruhte.
Die Einrichtung der Halle bestand
ausschließlich aus Gegenständen, die
menschlichem Geschmack als klobig
erschieden wären. Zullmaust saß auf
einem steinernen Thron, der sich in
der Mitte des Raumes auf einem
mehrstufigen Podest erhob. Der
Thron war von so gewaltigem Umfang,
daß Zullmaust sich auf der
Sitzfläche lang hätte ausstrecken
können. Wenn er auf dem mächtigen
Steingebilde saß, wie etwa in diesem
Augenblick, dann benützte er nur die
vordere Kante der Sitzfläche und
hielt sich mit ausgestreckten Armen
an den beiden Seitenlehnen fest.
Um den Thron des Herrschers herum
waren die Sitzbänke angeordnet,
auf denen die Noblen des unterirdischen
Reiches Platz nahmen, wenn
Zullmaust zu ihnen zu sprechen
wünschte. Auch diese Bänke wirkten
ungefügt und boten doppelt soviel
Raum, wie von Zullmausts Zuhörern
benötigt wurde.
Wer die besondere Lage der Untertanen
des Herrschers Zullmaust
kannte, der begriff ohne Mühe, daß
die Klobigkeit der Einrichtung nicht
etwa einen primitiven Geschmack
widerspiegelte, sondern unmittelbar
damit zu tun hatte, daß die unter der
Oberfläche lebenden Zaphooren
kein Sehvermögen besaßen. Sie waren
blind. Sie orientierten sich, indem
sie kurze, halblaute Schreie ausstießen
und an der Art des Echos auf

die Beschaffenheit der Umgebung schlössen. Diese Schreie waren die sogenannten Sehrufe. Ihre Frequenz lag im Ultraschallbereich. Es war verständlich, daß diese Art des akustischen „Sehens“ große, d.h. leicht erkennbare Gegenstände bevorzugte und ein Wesen, das sich auf diese Weise in seiner Umgebung orientierte, die Tendenz empfand, umfangreiche Objekte für schön und kleine für häßlich zu halten.

Zullmausts Hofstaat bestand derzeit aus etwa dreißig seiner Untertanen, die sich ständig in der Nähe des Herrschers aufhielten, um von diesem Befehle entgegenzunehmen und sie auszuführen. Zehn davon waren Frauen. Die Mehrzahl der Mitglieder des Hofstaats hatte Botenfunktion.

Zullmaust brauchte sie, um eine Nachricht an einen bestimmten Empfänger zu senden oder eine Aus-

Murcons Burg 21

kunft von einer gewissen Quelle einzuholen.

Andere sorgten für die Bequemlichkeit des Herrschers, indem

sie ihn mit Trank und Speise versorgten oder ihm das Gesicht wuschen,

wenn ihm zu heiß wurde. Vier schließlich waren die Hüter der Feuer,

die dafür zu sorgen hatten, daß die Scheiterhaufen an der Wand der

Halle niemals erloschen. Das Amt des Feuerhüters war mit etlichem

Ansehen verbunden. Jeder, der etwas auf sich hielt, strebte danach,

Feuerhüter zu werden, obwohl der

ständige Aufenthalt in der Hitze wenig angenehm war und die Hüter unter

dem Rauch, der durch schmale Schlitze in der Kuppeldecke nur zögernd

abzog, zu leiden hatten.

Die Mitglieder des Hofstaats waren,

wie unter Zaphooren üblich, von verschiedener äußerer Erscheinung.

Es gab Riesen und Zwerge unter ihnen, Geschöpfe mit einer Vielzahl

von Gliedmaßen und solche, die nur einen Arm oder ein Bein ihr eigen

nannten. Ein oberflächlicher Beobachter hätte sich schwer getan, zu

glauben, daß all diese Formen akkumulierte

Mutationen einer humanoiden
Urform waren.

Die Augen, die bei den blinden Bewohnern
der Unterwelt keine Funktion
mehr hatten, befanden sich in
verschiedenen Stadien der Mutation.
Zullmaust und einige Mitglieder seines
Hofstaats besaßen noch voll entwickelte
Augäpfel, Jedoch fehlten
diesen Iris und Pupille. Andere dagegen
besaßen nur noch Augenhöhlen,
über denen die Gesichtshaut sich geschlossen
hatte. Den fortgeschrittensten
Grad der Mutation stellten jedoch
jene Männer und Frauen dar,
aus deren Gesichtern selbst die Augenhöhlen
verschwunden waren.

Der Anblick eines solchen Wesens
hätte einem Terraner unwillkürlich
Schrecken oder Widerwillen eingeflößt.
Der Anblick eines Gesichts,
dessen obere Hälfte mit Ausnahme
der Nase keinerlei Gliederung aufwies,
war etwas, woran man sich erst
gewöhnen mußte.

Der Hofstaat hatte sich in den vergangenen
Minuten schweigend verhalten
und darauf gewartet, wie
Zullmaust sich entscheiden würde.
Jedermann wußte, mit welcher Zuneigung
der Herrscher an seiner Favoritin
hing. Niemand zweifelte, daß
Zullmaust nicht zögern würde, etwas
Entscheidendes zu unternehmen, um
dem gefährlichen Geist - wessen er
auch sein mochte - das Handwerk zu
legen.

Bevor aber der Herrscher seinen
weisen Entschluß kundtun konnte,
öffnete sich eines der Portale, die in
die Thronhalle führten, und ein vierbeiniger
Bote kam hereingestürzt. Er
bewegte sich mit großer Geschwindigkeit
bis an die unterste Stufe des
Podests, auf dem Zullmausts steinerner
Thron stand, und machte eine
Ehrfurchtsbezeigung.

Dann sprudelte er hervor:
„Gute Nachricht, Herr! Serena ist
gerettet! Ein Fremder hat den Geist
vertrieben, und Serena ist mit ihm
auf dem Weg hierher!"

Da richtete sich Zullmaust in seinem
unbequemen Sessel auf und
verkündete mit heller, durchdringender

Stimme:

„Richtet ein Fest! Der Fremde, der den Geist vertrieben und Serena gerettet hat, soll unsere Dankbarkeit spüren!"

Pankha-Skrin kannte sich in den
22 *PERRY RHODAN*

Seelen intelligenter Wesen aus. Serenas Begegnung mit dem geheimnisvollen Geist war ein einschneidendes Erlebnis gewesen, das sie erst verarbeiten mußte. Danach fragte er sie also zuletzt. Inzwischen aber stillte er seinen Wissensdurst ungeniert. Er fand in Serena ein Geschöpf, das bereitwillig über seine Umwelt sprach und jede Frage gerne beantwortete - oder doch wenigstens zu beantworten Süchte.

„Was war das für ein Beben, das die ganze Halle erschütterte und uns um ein Haar begraben hätte?" erkundigte sich der Quellmeister.

„Das war das Grollen des Donnermeisters", antwortete Serena. „Er muß sich über etwas sehr geärgert haben."

„Wer ist der Donnermeister?" wollte Pankha-Skrin wissen.

„Ein Geist der Vergangenheit, der in der Tiefe lebt."

„Ärgert er sich oft? Ich meine: Sind solche Erschütterungen häufig?"

„Ich habe noch nie darauf geachtet", erklärte Serena naiv. „Vielleicht eine in jedem Hunderttag."

Während dieser Unterhaltung bewegten sich die beiden ungleichen Wesen durch einen Gang, der die Fortsetzung des Stollens bildete, durch den Pankha-Skrin gekommen war. Er führte auf der anderen Seite der Halle weiter. Serena schätzte, daß sie in etwa einer Stunde bewohnte Gegenden erreichen würden. Diese Zeit nützte der Quellmeister, um sich seine Fragen beantworten zu lassen - mit wenig wissenschaftlichem Erfolg, wie das soeben erlebte Beispiel zeigte.

In anderer Hinsicht aber hatte Pankha-Skrin mehr Glück. Zum Beispiel drangen plötzlich aus seinem Übersetzer wieder jene eigentümlich fiependen Laute, die er zuvor

schon einmal gehört hatte, ohne daß er sich ihre Herkunft hatte erklären können. Diesmal sah er jedoch, wie Serena rhythmisch den Mund spitzte. Also war sie es, die die Laute von sich gab, und das Geräusch lag in einem Frequenzbereich, den loowerisehe Hörorgane nicht wahrnehmen konnten.

„Warum tust du das?“ fragte er.

„Ich kenne mich hier nicht besonders gut aus“, antwortete Serena.

„Ich bin diesen Weg noch nicht oft gegangen.“

Da begann der Quellmeister zu verstehen. Die halblauten Rufe erzeugten ein Echo, anhand dessen die blinden Bewohner der Tiefe sich orientierten. Er sprach mit Serena darüber und erfuhr, daß die Signale „Sehrufe“ genannt wurden. Er begriff jetzt auch, daß die blinden Zaphooren selbst normale Unterhaltungen im Bereich des Ultraschalls führten. Darum hatte zwar sein Übersetzer, nicht aber er selbst hören können, was Serena in der dunklen Halle zu dem fremden Geist sprach.

Auf diesen Geist brachte Pankha-Skrin nun endlich das Gespräch, nachdem er zuvor noch etliche belanglose Fragen gestellt hatte.

„Wer war das, der dich quälen wollte?“ fragte er.

Serena zögerte mit der Antwort.

Der Loower beobachtete sie. Ihr zierliches Gesicht war in Bewegung. Sie empfand seelischen Schmerz. Fast reute es den Quellmeister schon, die Frage gestellt zu haben, da stieß die Zäphoorin hervor:

„Ich bin überzeugt, daß es Arqualovs Geist ist! Aber zu Zullmaust

Murcons Burg 23

darf man davon nicht sprechen, denn er ist der Hüter der Arqualov-Sage und läßt nichts auf Arqualov kommen.“

„Wer ist Arqualov? Und warum tut er solche Dinge?“

„Arqualov ist der Urvater, und seine Frau, Irritt, ist die Urmutter. Die Sage berichtet, sie seien einst Nomaden gewesen, die das Universum durchstreiften und bei einem ihrer

Streifzüge auf Murcon trafen. Murcon fand an ihnen Gefallen und lud sie auf seine Burg ein. Sie aber waren falschherzig. Es gefiel ihnen in der Burg. Sie wollten bleiben. Also schafften sie Murcon beiseite und nahmen die Burg in Besitz. Von Arqualov und Irritt stammen alle Zaphooren ab, die heute in der Burg leben."

„Ist Arqualov mit dem Donnermeister verwandt? Ist auch er ein Geist der Vergangenheit?"

„Oh, ja, sie sind alle miteinander verwandt", antwortete Serena eifrig.

„Donnermeister war einer von Arqualovs Gefolgsleuten. Er und Felsenfresser und Spurenfinder - und wie sie alle heißen."

Eine eigenartige Welt tat sich vor dem geistigen Auge des Loowers auf. Bei den Zaphooren der Unterwelt war die Erinnerung an die Vergangenheit offenbar viel lebendiger als droben an der Oberfläche. Aber sie war nicht rein überliefert worden.

Sagen und Legenden verbrämten sie, und es war vor lauter Geistern und Gespenstern nicht an den eigentlichen, den wissenschaftlich nachprüfbaren Sachverhalt heranzukommen.

Dennoch beschloß Pankha-Skrin, die Überlieferungen der Blinden Zaphooren aufmerksam zu studieren.

Vielleicht gelang es ihm, hinter dem Gestrüpp von Märchen und Sagen die Wahrheit zu erkennen. Außerdem, so nahm er sich vor, würde er sich nicht daran hindern lassen, in die Halle zurückzukehren, aus der er Arqualovs Geist vertrieben hatte. Er wußte, wie man mit Geistern umging, und die Halle schien etliche Geheimnisse zu enthalten, die zu enträtseln waren.

Nach Ablauf von etwa vierzig Minuten gerieten Pankha-Skrin und seine Begleiterin an eine Stelle, an der sich mehrere Gänge auf einer platzartigen Fläche kreuzten. Dort begegnete ihnen einer von Zullmausts Untertanen. Der Quellmeister war um den Ausgang der Begegnung zunächst ein wenig besorgt.

Dann aber entnahm er den Worten, die der Übersetzer ihm zutrug, daß er

nichts zu fürchten hatte. Der Zaphoore war über alle Maßen erfreut, Serena gefunden zu haben. Er ließ sich auf keine lange Unterhaltung ein, sondern eilte alsbald durch einen der Quergänge davon. Serena aber wandte sich an den Loower und erklärte: „Er ist einer von Zullmausts Boten. Er wird dem Herrscher die Nachricht bringen, daß ich in Sicherheit bin, weil du mich gerettet hast. Ein großes Fest wartet auf dich. Denn Zullmaust schätzt die Dankbarkeit als eine der größten Tugenden.“ Also geschah es, daß Pankha-Skrin, der Quellmeister, von Zullmaust, dem Herrscher der Blinden Zaphooren, mit großem Pomp empfangen und daß zu seinen Ehren ein großes Fest in der Unterwelt gefeiert wurde.

24 *PERRY RHODAN*

Der Empfang fand in der Thronhalle statt, Zullmaust hatte inzwischen kommen lassen, was in seinem Reich Rang und Namen besaß, und die großen steinernen Bänke waren fast gefüllt. Der Herrscher hielt eine Ansprache, in der er dem Fremden für sein mutiges Eingreifen bei der Rettung seiner Favoritin Serena dankte und ihn seiner ewigen Freundschaft versicherte. Daraufhin sprach auch Pankha-Skrin, und der kleine Übersetzer trug seine Worte bis in den hintersten Winkel der großen Halle. Der Quellmeister gab zu verstehen, daß er nicht freiwillig zu Murcons Burg gekommen sei, sondern unter Zwang. Er erklärte, daß man ihn auf der Oberwelt für einen Gastwirt hielt, der die Macht besitze, die Zaphooren aus der Enge des Großen Gasthauses in die Freiheit zu führen. Ein Gastwirt aber, erklärte Pankha-Skrin, sei er nicht. Auch besitze er keinerlei Macht. Er interessiere sich jedoch für die Burg des Murcon, besonders für die Abschnitte, in denen das Volk der Blinden lebte, und werde die Zeit seiner Anwesenheit nutzen, sich hier umzusehen. Im übrigen dankte er Zullmaust für seine freundlichen Worte und wies alles Lob für seine Unerschrockenheit

weit von sich. Er habe schon oft mit Geistern zu tun gehabt, ließ er seine Zuhörer wissen, und noch keiner habe ihm etwas anhaben können.

Seine Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. Sodann erklärte Zullmaust, es sei nun an der Zeit, mit dem Fest zu beginnen. Das Fest aber solle in der Stadt Zajwaad gefeiert werden. Zajwaad, das entnahm Pankha-Skrin den Worten des Herrschers, war die Hauptstadt des Reiches. In ihr befand sich Zullmausts Palast, in dem dieser sich aufhielt, wenn er nicht hier in der Thronhalle mit den taktischen Aspekten des Regierens beschäftigt war.

Wieviel Ansehen Pankha-Skrin unter den Blinden genoß, wurde daran offenbar, daß Zullmaust ihm einen Tragstuhl und sechs Träger zur Verfügung stellte. Der Stuhl war von derselben Qualität wie jener, in dem Zullmaust selbst sich bewegte. Allerdings wurde der Herrscher von acht Trägern getragen. Pankha-Skrin nahm diese Großzügigkeit mit großer Erleichterung entgegen. Er war nämlich in den vergangenen zehn Stunden weiter und länger marschiert als sonst in einem ganzen Jahr, und wenn ihm der Tragstuhl nicht angeboten worden wäre, dann hätte er Zullmaust um eine Ruhepause bitten müssen, damit seine Beine sich erholen konnten.

Während des Zuges von der Thronhalle nach Zajwaad wurden die beiden Stühle Seite an Seite getragen - abermals eine besondere Auszeichnung für den Quellmeister - und die Noblen des Reiches folgten zu Fuß hinterdrein. Der Weg war nicht weiter als einen Kilometer und führte durch einen Gang, der eine Breite von wenigstens dreißig und eine Höhe von zehn Metern hatte. Er öffnete sich schließlich in eine große, langgestreckte Höhle - und diese Höhle war Zajwaad, die Hauptstadt des Reiches der Blinden.

Die Temperatur im Innern der Höhle war so, daß Pankha-Skrin selbst kleine Einzelheiten deutlich

erkennen konnte. Während er sich umsah, mußte er sich gestehen, daß er in den unzählig vielen Jahren seines Lebens nur selten Wohnanlagen *Murcons Burg 25* von solcher Originalität zu sehen bekommen hatte. Die Länge der Höhle betrug etwa acht Kilometer, ihre Breite dagegen an der breitesten Stelle nicht mehr als fünfzehnhundert Meter. Die Höhe der unebenen Felsdecke variierte. Im Zentrum der Höhle betrug die Distanz zwischen Boden und Decke etwa vierhundert Meter.

Es gab in Zajwaad keine Gebäude. Die Wohnungen der Blinden Zaphooren belanden sich in den Wänden der Höhle. Über diese Wände liefen zahllose Felsbänder - manche schmal, manche breit, manche sanft geneigt, andere steil. Diese Felsbänder waren die Pfade, auf denen die Zaphooren zu ihren Wohnungen gelangten. Entlang der Pfade waren die Eingänge der Wohnhöhlen wie Perlen an einer Schnur aufgereiht. Aber auch hier gab es wieder Unterschiede. Mancher Eingang war nur ein Loch im Fels. Unmittelbar daneben aber mochte man einen finden, der mit einem klobigen Vorbau verziert war und die Form eines Torbogens hatte.

Zullmausts Palast befand sich offenbar im Hintergrund der Höhle. Denn dort gab es eine sacht ansteigende Rampe, deren Breite mindestens hundert Meter betrug und die vor einem Portal endete, wie ein megalomanischer Autokrat der Frühzeit es sich nicht wuchtiger hätte ausdenken können. Es hatte die Form einer Halbellipse, stieg wenigstens zehn Meter weit in die Höhe und hatte an der Basis eine Breite von gut und gern dreißig Metern. Das Ganze war verkleidet mit sorgfältig behauenen Felsquadern, von denen jeder gut und gern seine hundert Tonnen wog. In der Nähe des Herrscherpalasts gab es mehrere

kleine Wohnhöhlen, die weitaus weniger
ansehnlich wirkten und auf
mehr oder weniger schmalen Felssteigen
zu erreichen waren wie der
Rest der Wohnungen in Zajwaad. In
diesen Höhlen hauste, wie Pankha-
Skrin erfuhr, das Gesinde des Herrscherhaushalts,
und die besseren
wurden für Zullmausts Gäste in Reserve
gehalten.

In den Wohnhöhlen ringsum hatte
man inzwischen bemerkt, daß der
Herrscher mit seinem Gefolge angelangt
war. Daraufhin traten aus jedem
Höhleneingang ein oder mehrere
Zaphooren, deren jeder eine brennende
Fackel trug. Pankha-Skrin
war überrascht von dieser Geste.

Was bedeutete den blinden Bewohnern
der Unterwelt das Feuer? Er
hatte bereits bemerkt, daß in Zullmausts
Thronhalle vier Feuer ständig
brannten, und sich darüber gewundert.

Die Flamme schien für die
Blinden Zaphooren, obwohl sie sie
nicht sehen konnten, eine besondere
Bedeutung zu haben.

Die Zaphboren stimmten alsbald einen
Gesang an, der im Hintergrund
der Höhle zunächst zaghaft begann
und im Handumdrehen zu solcher
Mächtigkeit anschwell, daß Pankha-
Skrin seinen Tragstuhl vibrieren
fühlte. Die Bewohner von Zajwaad
hatten sich inzwischen in Bewegung
gesetzt. Sie kamen die Felspfade herab
und begannen sich auf der Sohle
der Höhle zu versammeln. Das war
ein märchenhafter Anblick: die grellen,
sich stetig bewegenden Lichtpunkte
der Flammen gegen den
grauen Hintergrund des Infrarotbildes,
das Pankha-Skrins Wahrnehmungsorgane
sahen.

Kaum aber hatte sich die gesamte
26 *PERRY RHODAN*

Bewohnerschaft der Stadt auf dem
Boden der Höhle versammelt, da
brach der Gesang ab, und an seiner
Stelle ertönte ein Jubel- und Freudengeschrei,
das Pankha-Skrins
kleinen Übersetzer derart durcheinanderbrachte,
daß er nur noch sinnlose

Geräusche von sich gab. Der Quellmeister schaltete das Gerät daraufhin ab, um es vor Schaden zu bewahren. Es gab ohnehin niemand, der in diesem Augenblick mit ihm sprechen wollte. Und auch ihm lag weitaus mehr daran, das Fest zu beobachten, als sich in eine Unterhaltung einzulassen.

Aus dem Palast des Herrschers wurden nun eine schier unendliche Reihe schwerer Körbe und Gefäße gebracht, die, wie der Quellmeister bald erkannte, Speisen und Trank enthielten. Im Zentrum der Höhle wurden im Handumdrehen einige Gruppen bankähnlicher Tische errichtet, auf denen man die Gaben des Herrschers ausbreitete. Die Blinden machten sich über die Speisen und Getränke her. Aber das geschah in einer erstaunlich zivilisierten Weise, so daß kein Gedränge entstand. Inzwischen trugen Zullmausts Bedienstete den Herrscher und seinen Gast gemessenen Schritts durch die Menge. Die Zaphooren wichen ehrfurchtsvoll zur Seite, wo auch immer die beiden Tragstühle auftauchten und riefen dem Herrscher wie seinem Gast begeistert zu. Zullmaust und Pankha-Skrin wurden bis zu den Tischen in der Mitte der Höhle getragen. Dort setzten die Träger die Stühle ab, so daß die beiden zugreifen konnten. Pankha-Skrin ging dabei, obwohl er einigermaßen hungrig war, vorsichtig zu Werke, weil er nicht wußte, wie sich die Nahrung der Zaphooren mit dem Metabolismus der Loower vertrug. Die Vielfalt der Speisen und Getränke beeindruckte ihn. Die Blinden schienen nicht in Not zu leben. Er bemerkte, daß sich viele tierische Zutaten unter dem Dargebotenen befanden. Die Zaphooren waren Allesesser - wie die große Mehrzahl der Wesen mit vertikaler Zweiersymmetrie, die das Universum hervorgebracht hatte. Schließlich gab Zullmaust den Trägern einen Wink. Diese nahmen daraufhin die Stühle wieder auf. Der Herrscher wandte sich an Pankha-Skrin und sagte ein paar Worte, die

der Quellmeister nicht verstand, weil er seinen Übersetzer ausgeschaltet hatte. Er setzte das Gerät wieder in Betrieb und antwortete:

„Wenn du soeben vorgeschlagen hast, daß wir uns zurückziehen und die Feiernden sich selbst überlassen, dann findet dieser Vorschlag meine volle Zustimmung.“

Zullmausts Mund zog sich in die Breite, die Lippen teilten sich, und zwei Reihen leuchtender Zähne wurden sichtbar. Später begriff Pankha-Skrin, daß diese Mimik Freude ausdrückte.

„Du hast mich richtig verstanden, mein Freund“, erklärte der Herrscher.

„Wir wollen den Palast aufsuchen. Ich bin sicher, daß du der Ruhe bedarfst.“

Die Träger schritten, nachdem sie die Menge hinter sich gelassen hatten, die breite Rampe hinan, die zu dem halbelliptischen Portal führte.

Pankha-Skrin nahm mit gelinder Verwunderung zur Kenntnis, daß das Skri-marton inzwischen völlig zur Ruhe gekommen war. Es pochte und pulsierte in der gewohnten Weise und hatte anscheinend aufgege-

Murcons Burg 27

ben, sich über die ungewohnte Umgebung und die Nähe der Materiequelle zu erregen.

Als Pankha-Skrin durch den flachen Torbogen ins Innere des Herrscherpalasts blickte, das im Vergleich zu der von unzähligen Fackeln erleuchteten Höhle von Zajwaad fast düster wirkte, da hatte er nur die eine Hoffnung, daß Zullmaust seine Worte ernst gemeint hatte. Er bedurfte in der Tat der Ruhe. Sein Geist war allen denkbaren Anstrengungen mühelos gewachsen. Aber es war nicht sein Geist, der in der jüngsten Vergangenheit beansprucht worden war.

Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte Pankha-Skrin sich körperlich zerschlagen.

4.

In einem kleinen, scheibenförmigen Fahrzeug näherten sich Vajian und seine beiden Begleiter, Ochridon

und Szallo, dem Rand der großen Plattform, die weit aus dem Umriß des Großen Gasthauses in den Raum ragte und das Start- und Landefeld der Roboterschiffe war, die Vajian und seine Gefährten die Grauen Boten nannten.

In diesem Augenblick lagen insgesamt sechs Graue Boten hier vor Anker.

Für sie gab es keinen Auftrag.

Sie mußten warten, bis sich an der geheimnisvollen Grenze zwischen dem Seinsraum und dem Nirgendraum wieder etwas ereignete, worauf sie angesetzt werden konnten.

Vajian war der Vorsteher der elitären Bruderschaft der Techno-Spürer, jener kleinen Gruppe von Zaphooren, die allein es verstanden,

Raumschiffe zu starten und zu landen, ihre Aufzeichnungen zu lesen und sogar, wenn, es darauf ankam, neue Raumschiffe zu bauen. Man nannte Vajian den Oberbruder. Er war von hünenhafter, stiernackiger Gestalt und besaß drei Arme. Er kleidete sich gern in schreiend bunte Gewänder, die gewöhnlich wie ein Sack an ihm hingen.

Ochridon dagegen war zierlich und schlank gebaut. Er hatte einen völlig kahlen Schädel, und seine dünnen Beine waren so lang, daß für den eigentlichen Körper nur noch ein Drittel der Gesamtlänge übrigblieb. Ochridon war, ebenso wie Szallo, ein Adjutant des Oberbruders und genoß damit das Recht, sich Nächstbruder zu nennen.

Szallo schließlich war das gerade Gegenteil von Ochridon: klein und dick. Auch sein Schädel war haarlos, aber es zog sich über seine Mitte ein Kamm, der aus Hautlappen bestand.

Wenn Szallo aufgeregt war, richtete sich der Kamm auf, und an der Farbe der Hautlappen konnte man erkennen, ob Szallo freudig oder ärgerlich erregt war.

Die Scheibe landete am äußersten Rand der Plattform. Die Sonnenlampen, die an den Vorsprüngen des Großen Gasthauses angebracht waren, verbreiteten ein mildes, mondgleiches Licht. In der Schwärze des

Alls leuchteten ferne Sterne, die zu erreichen der uralte Traum der Zaphooren war. Die drei Männer stiegen aus. Vajian schritt bis an die Kante, hinter der die Plattform steil nach unten wegfiel. Von dieser Stelle aus konnte er Sterne unter sich sehen. Auf der Plattform, wie überall an der Oberfläche des Asteroiden, gab es atembare Luft. Sie umgab das
28 PERRY RHODAN

Große Gasthaus wie eine Blase, von einem künstlichen Schwerefeld an Ort und Stelle gehalten. Weit reichte die Luftschicht jedoch nicht. Man berichtete von Wagemutigen, die mit einem Scheibenfahrzeug über den Rand der Plattform hinweg in den Raum geflogen waren. Sie hatten gerade noch umkehren können, bevor Dekompression und Atemnot ihnen den Garaus machte.

Vajian wandte sich an seine beiden Begleiter.

„Es ist eine Entwicklung eingetreten“, erklärte er, „mit der keiner von uns gerechnet hat. Ich muß mit euch darüber sprechen. Wir sind hierher gefahren, weil sich im Licht der Sterne besser denken läßt als drinnen in der Enge.“

„Ich weiß, worauf du hinaus willst“, beeilte sich Ochridon zu versichern.

„Der Gastwirt war uns sicher, solange er sich in Boronzots Händen befand. Nun aber haben ihn zuerst die Frauen gefangen, und dann ist er auch ihnen entkommen, so daß niemand weiß, wo er sich jetzt aufhält.“

„Du hast zum Teil recht“, bestätigte Vajian. „Was du nicht weißt, ist, daß ich inzwischen erfahren habe, wohin der Gastwirt sich gewandt hat.“

„Wohin?“ fragten Ochridon und Szallo wie aus einem Mund.

„In Zullmausts Reich!“

Szallo Kamm richtete sich steil auf. Er war von grüner Färbung: ein Zeichen, daß Szallo sich ärgerte.

„Da hätten wir ihn gar nicht erst ins Gasthaus bringen brauchen“, knurrte er.

„Du meinst, er sei für utis verloren?“ fragte Vajian.

„Natürlich! Was sonst? Meinst du, er wird freiwillig zurückkehren?“
„Das wäre eine Möglichkeit“, antwortete Vajian. „Nur fürchte ich, Zullmaust wird ihn nicht gehen lassen, wenn er erst einmal herausgefunden hat, wer sich da in seinem Bereich aufhält.“
Die beiden Nächstbrüder schwiegen nachdenklich. Schließlich aber sagte Ochridon:
„Du wolltest etwas mit uns besprechen. Was ist es?“
„Ganz einfach dieses“, antwortete Vajian: „Wenn wir unseren Plan nicht aufgeben wollen, dann müssen wir den Gastwirt zurückholen.“
Ochridons Blick verriet einen völligen Mangel an Verständnis.
„Zurückholen? Wie meinst du das?“
„Ganz einfach, Bruder“, brummte Szallo: „Er meint, wir steigen in die Unterwelt hinab und holen uns den Gastwirt!“
„In die Unterwelt?“ reagierte Ochridon entsetzt. „In Zullmausts Reich?“
„Ja“, bestätigte Vajian. „Und was wäre daran so schlimm?“
„Die Blinden werden uns zerfleischen!“
„Die Blinden werden uns nicht anrühren!“ widersprach Vajian. „Wir sind ihnen überlegen. Wir haben bessere Waffen als sie. *Sie* haben uns zu fürchten, nicht umgekehrt.“
Man sah Ochridon an, daß der Plan alles andere als Begeisterung in ihm weckte. Aber der Oberbruder hatte gesprochen. Und was Vajian anordnete, das wurde getan.
Pankha-Skrin genoß etliche Stunden absoluter Ruhe. Dann nahm er eine Mahlzeit zu sich. Er hatte inzwischen festgestellt, daß die gängigen *Murcems Burg 29* Speisen und Getränke der Blinden für ihn verträglich waren. Nach der Mahlzeit führte er ein längeres Gespräch mit Zullmaust, der seine Rückkehr zur Thronhalle eigens aus dem Grunde verschoben hatte, weil er sich mit seinem Gast ausgiebig unterhalten wollte.
Pankha-Skrin schilderte seine

Herkunft etwas ausführlicher, als es ihm während der kurzen Ansprache in der Thronhalle möglich gewesen war. Er gab an, daß sein Volk auf der Suche nach einem bestimmten Punkt inmitten des Universums sei, aber über die Bedeutung dieses Punktes verlor er kein Wort. Er gab Zullmaust außerdem zu verstehen, daß er erwarte, in Murcons Burg Hinweise auf die Koordinaten des Punktes zu finden - was zwar nicht direkt, aber immerhin im übertragenen Sinn der Wahrheit entsprach, denn der Quellmeister hoffte tatsächlich, irgendwo auf diesem Asteroiden ein Zusatzteil für das AUGÉ zu finden.

Zullmaust sagte Pankha-Skrin für seine Suche jede denkbare Unterstützung zu. Er schilderte den Alltag der Blinden Zaphooren, und der Quellmeister gewann den Eindruck, daß die nahezu abergläubische Furcht, die zum Beispiel die Unabhängigen Frauen vor den Bewohnern der Unterwelt empfanden, völlig grundlos war.

Dann aber brachte der Herrscher der Blinden die Sprache auf ein anderes Thema.

„Du hast bemerkt, welche Verehrung dir unser Volk entgegenbringt.

Wir betrachten dich als unseren Lehrer, von dem wir erfahren können, wie es in der Welt außerhalb der unseren aussieht. Man wird dir eine neue, große Wohnhöhle einrichten, in der du dich wohl fühlen kannst.“

Pankha-Skrin spürte, daß sich hinter dieser Aussage eine besondere Absicht verbarg. Er antwortete mit einer Gegenfrage:

„Du erwartest, daß ich für immer in deinem Reich bleibe?“

„Unsere Dankbarkeit wäre grenzenlos, wenn du dich dazu entschließen könntest.“

„Erinnere dich!“ bat Pankha-Skrin. „Ich habe dir von der Suche meines Volkes berichtet. Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen. Ich kann nicht für immer hierbleiben. Ich muß zu meinem Volk zurückkehren.“

„Wie willst du das bewerkstelligen,

wo doch keines unserer Raumschiffe
in der Lage ist, den Semsraum zu
verlassen?"

„Die Robotschiffe der Techno-
Spürer fliegen hin und her“, widersprach
der Quellmeister.

„Ja. Aber wenn sie Lebewesen an
Bord haben, werden diese getötet!“

„Es muß einen Weg geben!“ beharrte
Pankha-Skrin. „Ich selbst bin
an Bord eines Robotraumschiffs gewesen
und habe die gefährliche
Grenze und den immerwährenden
Sturm überstanden, ohne Schaden
zu nehmen. Es gibt einen Weg, und
ich werde ihn finden!“

Zullmaust schwieg eine Zeitlang.
Er wirkte nachdenklich, soweit
Pankha-Skrin das beurteilen konnte.

„Ich beuge mich deinem Wunsch“,
sagte er schließlich. „Aber gewähre
mir eine Bitte!“

„Welche ist das?“

„Solange du den Weg, der über die
gefährliche Grenze führt, noch nicht
gefunden hast, sei unser Gast! Kehre

30 PERRY RHODAN

nicht zu Boronzot oder zu Garlottas
Frauen zurück!“

„Das ist mein Wunsch!“ erklärte
der Quellmeister. „Deine Bitte ist gewährt,
solange ich darauf hoffen
kann, das, wonach ich suche, hier unten
und nicht etwa oben in der Welt
der Türme zu finden.“

Die Antwort schien Zullmaust nur
zum Teil zu befriedigen. Das Gespräch
wurde kurze Zeit später
beendet, nachdem der Herrscher einen
seiner Höflinge herbeigerufen
hatte, der die Aufgabe erhielt, für
Pankha-Skrins Wohlergehen zu sorgen
und darauf zu achten, daß alle
Wünsche des ehrwürdigen Gastes
sofort erfüllt wurden. Danach verabschiedete
sich Zullmaust mit der
Erklärung, er müsse sich nun wieder
dem Geschäft des Regierens widmen.
Der Quellmeister aber gewann den
Eindruck, daß es ihm nicht leichtfallen
werde, Zullmausts Reich wieder
zu verlassen.

Der Mann, den Zullmaust dem
Quellmeister zugewiesen hatte, hieß
Signard und hielt sich einiges darauf

zugute, daß sein Vater ein Feuerhüter in der Thronhalle des Herrschers gewesen war. Er war von mittelgroßer, rundlicher Gestalt und von Natur ein Philosoph, der gerne und lange nachdachte und keine übereilten Entscheidungen traf. Er entsprach annähernd dem Erscheinungsbild, das die Ur-Zaphooren besessen haben mußten. Lediglich die sechsfingrigen Hände wiesen darauf hin, daß auch seine Ahnenreihe von Mutationen nicht verschont geblieben war. Signard hatte voll ausgebildete Augäpfel, die von einheitlicher blaßgrüner Farbe waren.

Er begegnete dem Quellmeister mit ausgesuchter Hochachtung. Er sprach nie, ohne gefragt worden zu sein. Er ließ sich so selten wie möglich sehen. Aber wenn Pankha-Skrin seiner bedurfte, dann brauchte er nur einen kurzen Ruf von sich zu geben, und Signard war unverzüglich zur Stelle.

Von Signard lernte der Quellmeister Zusätzliches über die Sagen und Legenden der Zaphooren. Bei den Blinden der Unterwelt hatten die beiden Ur-Zaphooren, Arqualov und Irritt, Beinamen, und zwar nannte man Arqualov den Spieler und Irritt die Freibeuterin. Die Bezeichnung Urvater und Urmutter hielt Signard für irreführend. Denn, so behauptete er, Arqualov und Irritt hätten ein zahlreiches Gefolge gehabt, das aus Männern und Frauen bestanden haben mußte. Aber es schien, daß die Zahl der Gäste, die Murcon seinerzeit in die Burg geladen hatte, nicht geringer als fünfzig und nicht größer als dreihundert gewesen war. Diese Männer und Frauen, und nicht etwa nur Arqualov und Irritt allein, waren die Vorfahren aller hier lebenden Zaphooren.

Über den Donnermeister wußte auch Signard nichts Näheres. Er grollte des öfteren, und jedesmal richtete sein Grollen Schaden in der Welt der Blinden an. Aber dagegen konnte man nichts tun. Damit mußte man einfach leben.

Was den Zwischenfall mit Serena

anging, so war auch Signard der Ansicht, daß es sich bei dem Geist um den des Arqualov gehandelt haben müsse. Er fügte jedoch eilends hinzu: „Das darf man in Zullmausts Gegenwart selbstverständlich nicht sagend

Murcons Burg 31

„Ich weiß. Er ist der Hüter der Arqualov-Sage“, erinnerte sich Pankha-Skrin. „und der Wahrer der Legende von Irritt. Was hat es damit auf sich?“

„Das ist eine lange und komplizierte Geschichte“, antwortete Signard mit der für ihn typischen Bedächtigkeit.

„Die Überlieferung sagt nämlich, daß Arqualov und Irritt eines Tages zurückkehren werden, um ihr Volk aus der Enge der Burg in die Freiheit zu führen. Am Tag ihrer Rückkehr werden sie aus den Tiefen der Burg auftauchen und das erste Kind, das ihnen begegnet, nach Arqualov und Irritt befragen. Wenn die Antwort des Kindes befriedigend ausfällt, das heißt: wenn das Kind nur Freundliches über Arqualov und Irritt zu sagen weiß, dann werden die beiden ihr Versprechen wahr machen und uns die Freiheit geben. Sagt das Kind jedoch Häßliches, dann werden der Urvater und die Urmutter die Burg für immer verlassen und nie mehr zurückkehren, und die Zaphooren sind für immer hier gefangen.“

„Also ist es Zullmausts Aufgabe“, schloß Pankha-Skrin, „die Erinnerung an Arqualov und Irritt so licht und freundlich wie möglich zu erhalten.“

„Was natürlich unmöglich ist“, fügte Signard sofort hinzu, „denn die Sage berichtet ein übers andere Mal davon, was für ein rauflustiger Unhold Arqualov gewesen ist und wie wild es Irritt mit den Männern ihres Gefolges getrieben hat.“

„Wenn aber niemand an die Reinheit und Freundlichkeit der Ur-Zaphooren glaubt“, setzte Pankha-Skrin den Gedankengang fort. „wie wollt ihr dann die Freiheit erlangen?“

„Nun, es kommt zuerst einmal darauf an, ob man der Überlieferung glauben will oder nicht. Wer sagt mir, daß Arqualov und Irritt wirklich

eines Tages zurückkehren werden?"

:

„Zullmaust scheint daran zu glauben!"

„Das weiß man nicht. Zullmaust ist der Herrscher dieses Volkes. Er ist für sein Wohlergehen verantwortlich. Wenn auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit existiert, daß die Überlieferung die Wahrheit spricht, dann muß Zullmaust das in Rechnung stellen. Er muß sich für alle Fälle wappnen. Insofern ist seine Haltung gerechtfertigt. Nur meine ich, daß er den falschen Weg eingeschlagen hat."

„Wie würdest du an seiner Stelle handeln?"

„So wie wir alle schon seit Jahrtausenden handeln: Wir erzählen den Kindern nur Gutes über den Urvater und die Urmutter. Die häßlichen Sagen "bekommen sie erst zu hören, wenn sie erwachsen sind."

Pankha-Skrin genoß die Unterhaltungen mit Signard. Das Denken der Zaphooren war von so reiner und unverdorbener Primitivität, von solch absolutem Mangel an Entelechie, daß es für den Quellmeister ein höchst interessantes Forschungsobjekt darstellte. Das Prinzip der zaphoorischen Philosophie war die pure, von jeglicher Moral freie Zweckmäßigkeit. Pankha-Skrin konnte sich mühelos ausmalen, was für ein rüder Haufen die Ur-Zaphooren gewesen sein mußten. Er fragte sich, was den Mächtigen Murcon dazu veranlaßt haben mochte, die

32 PERRY RHODAN

Freundschaft solcher Wesen zu suchen. Nur eines beunruhigte den Quellmeister mitunter: Manchmal versuchte er selbst, so zu denken wie Signard. Er fand es amüsan und erfrischend. Und das war Grund zur Besorgnis. Inzwischen hatte er einen Plan entworfen, wie er bei der Enträtselung der Geheimnisse des Asteroiden vorgehen wollte. Der Ausgangspunkt war klar und eindeutig jene finstere Halle, in der er Serena vor dem Wüten des Geistes bewahrt hatte. Aber es waren nicht nur die rätselhaften Maschinen im Hintergrund

der Halle, die Pankha-Skrins
Interesse anzogen. Auch die Geister
spielten bei seinem Plan eine wichtige
Rolle.

Der Quellmeister war sicher, daß
es zumindest den Geist, mit dem Serena
aneinandergeraten war, wirklich
gebe. Er war eine physische,
vielleicht auch metaphysische Wesenheit
und nicht nur etwa eine Halluzination
der Favoritin. Auf seiner
ewigen Wanderschaft durch das
Universum war Pankha-Skrin vielen
Geschöpfen begegnet, die in rein
energetischer Form existierten, weil
sie ihre materielle Körpersubstanz
verloren hatten oder weil sie von der
Natur in energetischer Gestalt erschaffen
worden waren. Die letzte
Sorte Wesen unterschied sich nicht
wesentlich - was die Vielfalt des
Denkens und der Verhaltensweisen
anlangte - von Geschöpfen mit materiellen
Körpern. Die erstere Sorte
war jedoch in der Mehrzahl der Fälle
gefährlich. Es schien, daß die Erinnerung
an den Körper, den sie einst besessen
hatten, in diesen Wesen eine
Sehnsucht nach der Wiederherstellung
des früheren Zustands erzeugte.
Sehr häufig wurde diese Sehnsucht
zur dominierenden Triebkraft
in den Bewußtseinen der Unglücklichen.
Sie suchten die Nähe körperbehafteter
Intelligenzen, und wenn es
ihnen nicht gelang, in einen neuen
Körper zu schlüpfen. so versuchten
sie doch wenigstens, den Körperlichen
soviel Seelenpein wie möglich
zu bereiten und sich daran zu laben,
d.h. ihr psychisches Kräfte-reservoir
wieder aufzufüllen.
Ein solcher Fall lag hier offensichtlich
vor. Der Geist - ob es nun
Arqualovs oder sonst einer war -
hatte Serena mit psychischen Signalen
zu sich gelockt, um sich an den
Schmerzen ihrer Seele zu laben.
Wenn die Legende recht hatte und
der Geist wirklich einem der Ur-Zaphooren
gehörte, dann bot sich hier
eine Möglichkeit, aus erster Hand zu
erfahren, was sich in jenen längst
vergangenen Tagen zugetragen hatte,
als Murcon die Freibeuter in seine

Burg lud. Darin aber mochte sich ein Schlüssel zu den Rätseln befinden, die Pankha-Skrin bislang nicht hatte lösen können.

Zinn Beispiel warum die Burgen, obwohl sie doch gigantische Gebilde waren, selbst mit den empfindlichsten Nachweisgeräten nicht erkannt werden konnten. Oder was aus Murcon geworden war, von dem die einen behaupten, er sei längst nicht mehr am Leben, während die anderen meinten, er halte sich irgendwo in den Tiefen seiner Burg versteckt. Vielleicht sogar ließ sich erfahren, wo sich das Zusatzteil befand, das Pankha-Skrin für das AUGER brauchte.

Pankha-Skrin hatte mithin mehr Gründe als nur einen, seine Suche in *Murcons Burg* **33**

der großen finsternen Halle zu beginnen. Er setzte Signard über sein Vorhaben in Kenntnis und erzielte die Reaktion, mit der er gerechnet hatte.

„Du weißt, daß du von uns verehrt wirst“, sagte der Zaphoore. „Es werden sich also Träger finden, die deinen Stuhl transportieren, und Männer und Frauen, die dein Gefolge bilden. Auch ich werde dazu gehören, weil du mir Ehrfurcht einflößest und obendrein, weil es der Herrscher so geboten hat. Aber in unser aller Herzen wird Furcht sein. Denn keiner von uns sucht die Begegnung mit den Geistern, die in jener Zone hausen.“

Da sagte der Quellmeister:

„Die Furcht ist überflüssig. Ich habe bewiesen, daß die Geister mich, nicht aber ich sie zu fürchten habe. Wenn sie sich heranwagen, werden sie es mit mir zu tun bekommen und alsbald erkennen, daß sie sich ein Opfer ausgesucht haben, das ihnen überlegen ist. Ich will aber dafür sorgen, daß die Geister gar nicht erst erscheinen!“

„Wie willst du das bewerkstelligen?“ erkundigte sich Signard beeindruckt.

„Du kennst die reinigende Macht des Feuers. Es brennt in der Thronhalle des Herrschers. Unser Gefolge wird Fackeln tragen, die wir an den vier Feuern in der Thronhalle entzünden.“

Die Fackeln aber werden die Geister bannen!" Signard machte das Zeichen der Ehrerbietung. „Deine Weisheit übertrifft alles, oh Herr!" sagte er. „Ich gehe, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen." Der Quellmeister kam sich ein wenig schäbig vor. Er brauchte die Fackeln, weil es im Hintergrund der Halle selbst für seine empfindlichen Sehorgane zu finster war. Die magische Bedeutung, die die Blinden dem Feuer beimaßen, als einen Trick zu verwenden, mit dem die Furcht seiner Begleiter zerstreut werden konnte, dieser Gedanke war ihm erst im letzten Augenblick gekommen. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit der Taktik. Trotzdem kam Pankha-Skrin sich vor, als habe er nicht ehrlich an Signard gehandelt. Die Expedition, die Signard zusammentrommelte, war von beachtlichem Umfang. Die Fackelträger waren fast ausnahmslos Männer. Zullmaust hatte dem Unternehmen seine Zustimmung gegeben und erlaubt, daß man die Fackeln an den vier ewigen Feuern in seiner Thronhalle entzündete. Was Zullmaust wirklich von Pankha-Skrins Vorhaben hielt, das konnte der Quellmeister nicht in Erfahrung bringen. Er hatte aber den Herrscher in Verdacht, daß er selber Signard angewiesen hatte, ein möglichst zahlreiches Gefolge zusammenzutrommeln, so daß man den ehrwürdigen Gast ständig im Auge behalten könne und ihm keine Gelegenheit gegeben wurde, in die Oberwelt zu entweichen. Der Zug zur Halle verlief ereignislos. Pankha-Skrin wurde von sechs Männern getragen und bildete die Vorhut. Er hatte sich das ausbedungen, um den Blinden zu zeigen, daß man sich vor den Geistern nicht zu fürchten brauchte. Signard hielt sich ständig an des Quellmeisters Seite. Das Gefolge mit den Fackeln schritt hinter dem Tragstuhl drein, und die Flammen warfen ihren Schein voraus. Signard mußte den Blinden Pankha-Skrins Worte übermitteln

haben, denn es war keine Spur davon zu bemerken, daß sie sich fürchteten. Der Quellmeister fand die große Halle noch in demselben Zustand, in dem er sie in Erinnerung hatte. Die Überreste des Bebens waren überall. Der Boden der Halle glich einer Geröllhalde, über die sich besonders die Träger des Stuhles vorsichtig einen Weg bahnen mußten. Der Zug gelangte bald an die Stelle, an der Pankha-Skrin mit Serena zusammengetroffen war. Die Fackeln leisteten vortreffliche Dienste. Der Quellmeister erblickte eine Serie wuchtiger Maschinenaggregate, die in zwei parallelen Reihen aufgestellt waren. Sie sahen aus wie neu, und ihre metallenen Oberflächen reflektierten das Licht der Fackeln wie Spiegel. Und dennoch hatte Pankha-Skrin den Eindruck, diese Maschinen seien mindestens so alt wie er selbst und seit unvorstellbar langer Zeit nicht mehr in Betrieb gewesen. Die Technologie, die sie hervorgebracht hatte, war ihm unbekannt. Er hoffte jedoch, ihre Funktion ermitteln zu können. Im Augenblick allerdings hielt etwas anderes seine Aufmerksamkeit gefangen. Jenseits der Maschinen begann der Boden der Halle steiler als bisher abzufallen. Gleichzeitig traten die Felswände näher zusammen, und die Decke senkte sich, so daß eine Art Trichter entstand, der finster in unbekannte Tiefen führte. Er hieß die Träger den Stuhl absetzen und stieg aus. Zu Signard gewandt, erklärte er:

„Ich will mir den Trichter ansehen. Es hat keinen Zweck, daß alle mit mir gehen. Gib mir fünf Fackelträger, das genügt.“

Signard rief vier Männer des Gefolges herbei. Dann nahm er einem fünften die Fackel ab und erklärte:

„Wir sind bereit!“

Pankha-Skrin schritt voran. Aus dem kleinen Übersetzergerät drangen die zirpenden Rufe, mit denen die Zaphooren sich in der ungewohnten Umgebung orientierten.

Der Gang, in den die große Halle mündete, wurde immer enger und hatte schließlich die Form eines Schlauchs von nicht mehr als fünf Metern Durchmesser, der sich immer steiler und in korkenzieherartigen Windungen in die Tiefe senkte.

Der Quellmeister schritt bis dorthin, wo die Abschüssigkeit des Stollens derart ausgeprägt wurde, daß er Gefahr lief, in die Tiefe zu stürzen. Er sah vor sich ein finsternes Loch, und als er einen Gegenstand hineinwarf, um die Tiefe des Loches zu prüfen, da hörte er ein ständiges und immer leiser werdendes Rumoren, das von dem Testobjekt hervorgerufen wurde, während es von einer Schachtwand gegen die andere prallte. Das Geräusch erstarb schließlich in der Ferne, ohne daß der Gegenstand je den Boden des Schachts erreichte.

Plötzlich wurde von oben ein Geräusch hörbar. Pankha-Skrin vernahm laute Schreie, die durch die eigenartige Geometrie des Trichters und des Schlauches in ein helles Brausen verwandelt wurden. Sofort wandte er sich um.

„Wir müssen zurück!“ rief er Signard zu. „Dort oben ist etwas geschehen!“ Die Fackelträger eilten den Schacht hinan. Pankha-Skrin folgte ihnen, so rasch er konnte. Allmählich begann der Übersetzer, die wirren

Murcons Burg **35**

Schreie zu verstehen, und übertrug sie in Worte der loowerischen Sprache.

„Die Geister! Die Geister!“ hörte der Quellmeister.

Schließlich erreichte er den Ausgang des Trichters. Die mächtige Halle war strahlend hell erleuchtet. Die Helligkeit kam von dem dem Trichter gegenüberliegenden Ende der Halle, und zwar aus insgesamt drei Lichtquellen, die so grell waren, daß das ungeschützte Auge sie nicht anzublicken vermochte.

Die Blinden hatten ihre Fackeln einfach weggeworfen und waren geflohen.

Wie viele von ihnen an den grellen Lichtern vorbei die Sicherheit des Korridors erreicht hatten

und wie viele irgendwo hinter den Felsblöcken in der Halle verborgen lagen, das wußte Pankha-Skrin nicht zu sagen.

Eines aber war ihm klar: Die Unbekannten mit den grellen Lampen mochten sein, wer sie wollten - aber Geister waren sie nicht!

5.

Da die Bruderschaft der Unabhängigen Frauen über den jüngsten Angriff der Wahren Zaphooren, die dem Befehl des Königs Boronzot unterstanden, aufgebracht war, verliefen Vajians Verhandlungen mit den Frauen zunächst äußerst zäh. Denn Vajian, obwohl Oberbruder einer eigenen Bruderschaft, galt in weiten Kreisen als Vasall des Königs Boronzot. Schließlich aber gelang Vajian der Durchbruch. Er machte Salsaparu ein Angebot, das sie einfach nicht abschlagen konnte: ein Sortiment von insgesamt dreiundsechzig technischen Kleingeräten gegen zweimalige Passage durch das Territorium der Unabhängigen Frauen.

Die Schiefäugige ging darauf ein. Sie ließ Vajian jedoch wissen, daß jeder seiner Schritte beobachtet werden würde. Die Zahl der Techno-Spürer, die ihn begleiteten, durfte zwölf nicht überschreiten. Vajian wählte diese zwölf mit Sorgfalt. Ochridon und Szallo waren selbstverständlich darunter. Den Rest bildeten die zehn besten Kämpfer der Bruderschaft der Techno-Spürer, allesamt mit Waffen ausgestattet, wie es sie besser und wirksamer nirgendwo im Großen Gasthaus gab.

Die Verhandlungen waren geheim geführt worden. Vajian legte Wert darauf, daß Boronzot nichts von seinem Vorhaben erfuhr. Nicht zuletzt deswegen hatte Salsaparu sich schließlich zu einem Abkommen bewegen lassen. Wenn die Bruderschaft der Wahren Zaphooren unter Boronzot und die Bruderschaft der Techno-Spürer unter Vajian sich einander entfremdeten, dann konnte das für die Frauen nur von Vorteil sein.

Vajian hatte sich nie darüber geäußert,

warum er mit seinen Leuten
durch das Gebiet der Frauen ziehen
wolle. Der Oberbruder gab sich sogar
der Hoffnung hin, daß Salsaparu
keine Ahnung davon habe, was er
beabsichtigte. Diese Hoffnung allerdings
war eitel. Die Schiefäugige
wußte längst, daß es selbst im Kreis
ihrer engsten Vertrauten Sicherheitsrisiken
gab. Das Leben der
Frauen in den Türmen war einsam.
Jede Frau sehnte sich dann und
wann nach Gesellschaft. Und wenn
das Sehnen stark genug wurde, dann
mochte es geschehen, daß die Un-
36 *PERRY RHODAN*
glückselige sich die Zuneigung eines
Mannes dadurch erkaufte, daß sie
ihm Geheimnisse verriet. Auf diese
Weise hatte Vajian Kenntnis davon
erhalten, was aus dem Gastwirt geworden
war.

Immerhin bewunderte Salsaparu
den Mut der Techno-Spürer, die offenbar
die Absicht hatten, den Gastwirt
aus dem unterirdischen Reich
der Blinden zurückzuholen. Sie war
sich in diesem Augenblick noch nicht
darüber im klaren, ob sie sich voll
und ganz an die Vereinbarung mit
Vajian halten werde. Es kam ihr natürlich
der Gedanke, daß es für die
Unabhängigen Frauen von großem
Vorteil wäre, wenn sie den Techno-
Spürern den Gastwirt, nachdem dieser
aus der Unterwelt zum Vorschein
gebracht worden war, einfach wegnähmen.
Die Entscheidung würde
getroffen werden, wenn es an der
Zeit war. Fürs erste war die Schiefäugige
ganz und gar nicht sicher, ob die
Techno-Spürer überhaupt aus Zullmausts
düsterem Reich zurückkehren
würden.

Zur vereinbarten Zeit fanden sich
Vajian und seine zwölf Begleiter an
der Grenze des Bereichs der Unabhängigen
Frauen ein. Man ließ sie in
den Turm ein und geleitete sie unter
starker Bewachung bis zu dem Ort,
an dem der Gastwirt und Salsaparu
in den finsternen Schacht gestürzt
waren. Unter den staunenden Blicken
der Frauen sprangen die Techno-
Spürer einer nach dem anderen

in das düstere Loch und verschwanden
rasch in der Tiefe.

Szallo und Vajian bildeten die Vorhut.

Sie waren beide mit Lampen
ausgestattet, deren Leuchtstärke
dem jeweiligen Bedarf angepaßt
werden konnte. Der Vorstoß in das
Reich der Blinden ging zunächst
vorsichtig und behutsam vonstatten.

Bald aber erkannte Vajian, daß sie
sich anscheinend in einem unbesiedelten
Abschnitt der Unterwelt befanden.

Er trieb seine Leute zur Eile
an. Sie trugen für nur vier Tage Proviant
bei sich. Innerhalb dieser Zeitspanne
hatten sie entweder den
Gastwirt eingefangen, oder sie mußten
unter den Blinden fouragieren
gehen, was Vajian, wenn es nur irgend
ging, vermeiden wollte.

Der kleine Trupp hatte sich mehrere
Stunden lang durch einen kahlen,
schembar endlosen Korridor bewegt,
als Szallo plötzlich stehenblieb
und mit einer lautlosen Geste zur
Vorsicht mahnte. Die Lampen wurden
sofort abgeschaltet. Aissich die
Augen an die Finsternis gewöhnt
hatten, wurde weit im Hintergrund
des Stollens ein matter, gelblich-roter
Lichtschein erkennbar. Gleichzeitig
drangen ferne Geräusche an
die Ohren der Techno-Spürer.

Vajian wandte sich an seine Leute.

„Ihr folgt uns langsam!“ befahl er.

„Ochridon - du übernimmst einstweilen
das Kommando. Szallo und
ich, wir sehen uns das aus der Nähe
an!“

Szallo war bereits unterwegs. Gegen
das ferne Leuchten sah Vajian,
daß sich der aus Hautlappen bestehende
Kamm auf seinem Schädel
steil aufgerichtet hatte und gelblich
schimmerte. Szallo war voller
Kampfeseifer.

Das Licht und die Geräusche kamen
schnell näher. Die beiden Techno-
Spürer erreichten schließlich den
Rand einer riesigen Halle, deren Boden
leicht abschüssig verlief und mit

Murcons Burg 37

unzähligen Felstrümmern bedeckt
war. Die Geräusche und der gelbliehrote
Lichtschein kamen aus

einem Stollen, der in die gegenüberliegende Seite der Halle mündete.

„Wir verkriechen uns hier!“ entschied Vajjan. „Die Trümmer bieten genug Deckung!“

Viel Zeit blieb den beiden Spähern nicht. Sie hatten eben ein passendes Versteck gefunden, da kam aus dem Stollen eine große Schar von Blinden hervor, die mit Fackeln bewaffnet waren. Was die Blinden mit den Fackeln wollten, war Vajjan völlig unklar. Um so mehr aber fesselte eine seltsame Gruppe, die sich an der Spitze des Zuges bewegte, seine Aufmerksamkeit.

Es handelte sich um sechs Träger, die auf zwei parallelen Stangen eine Art Stuhl transportierten. In dem Stuhl aber saß - der Gastwirt! Neben sich hörte Vajjan ein erregtes Schnauben: ein Zeichen, daß auch Szallo den Gesuchten erkannt hatte. Der Zug bog aus dem Stollen in die Halle ein. Es war beachtenswert, mit welcher Geschicklichkeit sich die sechs Träger und die Fackelträger einen Weg durch das Trümmerfeld bahnten. Die Schar bewegte sich bis zum Hintergrund der Halle, und dabei kamen einige Blinde in unmittelbarer Nähe des Verstecks vorbei, in dem sich Vajjan und Szallo befanden.

Die beiden Techno-Spürer hörten die Fackelträger miteinander sprechen. Bei dem Gespräch ging es um die Frage, ob der ehrwürdige Fremde wirklich die Macht besitze, die Geister zu bannen.

Im Hintergrund der Halle kam der Zug zum Stehen. Im Schein der Fackeln sah Vajjan, wie der Gastwirt aus dem Tragestuhl stieg und sich mit fünf Begleitern von dem Rest seines Gefolges entfernte. Welches sein Ziel war, das konnte der Techno-Spürer nicht erkennen. Das Gelände schien dort hinten wesentlich steiler abzufallen als hier, und der Trupp der Fackelträger versperrte ihm die Sicht.

„Höre meinen Plan“, sagte er zu Szallo, „damit du ihn den anderen erklären kannst. Die Blinden fürchten sich vor den Geistern, die der Gastwirt ihnen zu bannen versprochen

hat. Wir werden ihnen Geister geben,
daß ihnen vor Schreck das Herz erfriert!
Ihr postiert euch dort oben am
Eingang der Halle. Drei Männer sollen
ihre Lampen bereit halten. Auf
mein Zeichen hin stürmt ihr mit lautem
Geschrei in die Halle, und die
Lampen werden auf volle Leuchtstärke
gefahren. Ich rechne damit,
daß die Blinden Hals über Kopf die
Flucht ergreifen werden. Ihr tut ihnen
nichts an. Wir haben mit ihnen
nichts zu schaffen. Uns geht es nur
um den Gastwirt. Wenn sein Gefolge
geflohen ist, greifen wir ihn einfach
und ziehen uns zurück."

„Woher weißt du, daß er zurückkommen
wird?“ fragte Szallo. „Hast
du nicht gesehen, wie er sich entfernte?“

„Wenn er nicht zurückkehren
wollte, warum stünden die Fackelträger
dann noch dort. Dummkopf?“

grollte Vajian. „Mach dich auf den
Weg und sieh zu, daß du die anderen
so rasch wie möglich herbeibringst!“
Szallo huschte davon. Es verging
etwa eine Viertelstunde, dann war er
wieder zur Stelle.

„Ochridon und die anderen warten
oben am Halleneingang“, flüsterte
er.

Vajian wagte es, den Schädel hin-
38 *PERRY RHODAN*
ter der Deckung hervorstrecken.
Ochridon winkte ihm zu.

„Hier hat sich inzwischen nichts
getan“, erklärte der Oberbruder.

„Wollen wir noch warten?“

Vajian zögerte einen Augenblick.
Dann entschied er:

„Nein, wir greifen sofort an! Gib
das Zeichen!“

Szallo tat wie befohlen. Eine Sekunde
später brach im oberen Teil
der Halle die Hölle los. Mit gellendem
Geschrei stürmten die Techno-Spürer
in den riesigen Felsendom. Drei
sonnenhelle Lampen flammten auf
und erfüllten das weite Trümmerfeld
mit tagesgleicher Helligkeit. Die
blinden Fackelträger waren einige
Augenblicke lang starr vor Schreck.
Dann aber warfen sie ihre Fackeln
weg und liefen davon, so schnell sie
die Beine trugen. Viele stürzten, weil

ihnen das Gelände nicht vertraut war und das Gebrüll der Angreifer mit ihren Schreien interferierte. Aber sie rafften sich schnell wieder auf und suchten auf dem kürzesten Weg den Stollen zu gewinnen, durch den sie gekommen waren.

Binnen zweier Minuten war, die weite Halle leer bis auf Vajian und seine zwölf Streiter. Dann aber wurde es weit im Hintergrund der Halle lebendig. Schwankender Fackelschein tauchte aus der trichterförmigen Mündung eines Stollen auf.

„Näherrücken und aufpassen!“ gebot Vajian. „Dort kommt der Gastwirt!“

„O Herr“, rief Signard ängstlich, „sind es wirklich Geister?“

Umrißhaft sah Pankha-Skrin gegen das grelle Licht eine Gruppe von Gestalten, die rasch näher kamen.

„Nein, mein Freund, Geister sind es nicht“, antwortete der Quellmeister.

„Es sind Leute von der Oberwelt - Boronzots Kämpfer oder Techno-Spürer, vielleicht auch Frauen. Sie haben mit euch nichts im Sinn. Sie sind hinter mir her!“

Da straffte sich Signard und erklärte:

„Wir werden sie verjagen, Herr! Wir dulden nicht, daß dir ein Leid geschieht!“

Die restlichen vier Fackelträger hatten sich bis jetzt tapfer in der Nähe des ehrwürdigen Gastes gehalten, den sie beschützen sollten. Aber Pankha-Skrin sah ihnen an, daß sie sich fürchteten.

„Sie sind euch überlegen, Signard“, entgegnete der Quellmeister ruhig.

„Ich erkenne sie jetzt. Es sind Techno-Spürer. Vajian führt sie an. Sie haben Waffen, gegen die ihr nichts ausrichten könnt. Ich bitte euch, werft die Fackeln weg und kehrt nach Zajwaad zurück!“

„Aber, Herr, du bist unser Gast!“ klagte Signard. „Und der Herrscher hat uns befohlen...“

„Tu, was ich dir sage“, fiel ihm Pankha-Skrin ins Wort. „Hier ist nichts mehr auszurichten. Geh zu Zullmaust und versichere ihn meiner Zuneigung. Sage ihm auch, daß ich ihm meine Aufwartung machen werde, sobald ich an der Oberwelt

durchgesetzt habe, daß ich nicht wie ein Gefangener behandelt werde."

Signard wandte sich an die vier Fackelträger und befahl ihnen, zu tun, was der ehrwürdige Gast ihnen aufgetragen hatte. Die vier waren nur zu gern bereit, sich auf dem schnellsten Weg aus dem Staub zu machen. Signard aber sagte:

„Ich weiß nicht, wie du mit den Za-

Murcons Burg 39
phooren an der Oberfläche zurechtkommen wirst, o Herr. Es könnte aber sein, daß du in große Not gerätst. Wenn das der Fall ist, und es nähert sich dir jemand, der den Namen Parlukhian kennt, dann vertraue dich ihm an und erlaube ihm, dir zu helfen."

Ehe Pankha-Skrin noch eine Frage stellen konnte, hatte auch Signard seine Fackel beiseite geworfen und war davongeeilt. Es war in der Tat höchste Zeit gewesen. Denn die Techno-Spürer waren inzwischen bis auf wenige Schritte herangekommen. Sie ließen Signard ruhig entkommen. Der Quellmeister hatte recht gehabt: Es war ihnen nur um seine Person zu tun.

Vajian trat auf Pankha-Skrin zu.

„Wir sind gekommen, um dich aus der Welt der Finsternis zu befreien!" erklärte er.

„Ich habe um eine Befreiung nicht gebeten", antwortete der Quellmeister kühl. „Ich bin freiwillig hier und werde an die Oberwelt zurückkehren, wann es mir beliebt."

„Das kann ich nicht zulassen", sagte Vajian. „Das gesamte Volk der Zaphooren wartet darauf, von dir in die Freiheit geführt zu werden. Du bist uns diesen Dienst schuldig, und zwar nicht erst in ferner Zukunft, sondern jetzt!"

„Ich bin euch nichts schuldig!" stellte Pankha-Skrin fest. „Ihr habt mich gefangengenommen und gegen meinen Willen hierher geschleppt. *Ihr* seid diejenigen, die eine Schuld abzutragen haben. Ihr schuldet mir nämlich die Freiheit. Die Frage nach Schuld und Verpflichtung ist in einer Lage wie dieser jedoch müßig. Ich

wäre gern bereit, alles zu vergessen,
was ihr mir angetan habt, und euch
zur Verwirklichung eures Traumes
zu verhelfen. Aber ich bin dazu nicht
in der Lage. Ihr haltet mich für einen
Gastwirt. Aber ich muß euch sagen:
Ihr habt euch getäuscht. Ich bin kein
Gastwirt. Ich weiß über die Geheimnisse
des Großen Gasthauses und der
Grenze zwischen dem Seins- und
dem Nirgendraum ebensowenig wie
ihr!"

Eine lange Zeit sagte Vajian kein
Wort. Sein Gesicht hatte sich verändert:
Die Kinnlade war herabgesunken,
der Mund stand ihm offen, und
die Augen hatten sich geweitet.
„Kein Gastwirt ...?“ wiederholte
er schließlich.

Szallos Schädelkamm sank haltlos
in sich zusammen und nahm eine
graue Farbtönung an.

„Du kannst uns nicht helfen?“
fragte Vajian verzweifelt.

„Nicht so, wie ihr es erwartet“, antwortete
Pankha-Skrin.

„Wie sonst?“

„Ich muß das Große Gasthaus erforschen.
Hier gibt es Geheimnisse,
aus denen wir Aufschluß darüber
erhalten können, was an der Grenze
zwischen Seins- und Nirgendraum
vor sich geht. Ich brauche Zeit. Bedenke,
daß ich selbst nicht für immer
hier gefangen sein will. Es drängt
mich, zu meinem Volk zurückzukehren.
Zu diesem Zweck muß ich den
Seinsraum verlassen. Euer Interesse
ist auch das meine. Aber zuvor müssen
die Voraussetzungen geschaffen
werden, die ich für eine organisierte
Suche brauche.“

„Welche sind das?“ wollte Vajian
wissen.

„Ihr nennt euch die Techno-Spürer.“

In eurem Besitz befindet sich die
40 PERRY RHODAN

Mehrzahl der technischen Geräte,
die es im Großen Gasthaus gibt. Ich
brauche einige dieser Geräte, dann
muß ich hierher zurückkehren, um
den Trichter dort zu untersuchen.

Die Lösung aller Rätsel liegt dort irgendwo
in der Tiefe.“

Vajian war seiner Sache nicht sicher.

Er wandte sich an Szallo. Inzwischen war auch Ochridon hinzugekommen.
„Was meinst du?“ fragte der Oberbruder.
Bevor Szallo- antworten konnte, sagte Ochridon:
„Ich meine, daß wir uns hier nicht mehr allzu lange aufhalten sollten. Wenn Zullmaust Wind von dem bekommt, was hier geschehen ist, dann rückt er womöglich mit einer starken Streitmacht an und...“
„Klar!“ fiel ihm Vajian ins Wort.
„Wir ziehen sofort ab.“
Er schickte sich an, die entsprechenden Befehle zu geben. Da aber meldete sich Pankha-Skrin zu Wort.
„Wenn es dir darum zu tun ist, auf dem schnellsten Weg zur Oberwelt zurückzukehren, dann werdet ihr euch gewisser Unbequemlichkeit unterziehen müssen.“
„Wie meinst du das?“
„Ich kenne den Weg von hier bis zu dem Schacht, der nach oben führt. Ich bin ihn gegangen. Er zieht sich Stunden um Stunden. Sieh dir meine Beine an. Sie sind nicht für lange Märsche geschaffen. Ich würde euch aufhalten.“
„Was willst du, daß wir dagegen tun?“ erkundigte sich Vajian.
Pankha-Skrin deutete auf den Tragstuhl.
„Siehst du dieses Gerät dort? Deine Kämpfer sollen mich tragen!“
Pankha-Skrins Wunsch erweckte bei den Techno-Spürern alles andere als Begeisterung. Schließlich aber erkannten sie, daß es in ihrem eigenen Interesse sei, das finstere Reich der Unterwelt so rasch wie möglich zu verlassen. Der Quellmeister bestieg den Tragstuhl. Sechs von Vajlans Gefolgsleuten wuchteten das unförmige Gebilde in die Höhe und unternahmen es, den Loower den wenigstens zehn Kilometer langen Weg bis zu dem Schacht zu tragen, der in den Turm der Unabhängigen Frauen hinaufführte.
Beim Aufstieg durch den Schacht bildeten Vajian und Szallo die Vorhut. Denn es war Vajian inzwischen der Gedanke gekommen, die schiefäugige Salsaparu könne sich des

Gastwirts bemächtigen wollen,
wenn sie erst einmal erfuhr, aus welchem
Grund die Techno-Spürer in
die Unterwelt eingedrungen waren.
Das wäre zwar gegen die Abmachung,
und die Schiefäugige war im
großen und ganzen als zuverlässiger
Vertragspartner bekannt. Aber hier
ging es darum, wer in Zukunft das
Geschick des Gastwirts kontrollierte.
Bei der Bedeutung, die dem Gastwirt
allgemein beigemessen wurde,
konnte man sich leicht vorstellen,
daß Salsaparu zwischen Vorteil und
Vertragstreue schwankte.

Vajians Befürchtungen erwiesen
sich jedoch als grundlos. Am oberen
Ausgang des Schachtes wartete eine
Abordnung der Unabhängigen
Frauen auf die Techno-Spürer. Die
Frauen zeigten beim Anblick des
Gastwirts keinerlei Zeichen von
Überraschung - ein Hinweis, nach
Vajians Ansicht, daß das Ziel seines
Unternehmens der Schiefäugigen
seit einiger Zeit bekannt war. Wie

Murcons Burg 41

auf dem Herweg wurden die Techno-
Spürer auch diesmal von einer
Schar Frauen begleitet, die sie keine
Sekunde lang aus dem Auge ließ. Die
schief äugige Salsaparu trat selbst
kein einziges Mal in Erscheinung.
Am Ausgang des Turmes blieben die
Frauen zurück. Sie hatten auf dem
langen Weg kein einziges Wort zu
den Techno-Spürern gesprochen.
Vajians Laune verbesserte sich
schlagartig, als er den gefährlichen
Bereich der Schief äugigen hinter
sich wußte. Er hatte sich inzwischen
insgeheim mit Szallo und Ochridon
beraten - in angemessener Entfer-
.nung von dem Gastwirt, so daß dessen
Übersetzer ihre Worte nicht zu
erfassen vermochte. Sie waren alle
der Ansicht, daß der Fremde nicht
die Wahrheit sprach, wenn er behauptete,
kein Gastwirt zu sein und
sich an der Grenze zwischen Seinsund
Nirgendraum ebensowenig auszukennen
wie die Zaphooren. Er versprach
sich irgendeinen Vorteil davon,
als harmlos und unwissend zu
gelten. Aber Vajian und seine beiden

Nächstbrüder wollten sich dadurch nicht täuschen lassen. Als die Grauen Boten das Raumschiff des Fremden zum ersten Mal anpeilten, da befand es sich in unmittelbarer Nähe der Gefährlichen Grenzen. Wer außer einem Gastwirt hätte diesen Ort in der unendlichen Weite des Universums finden können?

Vajian gab dem Gastwirt jedoch nicht zu erkennen, daß er ihn durchschaut hatte. Wenn sich eine günstige Gelegenheit ergab, wollte er ihn überrumpeln und ihn zu einem Geständnis zwingen. Fürs erste war lediglich wichtig, daß der Gastwirt nicht nur aus der Unterwelt zurückgebracht, sondern auch sicher durch den gefährlichen Bereich der Frauen transportiert worden war. Damit lagen alle entscheidenden Hindernisse bereits hinter Vajian und seinen Genossen. Er hatte einen großen Sieg errungen.

Im Besitz des Gastwirts wurde er mit einem Mal zur wichtigsten Persönlichkeit im Großen Gasthaus. So dachte Vajian, als er die Grenze überschritt, die den kleinen Bereich der Techno-Spürer von dem gewaltigen Reich der Wahren Zaphooren unter König Boronzot trennte. Er war so aufgeräumter Stimmung, daß ein paar Minuten vergingen, bis er bemerkte, daß es in den Hallen und Gängen der Techno-Spürer nicht so war wie sonst. Er bekam keinen einzigen seiner Untertanen zu Gesicht.

Sonst herrschte in dieser Gegend ein reger Verkehr. Jetzt aber wirkte der breite Korridor, der unmittelbar zur Plattform der Grauen Boten führte, wie ausgestorben. Es konnte natürlich sein, daß gänzlich unerwartet eine größere Zahl der Grauen Boten, wie die Techno-Spürer ihre Robot-Raumschiffe nannten, gelandet waren. In diesem Fall befänden sich die Leute draußen auf der Plattform, womit die Leere der inneren Anlage erklärt wäre. Aber Vajian empfand plötzlich eine bohrende Ahnung, daß eine große Gefahr auf ihn lauerte. Etwa achthundert Meter, bevor sie den Ausgang zur Plattform erreichten, bogen die Techno-Spürer mit ihrem

Gefangenen - denn etwas anderes
war Pankha-Skrin nun nicht
mehr - in einen Seitengang ab. Dieser
führte zum eigentlichen Kontrollzentrum
des technischen Bereichs.
In dessen unmittelbarer Nähe
hatte Vajian sein Quartier.
Auch hier war alles still. Vajian
42 PERRY RHODAN
öffnete den Eingang einer Halle von
mittlerer Größe, an deren Seitenwänden
entlang Batterien wuchtiger
Maschinen aufgereiht waren. Bis auf
die Maschinen war die Halle leer. Die
Aggregate waren außer Betrieb. Die
Stille war nahezu beängstigend. Vajian
zögerte einige Sekunden. Dann
winkte er seinen Begleitern, ihm zu
folgen. Pankha-Skrin wußte, daß
der weite Raum eine Falle barg. Aus
der Summe der Beobachtungen, die
er gemacht hatte, seit die Grenze des
technischen Bereichs hinter ihnen
lag, schloß sein entelechisches Bewußtsein,
daß eine feindliche Macht
Vajian auflauerte. Er überlegte, ob
er den Oberbruder warnen sollte, und
entschied sich schließlich dagegen,
weil es wahrscheinlich zu spät war.
Seine Vermutung bewahrheitete
sich binnen kurzer Zeit. Vajian hatte
mit seiner Truppe die Mitte der Halle
erreicht, als im Hintergrund plötzlich
Geräusche hörbar wurden. Vajian
wirbelte herum und sah eine
Schar von Kämpfern den Eingang
der Halle besetzen. Sie waren primitiv
bewaffnet; aber ihre Zahl übertraf
die der Techno-Spürer um ein
Fünffaches.
„Wir sind verraten!“ gellte Vajians
Schrei. „Schnell voraus!“
Er begann zu laufen. Aber kaum
hatte er ein paar Schritte getan, da
wurde es auch am gegenüberliegenden
Ausgang lebendig. Dort strömten
womöglich noch mehr Krieger
herein, als es am anderen Ende der
Halle der Fall gewesen war. Und unter
ihnen befand sich eine riesige, in
grelles Bunt gekleidete Gestalt, die
an den Kriegern vorbei ein paar
Schritte weit in die Halle hereintrat
und mit donnernder Stimme verkündete:
„Hier steht Boronzot, der König der

Wahren Zaphooren, der sich an Vajian
und den Techno-Spürern für deren
Untreue rächt!"

6.

Die schiefäugige Salsaparu hatte
auf die Gelegenheit, Vajian den
Gastwirt abzunehmen, aus zwei
Gründen verzichtet. Erstens war ihr
verlässlich zu Ohren gekommen, daß
Boronzot, der Oberherr der Bruderschaft
der Wahren Zaphooren, von
Vajians Unternehmen Wind bekommen
hatte und die Techno-Spürer
bei ihrer Rückkehr auf rauhe Art
und Weise zu empfangen gedachte.
Der Schiefäugigen konnte aber
nichts daran liegen, Boronzot innerhalb
so kurzer Zeit ein zweites Mal in
die Quere zu kommen. Sie hatte den
Gastwirt den Wahren Zaphooren
schon einmal abgenommen. Kurze
Zeit später war der Turm der Unabhängigen
Frauen von Boronzots
Kriegern angegriffen worden. Die
Frauen hatten eine Niederlage erlitten
und sich nur durch die Flucht
retten können. Wurde Boronzot aber
ein zweites Mal an der Nase herumgeführt,
dann würde er sich fürchterlich
rächen. Dann ließ er es sicher
nicht mit dem Angriff eines Stoßtrupps
bewenden, der den Gastwirt
wieder in seine Gewalt brachte, sondern
er würde einen Feldzug veranstalten,
der nur mit der Vernichtung
der Bruderschaft der Unabhängigen
Frauen enden konnte. In einer Lage
wie dieser konnte auch die Königin
der Frauen, Garlotta, nicht helfen.
Ihre Machtmittel waren beschränkt.
Sie hatte genug damit zu tun, die übrigen
sieben Frauentürme vor den
Übergriffen der von Männern be-

Murcons Burg **43**

herrschten Bruder- und Genossenschaften
zu schützen. Sie verließ sich
auf die schiefäugige Salsaparu als
eine selbständige Untergebene. Diesen
Status durfte Salsaparu nicht
leichtfertig aufs Spiel setzen.
Der zweite Grund war die Erinnerung
an die Unterhaltung, die sie mit
dem Gastwirt auf dem Boden jenes
Schachtes geführt hatte, bevor er ihr
das Übersetzungsgerät abnahm und

in die Finsternis der Unterwelt davonzog.
Sie war damals voller Angst
gewesen und hatte die Worte des
Fremden nur halb gehört. Inzwischen
aber waren sie ihr in die Erinnerung
zurückgekehrt. Der Fremde
hatte nicht direkt, aber doch in umschreibender
Weise geleugnet, ein
Gastwirt zu sein. Er schien mehr
über das Große Gasthaus zu wissen
als mancher, der sein Leben hier verbracht
hatte. Denn er nannte es
„Murcons Burg“. Er hatte gesagt, daß
es wahrscheinlich Mittel und Wege
gebe, mit denen die Zaphooren die
Freiheit wiedererlangen konnten,
aber sie müßten erst gesucht werden.
Salsaparu hatte lange Zeit darüber
nachgedacht und sich schließlich
entschieden, dem Fremden mit dem
seltsamen Namen Pankha-Skrin zu
glauben. Er war kein Gastwirt. Sein
Besitz brachte den Unabhängigen
Frauen also nur insofern einen Vorteil,
als es andere gab - zum Beispiel
Boronzot - die Pankha-Skrin nach
wie vor für einen Gastwirt hielten.
An einem solchen Spiel aber war der
Schiefäugigen nichts gelegen. Sie
glaubte, daß Pankha-Skrin den Zaphooren
in der qualvollen Enge des
Großen Gasthauses wirklich helfen
könne, wenn man ihn nur gewähren
ließe.
Anstatt ihn in ihre Gewalt zu bringen,
wodurch sie wiederum die Rache
Boronzots herausgefordert hätte,
wollte sie ihn lieber den Wahren Zaphooren
überlassen und auf dem
Weg über die Königin Garlotta ein
Abkommen mit Boronzot erzielen,
durch das Pankha-Skrin die Möglichkeit
gegeben wurde, zum Wohle
aller Zaphooren tätig zu werden.
Salsaparus Boten waren längst zum
Turm der Königin unterwegs, als
Vajian in der Maschinenhalle von
Boronzot gestellt wurde.
Salsaparu wußte in diesem Augenblick
noch nicht, daß ihr Entschluß
eine unvorstellbare Katastrophe
auslösen würde. Sie hatte sich in Boronzot
getäuscht. Sie wußte nicht,
mit welcher Grausamkeit er die
Techno-Spürer zu bestrafen sich

vorgenommen hatte - so unmenschlich
in der Tat, daß das ohnehin prekäre
Kräftegleichgewicht im Großen
Gästhaus vollends aus der Balance
gebracht wurde und das Resultat
nur noch eines sein konnte: der totale
Krieg - der blutige Kampf aller gegen
alle - und im schlimmsten Fall
die Vernichtung des gesamten Volkes
der Zaphooren.

Vajian erkannte, daß er sich in einer
denkbar ungünstigen Lage befand.
Er war in Boronzots Falle gegangen.
Mit Gewalt ließ sich hier
nichts ausrichten.

„Ich weiß nicht, wovon du
sprichst!“ rief er dem Oberherren der
Wahren Zaphooren zu. „Ich habe es
unternommen, den Gastwirt aus der
Gefangenschaft der Blinden zu befreien,
damit ich ihn dir zurückgeben
kann.“

Boronzot stieß ein höhnisches Gelächter
aus.

44 PERRY RHODAN

„Such dir einen Dümmeren, der
das glaubt!“ spottete er. „Ich weiß,
daß du mich hintergehen wolltest.
Ich haue es aus sicherer Quelle!“
Vajians Gesicht wurde fahl.
„Wer hat dir diese Lüge aufgetischt?“
fragte er, aber seine Stimme
hatte keinen sonderlich überzeugenden
Klang.

„Deine eigenen Leute, Vajian“,
antwortete Boronzot.

„Meine eigenen Leute?!“ schrie der
Oberbruder. „Sie würden niemals
gegen mich...“

„O doch!“ fiel ihm Boronzot ins
Wort. „Wenn man ihnen nämlich das
Messer an die Kehle setzt!“

Vajian zuckte zusammen.

„Du hast . . . meine Leute gefoltert?“
keuchte er.

„Ich habe sie gezwungen, die
Wahrheit zu sagen“, erklärte Boronzot
mit harter Stimme. „Du brauchst
dich um sie nicht mehr zu gorgen. Sie
spüren keinen Schmerz mehr.“

„Du hast sie umgebracht ...!“

Vajians Schrei gellte wie ein Fanfarensignal durch die Halle. Die mächtige Gestalt des Oberbruders krümmte sich. Aus blutunterlaufenen Augen stierte Vajian den Widersacher an. Ein dumpfes Grollen kam aus seiner Kehle. Mit einem wilden Satz griff er an. Boronzot hatte darauf gewartet. „Schützt euren König!“ rief er seinen Kämpfern zu. Vajian schwang die Keule, die er aus den Falten seines Gewandes hervorgezogen hatte. Fahle Blitze in unaufhörlicher Folge zuckten aus der Waffe. Drei von Boronzots Kriegern wurden getroffen und gingen lautlos zu Boden. Die anderen aber schleuderten ihre Speere dem in rasender Wut angreifenden Techno-Spürer entgegen. Zwei Wurfgeschosse trafen Vajian In die rechte Schulter. Er achfete Ihrer nicht. Der dritte Speer aber traf ihn mitten auf der Brust. Vajian strauchelte. Er gab einen halb röchelnden Schrei von sich, in dem sich Wut und Schmerz mischten. Dann stürzte er vornüber. Er kämpfte bis zum letzten Augenblick gegen den Tod - versuchte immer wieder, sich in die Höhe zu stemmen und an Boronzot heranzukommen. Schließlich aber verließen ihn die Kräfte. Er brach ächzend zusammen und blieb reglos liegen. Boronzot machte eine herrische Gege. „Gebt den Verrätern, was ihnen gebührt!“ rief er seinen Leuten zu. „Aber schont den Gastwirt!“ Da verlor Pankha-Skrin die Beherrschung. „Nein!“ schrie er. „Haltet ein! Hört auf mit dem sinnlösen Morden!“ Die geballte Überzeugungskraft der Entelechie lag In seinen Worten. Kein Loower hätte den Befehl mißachten können. Aber die Worte liefen durch den kleinen Übersetzer und

wurden dabei Ihres entelechischen Gehalts beraubt. Schlimmer noch: das Gerät dämpfte die Lautstärke, so daß Pankha-Skrins Schrei in dem Lärm, der sich jetzt erhob, ungehört unterging.

Fassungslos ließ der Quellmeister das Entsetzliche über sich ergehen. Er hatte die Katastrophe vorhergeahnt und sie doch nicht verhindern können. Der Anblick der Grausamkeit und Unfähigkeit, dem Wüten Halt zu gebieten, verursachten ihm seelischen Schmerz, der schlimmer war als alles, was er In den vergangenen Tagen von dem pulsierenden Skri-marton zu erdulden gehabt hatte.

Murcons Burg 45

Aber Fassungslosigkeit - in Pankha-Skrins Fall - war nicht gleich Teilnahmslosigkeit. Obwohl es ihn schmerzte, beobachtete er jede Einzelheit des ungleichen Kampfes, den Boronzots Männer mit den Techno-Spürer führten. Er sah, wie Szallo zwei seiner Gegner mit blitzender Keule niederwarf und sich sodann seitwärts aus dem Kampfgetümmel entfernte. Er beobachtete den Nächstbruder, wie er die Keule unter den linken Arm klemmte und sich mit der rechten Hand an einem Gerät zu schaffen machte, das er aus einer Tasche seiner Montur zum Vorschein gebracht hatte. Der Kamm auf seinem Schädel war hoch aufgerichtet und strahlte in glühendem Rot, dem Signal des Zorns und der Verzweiflung.

Pankha-Skrin ahnte, was Szallo beabsichtigte. Er wollte ihn davon abbringen. Er schob sich durch das Gewühl der Kämpfenden, aber seine Bewegungen waren zu langsam. Er sah, wie Szallos Gesicht zur triumphierenden Grimasse wurde. Er schleuderte das kleine Gerät beiseite, als sei es plötzlich nutzlos geworden, und griff nach der tödlichen Keule. Er kam allerdings nicht mehr dazu, sie zu schwingen. Zwei von Boronzots Leuten hatten sich von der Seite

her an ihn herangeschlichen. Er brach unter ihren Lanzenstichen zusammen. Da unternahm der Quellmeister einen letzten Versuch. So schnell ihn die Beine trugen, eilte er auf Boronzot zu, der abseits stand und den blutigen Kampf mit grimmigem Blick verfolgte. Als er den Gastwirt kommen sah, ging er unwillkürlich in Abwehrstellung. Er schien anzunehmen, daß Pankha-Skrin mit der neuesten Entwicklung nicht einverstanden war.

Aber der Quellmeister rief ihm zu: „Befiehl deinen Leuten. abzuziehen! Nimm mich mit! Laß uns diesen Ort so schnell wie möglich verlassen!“ Boronzots eiserne Miene blieb unbewegt. „Zuerst müssen die Techno-Spürer gezüchtigt werden!“ erklärte er eisig. „Wenn du nicht auf mich hörst, wirst du es sein, der die Züchtigung erleidet!“ rief Pankha-Skrin .verzweifelt. „Von wem? Von dir?“ erkundigte sich Boronzot höhnisch. „Von Vajians Robotern! Ich habe gesehen, wie Szallo sie rief!“ Da horchte Boronzot auf. „Die Roboter?“ fragte er bestürzt. „Bist du sicher? Ich dachte nicht, daß ...“

Weiter kam er nicht. Ein neues Geräusch mischte sich in den Lärm des Kampfes, ein schauriges, heulendes Summen. Pankha-Skrin, der dem Ausgang der Halle zugewandt stand, sah die Maschinen herankommen, in voller Fahrt, mit lauten Triebwerken. Boronzot wirbelte herum. Es war ihm sofort klar, daß er dieser Streitmacht mit seinen Leuten nicht gewachsen war.

„Flieht!“ schrie er mit überschnappender Stimme.

Er selbst befolgte diesen Rat als erster. Mit einer Geschwindigkeit, die niemand seiner massigen Gestalt zugetraut hätte, schnellte er sich nach rechts hin davon. Er wollte die Batterie der Maschinen erreichen, die an der Wand entlang aufgestellt waren, und sich in ihrer Deckung bis zum gegenüberliegenden Ausgang der Halle davonschleichen.

Für den Rest seiner Truppe aber kam seine Warnung zu spät. Die Kämpfer hatten eben den letzten Widerstand der Techno-Spürer gebrochen.

Als sie Boronzots Ruf hörten, wußten sie nicht, was sie davon halten sollten. Und als sie aufblickten, da waren die Roboter schon in die Halle eingedrungen, mindestens einhundert schwer bewaffnete Gleitmaschinen von allen Größen und Formen. Sie gingen unverzüglich und ohne Warnung zum Angriff über.

Das fürchterliche Gemetzel dauerte nur wenige Minuten. Es war, als könnten die entsetzlichen Kampfmaschinen den Quellmeister von dem eigentlichen Feind unterscheiden.

Denn Pankha-Skrin wurde nicht eine Falte seiner Hautlappen gekrümmt.

Die Roboter zogen ab, als ihre Arbeit getan war. Pankha-Skrin aber hockte in der Mitte der Halle, umgeben von den Leichen derer, die einem sinnlosen Rachezug zum Opfer gefallen waren, den Leichen von Techno-Spürern und Wahren Zaphooren, von Kontrahenten, die sich nicht darüber hatten einigen können, wer den Gastwirt bekommen sollte.

Den Gastwirt, der gar keiner war! Pankha-Skrin empfand keine Schuld. Sein entelechisches Bewußtsein sagte ihm klar und deutlich, daß er zwar der Katalysator, aber nicht der Verursacher dieses Blutbades war.

Dennoch war sein Schmerz groß. Unnötiges Sterben hatte in der entelechischen Philosophie keinen Platz.

Der Quellmeister saß inmitten des unsagbaren Elends, und das Skrimarton, das Quellhäuschen, hatte plötzlich eine trübe, graue Färbung angenommen. Es hatte aufgehört zu pulsieren und war in sich zusammengefallen.

Das war dasselbe, als wenn ein Mensch geweint hätte.

Die Nachricht vom Massaker im Sektor der Techno-Spürer verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das

Große Gasthaus. Die erste Meldung kam von einer jungen Frau aus dem Turm der Unabhängigen Frauen. Sie hatte sich davongeschlichen, um sich mit ihrem Liebhaber zu treffen. Der Treffpunkt lag an einem abgelegenen Ort des Techno-Spürer-Sektors.

Als der Erwartete nicht zum Stelldichein eintraf, hatte sich die Frau aufgemacht, ihn zu suchen. Sie war in die Quartiere der Techno-Spürer eingedrungen und hatte sie gefunden, wie sie von Boronzot und seinen Schlächtern hinterlassen worden waren.

Salsaparu sandte sofort eine weitere Botschaft an die Königin Garlotta.

Die Lage war gefährlich und erforderte eine rasche Entscheidung.

Nachdem Boronzot die kleine Bruderschaft der Techno-Spürer ausgelöscht hatte, würde er sich auf dem schnellsten Wege alles technischen Geräts bemächtigen wollen, das bislang von Vajian und seinen Gefolgsleuten verwaltet worden war. Vielleicht hatte er dies sogar von allem Anfang geplant. Womöglich war der Gastwirt, den Vajian ihm hatte vorenthalten wollen, nur ein Vorwand gewesen, durch die Beseitigung der Techno-Spürer eine Machtposition zu erlangen, die so gut wie unantastbar war.

Murcons Burg 47

Die Schiefäugige sandte außerdem Botschaften an zwei Genossenschaften, die auf der anderen Seite des Turmes der Unabhängigen Frauen lebten und im allgemeinen als Verbündete der Wahren Zaphooren galten.

Salsaparu aber meinte, daß Boronzots jüngster Schachzug auch denen, die bisher mit ihm im Bund waren, nicht recht sein würde.

Vor allen Dingen aber schickte die Schiefäugige Späher aus, darunter die leichtfüßige Pritt, die Meisterin der Maskerade, die sich als eine Frau der Wahren Zaphooren verkleidete und geradewegs in Boronzots Reich eindrang, um zu erfahren, was sich dort tat.

Pritt kehrte nach etlichen Stunden zurück. Was sie zu berichten hatte,

klang zunächst reichlich verwirrend.
„Die Wahren Zaphooren haben den
Gastwirt nicht“, erklärte die Leichtfüßige.
„Niemand weiß, wo er geblieben
ist. Boronzot zog mit einer
Streitmacht von mehr als achtzig
Mann aus, kehrte aber allein zurück
- und zwar wesentlich später, als
man ihn erwartet hatte. Seit seiner
Rückkehr hält er sich in seinem Palast
verborgen und bespricht sich
angeblich mit seinen Beratern.“
Daraufhin stellte die schieläugige
Salsaparu einen Stoßtrupp zusammen,
dessen Aufgabe es war, in den
Sektor der Techno-Spürer einzudringen
und dort nach Hinweisen zu
suchen, mit denen sich ein Zusammenhang
zwischen den verwirrenden
Ereignissen der vergangenen
Stunden herstellen ließ. Der Stoßtrupp
erreichte schließlich die Maschinenhalle
und fand dort die Opfer
des Massakers: Techno-Spürer wie
Wahre Zaphooren. Aus den Spuren
ging hervor, daß es den Techno-Spürern,
bevor der letzte von ihnen fiel,
noch gelungen war, ihre Roboter zu
Hilfe zu rufen. Diese hatten darauf
ihrerseits unter den Angreifern aufgeräumt.
Lediglich Boronzot hatte
das Blutbad auf unerklärliche Art
und Weise überstanden.
Der Gastwirt aber war nirgendwo
zu finden.
Als Pankha-Skrin den ärgsten
Schmerz überwunden hatte, überlegte
er, was jetzt geschehen solle. Es
wäre ihm noch vor kurzem undenkbar
erschieden, daß es für ihn jemals
etwas Wichtigeres geben könne
als die Verfolgung des Zieles, das sich
das loowerische Volk vor Jahrtausenden
gesetzt hatte: die Durchdringung
der Materiequelle. Zur Erreichung
des Ziels konnte er beitragen,
indem er Murcons Burg nach dem
Zusatzteil für das AUGÉ durchsuchte.
Das war, so hätte er noch vor wenigen
Stunden behauptet, sein wichtigstes
Anliegen, hinter dem alles andere
zurückstehen mußte.
Die entsetzlichen Geschehnisse in
der Maschinenhalle hatten ihn eines
Besseren belehrt. Seine vordringlichste

Aufgabe war es, eine Wiederholung des eben Erlebten unter allen Umständen zu verhindern. Und wenn dadurch die Suche nach dem Zusatzteil für das AUGÉ verzögert werden sollte, so ließ sich das nicht vermeiden. Pankha-Skrin, der Quellmeister, Inhaber des höchsten Ranges, den die entelechische Gesellschaft der Loower zu vergeben hatte, durfte nicht der Anlaß von Massakern unter intelligenten Wesen sein. Pankha-Skrins erster Impuls war, sich der Bruderschaft der Wahren Zaphooren anzuliefern. Er

48 *PERRY RHODAN*

hatte unter den Opfern des Blutbads Boronzot nicht gefunden. Er war höchstwahrscheinlich entkommen. Die Wahren Zaphooren bildeten eine der mächtigsten Gruppen in Murcons Burg. Wenn sie den Quellmeister einmal in die Hand bekamen, würden sie ihn so schnell nicht wieder hergeben. Aber der Impuls währte nicht lange. Bei der Bedeutung, die man dem vermeintlichen Gastwirt beimaß, ließ sich leicht ausrechnen, daß Boronzots Organisation durch den Besitz des Quellmeisters in eine Situation geriet, die den Neid und die Mißgunst sämtlicher anderer Bruderschaften und Bünde herausfordern mußte. Es würde zu einem allumfassenden Bündnis gegen die Wahren Zaphooren kommen, und das Morden begann von neuem. Von dieser Warte aus betrachtet, gab es eine Organisation im Innern der Burg, der Pankha-Skrin sich ausliefern durfte, wenn er weiteres Blutvergießen verhindern wollte. Am ehesten wären noch die Blinden in Betracht gekommen. Denn Zullmaust wurde von den Bewohnern der Oberwelt, die sich vor dem finsternen Reich der Tiefe fürchteten, in Ruhe gelassen. Aber es würde die Einstellung der Oberweltler sich auch den Blinden gegenüber ändern, wenn erst einmal bekannt wurde, daß der Gastwirt sich in der Unterwelt befand. Die günstigste Lösung bestand

darin, daß Pankha-Skrin von nun an seine eigenen Wege ging und niemand die Möglichkeit gab, ihn als sein Eigentum oder Pfand zu betrachten. Leider war aber die günstigste Lösung auch die am schwersten herbeiführbare. Auf der Oberwelt gab es keinen Fußbreit Boden, der nicht von der einen oder anderen Gruppe beansprucht wurde. Neutrales Gelände, auf dem der Quellmeister sich unangefochten hätte bewegen können, existierte nicht. Es gab eine dritte Möglichkeit. Die jüngsten Ereignisse hatten Pankha-Skrins Glauben an die Vernunft der Zaphooren zutiefst erschüttert. Dennoch glaubte er, es müsse möglich sein, wenigstens den Anführern, Vorstehern und Befehlshabern der stärksten Organisationen klar zu machen, daß es im Interesse aller war, wenn der Quellmeister die Möglichkeit erhielt, seiner Arbeit unbeeinflußt von den inneren Zwistigkeiten der Zaphooren nachzugehen. Seine Arbeit bestand zwar in der Hauptsache darin, das Zusatzteil zum AUGER zu finden. Aber sobald er es gefunden hatte, ging es ihm darum, einen Weg zu finden, auf dem er zu den Loowern zurückkehren konnte. Das aber war derselbe Weg, den die Zaphooren zu gehen hatten, wenn sie die Freiheit erlangen wollten. Er mußte wenigstens den Versuch unternehmen, die Oberhäupter der Zaphooren davon zu überzeugen, daß er und sie gemeinsame Interessen verfolgten und daß sich das Ziel nur erreichen ließ, wenn er ungestört seinen Forschungen nachgehen konnte. Wie aber sollte er die Oberhäupter darüber in Kenntnis setzen, daß er einen Vorschlag zu machen hatte. Es gab zwei Möglichkeiten. Er konnte hier bleiben und warten, bis jemand auftauchte. Dieser Jemand ließ sich vielleicht als Bote gebrauchen. Oder er konnte sich umsehen, ob es hier irgendeine Art Kommunikati-
Murcons Burg 49
onsgerät gab, mit dem er die Hauptquartiere

der zaphoorischen Anführer erreichen konnte. Er befand sich immerhin im Sektor der Technospürer, in dem die Mehrzahl alles technischen Geräts, über das Murcons Burg verfügte, aufbewahrt wurde.

Er entschied sich für diese zweite Möglichkeit. War er erfolglos, dann konnte er immer noch hierher zurückkehren und auf einen brauchbaren Boten warten.

So kam es, daß der Quellmeister, als Salsaparus Stoßtrupp die Maschinenhalle erreichte, sich nicht mehr dort befand.

Die Königin Garlotta war eine Frau, der man die Würde ihres Amtes ansah. Sie war groß und schlank und verstand es, ihr beträchtliches Alter durch jugendliche Kleidung, ein frisches Auftreten und körperliche Behendigkeit geschickt zu maskieren.

Sie besaß einen silbergrünen Haarschopf von atemberaubender Fülle, dessen Locken ihr auf die Schulter fielen. Ihre grauen Augen blickten wach und intelligent. Sie hatte eine scharf geschnittene Nase und glich in mancher Hinsicht dem Bild, das sich die Zaphooren von Irritt, der Urmutter, machten.

Garlottas Sprache war der Würde ihres Amtes angemessen. Manchmal gebrauchte sie Worte, die ihre Zuhörer nicht verstanden. Wenn die schief äugige Salsaparu Boronzot eine fette Ratte nannte, dann sprach Garlotte von einem „feisten Bonzen“.

In Gegenwart anderer erregte sie sich nie. Aber man merkte ihren Augen und der Schärfe ihrer Worte an, wenn sie zornig war.

In diesem Augenblick hatte Garlotta die Anführer von zwei Bruderschaften, einem Orden, drei Gewerk- und zwei Genossenschaften um sich versammelt. Sie hatte sie, obwohl sie bis vor kurzem mit ihnen verfeindet gewesen war, zu sich gebeten, um die „bedrohliche Lage“ mit ihnen zu besprechen. Keiner hatte die Einladung

abgelehnt. Sie alle wußten, daß die jüngste Entwicklung eine Gefahr darstellte. Und so sehr sie der Königin Garlotta in vergangenen Zeiten auch gram gewesen sein mochten, so erkannten sie doch an, daß Garlotta die einzige war, die mit Aussicht auf Erfolg gegen diese Gefahr antreten konnte. Das kam daher, daß sie nach Boronzot über die zweitgrößte Gefolgschaft im Großen Gasthaus verfügte. Es hing aber auch damit zusammen, daß Garlotta eine geborene Führerin war. Salsaparu nahm an dieser Besprechung teil. Sie war zu klug, um darin eine besondere Auszeichnung zu sehen. Bei diesem Zusammentreffen waren wichtige Entscheidungen zu treffen. Garlotta legte darauf Wert, daß sie aus erster Hand informiert wurde - das war alles. „Es gibt zwei Dinge, die unsere Aufmerksamkeit erfordern“, erklärte in diesem Augenblick die Königin. „Erstens müssen wir verhindern, daß Boronzot den Sektor der Technospürer in die Hand bekommt. Ich werde später von euch hören, wieviel Truppen ihr mir für die Besetzung und Verteidigung des Sektors zur Verfügung stellen könnt. Zweitens aber müssen wir den Gastwirt finden. Er ist seit dem Massaker in der Maschinenhalle spurlos verschwunden. Es wäre fatal, wenn er Boronzot in die Hände liefe!“

50 PERRY RHODAN

Salsaparu meldete sich zu Wort und erhielt von Garlotta eine zustimmende Geste.

„Ist es nicht denkbar, daß Boronzot den Gastwirt längst an sich gebracht hat und ihn irgendwo verborgen hält?“ fragte die Schiefäugige.

„Denkbar schon“, antwortete die Königin, „aber nicht wahrscheinlich. Der Ausgang der Schlacht in der Maschinenhalle muß für Boronzot wie ein Keulenschlag gekommen sein. Er ist sicher froh, daß er wenigstens die eigene Haut gerettet hat. Es blieb ihm nach meiner Ansicht keine Zeit mehr, den Gastwirt an sich zu bringen.“

Außerdem kennen wir alle Boronzot.
Wenn er den Gastwirt hätte,
würde er es laut in .alle Welt hinausposaunen
- nur um uns zu ärgern!"

Die Diskussion konzentrierte sich
darauf, wieviel Truppen die einzelnen
Organisationen zur Besetzung
des Techno-Spürer-Sektors zur Verfügung
stellen konnte. Jedesmal,
wenn Garlotta ein Angebot erhielt,
das ihr zu gering erschien - wie zum
Beispiel die zehn Mann, die der Vorsteher
des Ordens der Einäugigen ihr
zukommen lassen wollte - wies sie
den Anbieter mit spitzer Zunge in die
Schranken. Zu dem Einäugigen sagte
sie:

„Ich weiß, wie du denkst, Laghrimar:
Wir sehen mit unserem einen
Auge soviel wie andere mit zweien,
dreien und vieren. Also brauchen
wir nur die Hälfte der Kämpfer zu
stellen. Ich sage dir aber: Das ist
falsch gedacht! Deine Leute haben
seit so unendlich langer Zeit keinen
anständigen Kampf mehr ausgefochten,
daß du die dreifache Zahl
schicken mußt, wenn dein Kontingent
etwas taugen soll!"

Laghrimar bot daraufhin fünfundzwanzig
Krieger an, und dieses
Angebot wurde angenommen.
Zum Schluß kam die Rede wieder
auf den Gastwirt. Garlotta drängte
darauf, daß jede Organisation die
Grenzen ihres Bereichs scharf überwache
und sofort Nachricht gebe,
wenn der Fremde irgendwo gesichtet
wurde. Salsaparu erklärte, sie habe
das im Turm der Unabhängigen
Frauen bereits angeordnet, weil sie
erwartete, daß der Gastwirt durch
die Untergeschosse des Turms in
Zullmausts Reich zurückkehren
werde.

„Hat sich deine Erwartung etwa
bestätigt?" erkundigte sich Laghrimar
voller Eifer.

Die Schiefäugige warf ihm einen
verächtlichen Blick zu.

„Dann hätte ich vielleicht hier gesessen
und euch ruhig darüber debattieren
lassen, wie man seiner wieder
habhaft werden könnte - oder?"
schnaubte sie und wandte sich sogleich

darauf an Garlotta. „Aber inzwischen ist mir ein neuer Gedanke gekommen, und ich bitte um deine Erlaubnis, ihm nachgehen zu dürfen.“

„Kannst du in dieser Runde darüber sprechen?“ erkundigte sich die Königin.

„Warum nicht?“ meinte die Schiefäugige.

„Ihr habt mir vor kurzer Zeit ausgedet, daß Boronzot den Gastwirt hat. Wenn er sich aber nicht im Bereich der Wahren Zaphooren befindet und außerdem meinen Turm nicht betreten hat, dann gibt es nur noch einen Ort, an dem wir nach ihm suchen können. Nämlich im Sektor der Techno-Spürer. Ich möchte diese Suche selbst leiten.“

Murcons Burg 51

„Du hast meine Erlaubnis“, antwortete Garlotta gnädig.

Pankha-Skrins Gang durch den Sektor der Techno-Spürer war wie eine Wanderung durch ein Märchenreich. Seinem geübten Blick entging nicht, daß die Technik der Zaphooren zwar gewaltig und vielseitig, aber ungeheuer alt war. Damit wurde ein Verdacht bestätigt, den er von allem Anfang gehabt hatte. Die Zaphooren hatten nicht etwa ihre eigene Technik entwickelt, sie bedienten sich vielmehr dessen, was ihnen von Murcon hinterlassen worden war. Die Ur-Zaphooren mochten raumfahrende Nomaden gewesen sein und etwas von der intergalaktischen Astronautik verstanden haben. Ob sie ihre eigene Technik besaßen, ihre eigene Forschung betrieben hatten, war fraglich. Aber selbst wenn es so gewesen wäre, dann mußte es doch bald, nachdem Murcon getötet oder vertrieben worden war, zu einem Verfall der Kenntnisse und des Forschungsdrangs gekommen sein. Spätere Generationen der Zaphooren hatten dann begonnen, sich mit Murcons Technik vertraut zu machen und sie für ihre Zwecke zu benutzen. Sie hatten gelernt, ihre Anwendung zu verstehen. Aber die Prinzipien hatten sie nie begriffen. Pankha-Skrin erkannte das an einigen halbfertigen

Geräten, die Vajians Leute zu bauen begonnen hatten und die zu nichts getaucht hätten, wären sie vollendet worden.

Er gelangte an den Rand der großen Plattform, von der die Grauen Boten starteten, wie die Technospürer die Robotraumschiffe nannten. Das war jener rückwärtige Teil der großen Metallfläche, der von den darüberliegenden Abschnitten der Burg überwölbt wurde. Hier befand sich die Werft, in der die Technospürer neue Graue Boten gebaut hatten, um die Verluste wettzumachen, die die Robotflotte an der Gefährlichen Grenze erlitt. Auch hier war von eigenem Schaffen der Zaphooren nicht die Rede. Die Werft war Vollautomatisch. Im Lauf der Zeit weiß wie vieler Generationen hatten Vajians Vorgänger gelernt, die richtigen Knöpfe zu drücken. Den Rest besorgte die Anlage von selbst. Wer Zeit hatte, den Asteroiden bis in den letzten Winkel zu erforschen, der würde wahrscheinlich entdecken, daß die Existenz des zaphoorischen Volkes von dem einwandfreien Funktionieren einer Technik abhing, die Millionen von Jahren alt war und von den Zaphooren nicht verstanden wurde. So wenigstens empfand Pankha-Skrin. Der kleine Himmelskörper, auf dem sich Murcons Burg erhob, besaß nicht genügend natürliche Schwerkraft, um eine Atmosphäre an sich zu binden. Also hüllte er sich in ein künstliches Schwerfeld. Die entsprechenden Generatoren und Projektoren befanden sich wahrscheinlich irgendwo in der Tiefe, noch unterhalb Zullmausts Reich, nahe dem Mittelpunkt des Asteroiden. Was würde aus den Zaphooren werden, wenn die Maschinen plötzlich aussetzten - nachdem sie Jahrtausende lang ununterbrochen in Tätigkeit gewesen waren? Es gab niemand, der sie instand setzen konnte. Der Zusammenbruch des künstlichen Gravitationsfelds wäre gleichzeitig der Untergang der Zaphooren. Auch in anderer Hinsicht waren

52 *PERRY RHODAN*

die Nachfahren Arqualovs und Irritts von Murcons Maschinen abhängig. Es schien in der Burg keine Not an Nahrung und anderen Lebensnotwendigkeiten zu geben. Aber

Pankha-Skrin hatte bislang noch keinen einzigen Ort zu sehen bekommen, an dem Pflanzen angebaut oder Tiere gehalten wurden. Woher bezogen die Zaphooren Speise und Trank? Zweifellos wurden auch diese Güter von uralten Maschinen synthetisch erzeugt. Aber war ihr Rohstoff reservoir unerschöpflich? Und würden sie über die kommende Jahrillion hinweg ebenso reibungslos funktionieren wie während der vergangenen? Der Quellmeister kam zu dem Schluß, daß er, wenn er ein Zaphoore wäre, sich über ganz andere Dinge Sorgen machen würde als darüber, wie man der Enge der Burg entfliehen könne.

Nach langem Suchen gelangte Pankha-Skrin schließlich in einen Raum, der mit Maschinen verschiedener Größen ausgestattet war, in denen der Quellmeister Kommunikationsgeräte vermutete. Er untersuchte einige von ihnen und fand seine Vermutung bestätigt. Die großen Aggregate dienten anscheinend der Langstreckenkommunikation. Soweit der Quellmeister erkennen konnte, verwendeten sie eine fünfdimensionale Energieform. Er spielte eine Zeitlang mit dem Gedanken, einen dieser Sender in Betrieb zu nehmen und eine Nachricht an die Loower zu senden. Er gab die Idee schließlich auf. Die Aussicht, daß die Botschaft ihr Ziel erreichte, war zu gering.

Andere, kleinere Geräte arbeiteten auf der Basis elektromagnetischer Schwingungen. Sie waren für den Nahverkehr gedacht und für die Kommunikation innerhalb der Burg. Diesen widmete Pankha-Skrin seine besondere Aufmerksamkeit. Die Aggregate waren vielfach beschriftet.

Aber der Quellmeister kannte die Schrift der Zaphooren nicht - wenn

es überhaupt die ihre war und nicht etwa die, deren Murcon sich bedient hatte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Antennen zu analysieren, die an die Sender angeschlossen waren. Er fand schließlich eine, die so konstruiert war, daß sie ein weit gefächertes Strahlungsmuster erzeugte. Die Fächerung war räumlich. Die Antenne strahlte, wenn der Sender in Betrieb war, einen Kegel mit weitem Öffnungswinkel aus. Sendungen, die durch diese Antenne gingen, durchdrangen den gesamten Asteroiden.

Damit war Pankha-Skrin seinem Ziel einen großen Schritt näher gekommen. Er begann nun, sich mit der Bedienung des Senders vertraut zu machen. Niemand wußte, wie lange das Aggregat schon nicht mehr in Betrieb gewesen war. Der Quellmeister empfand Erleichterung, als er den Hauptschalter betätigte und im selben Augenblick eine Serie winziger Kontrolleuchten auf der Schaltkonsole aufflammten. Gleichzeitig entstand über der Konsole ein leuchtender energetischer Ring, der offenbar das Mikrophon darstellte. Pankha-Skrin unternahm eine Reihe von Versuchen, um den Lautstärkeregler zu ermitteln. Dann brachte er das kleine Übersetzergerät, das er von Salsaparu geliehen hatte, unmittelbar vor den schimmernden Mikrophonring und begann zu sprechen.

Murcons Burg **53**

„Hört mich, ihr Zaphooren - und vor allen Dignen ihr, die ihr die Oberhäupter der zaphoorischen Bruderschaften und Vereinigungen seid. Es spricht zu euch derjenige, den ihr den Gastwirt nennt und um dessen Besitz ihr zu kämpfen euch vorgenommen habt. Laßt mich eines vorwegschicken: Ich bin kein Gastwirt. Ich kenne in diesem Augenblick ebensowenig einen Weg aus dem Großen Gasthaus wie ihr. Aber ich glaube, ich kann einen finden. Besser gesagt: Ich muß einen finden. Denn draußen im Nirgendraum wartet mein Volk auf mich, zu dem ich zurückkehren muß.“

Darüber will ich mit euch sprechen.

.."

Dann trug er sein Anliegen vor. Er sprach davon, daß es nötig sei, die Geheimnisse des Großen Gasthauses zu erforschen. Er machte den Zaphooren klar, daß er das nötige Wissen besitze, um alle Rätsel zu lösen, die Murcons Burg in sich barg, daß er aber nichts ausrichten könne, wenn man ihn nicht ungestört seiner Arbeit nachgehen ließ. Er richtete einen eindringlichen Appell an die Vernunft derer, die die Vorsteher ihrer Interessengruppe waren, und mahnte sie, alle Zwistigkeiten zu vergessen und Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu zeigen.

Er sprach aus vollem Herzen, und wenn irgend etwas in der Lage war, die Zaphooren zu Verstand zu bringen und gleichzeitig eine Saite in ihrer Seele anzuschlagen, dann mußten es diese Worte des uralten Quellmeisters der Loower sein.

Pankha-Skrin schloß mit der Aufforderung:

„Wenn ihr mit meinen Vorschlägen einverstanden seid, dann kommt zu mir, damit wir die Einzelheiten beraten können! Kommt zu der Werft, auf der die Techno-Spürer die Grauen Boten bauten. Ihr findet mich dort!"

7.

Als die Worte des Quellmeisters durch die Hallen des Großen Gasthauses schallten, da horchten die Zaphooren auf und glaubten an ein Wunder. Sie suchten nach dem Sprecher und fanden ihn nirgendwo, und später, als sie das rätselhafte Ereignis untereinander besprachen, fanden sie heraus, daß jeder die Stimme gehört hatte - unabhängig davon, wo er sich zu der Zeit gerade befand. Die Stimme war überall gewesen! Der Fremde hatte zu allen Zaphooren gleichzeitig gesprochen! Damit, daß die Zaphooren seine Ansprache als ein Wunder betrachteten, hatte Pankha-Skrin freilich nicht gerechnet. Die Kommunikation auf elektromagnetischem oder hyperenergetischem Weg war für ihn etwas derart Alltägliches, daß er

keinen einzigen Gedanken daran
verschwendet hatte, ob die Bewohner
von Murcons Burg darüber etwa
anders empfänden.
Es war aber so, daß die Sender im
Sektor der Techno-Spürer seit Murcons
Zeiten nicht mehr gesendet hatten.
Die Stimme, die plötzlich aus jeder
Mauerritze, jeder Fuge des Felsgesteins
zu dringen schien, war für
die Zaphooren in der Tat etwas Unbegreifliches,
ein Wunder. Die Mehrzahl
der Empfänger war verborgen
angebracht, aber auch dort, wo man
eindeutig den Kasten identifizieren
konnte, aus dem die Worte hervorkamen,
war das Phänomen nicht weniger
wunderbar.

54 PERRY RHODAN

Die unmittelbare Auswirkung
war, daß kaum jemand auf Pankha-
Skrins Worte hörte, weil das
Wunder alle in seinen Bann schlug.
Die Zaphooren waren viel zu sehr
mit dem Märchenhaften des Vorgangs
beschäftigt, als daß sie die Botschaft
hätten verstehen können. Natürlich
gab es Ausnahmen, Viele von
denen, die die Zaphooren zu ihren
Anführern erkoren hatten, besaßen
genug Verstand, zu erkennen, daß
hier nicht nur etwas Wunderbares,
sondern auch Wichtiges im Gange
war. Sie lauschten den Worten der
Stimme, die aus den Wänden ihrer
Gemächer zu ihnen drang. Sie verstanden
die Botschaft, aber auch ihr
Verständnis war letzten Endes getrübt
durch das Empfinden, daß sich
hier etwas Unheimliches, unverständliches
ereignete. Obwohl die
Worte der Botschaft freundlich waren,
empfanden sie Furcht vor der
Macht des Wesens, das zu allen Zaphooren
gleichzeitig sprechen konnte.
Typisch war Boronzots Reaktion.
Er befand sich im Kreis seiner Ratgeber,
als Pankha-Skrins Nachricht
empfangen wurde. Als die Worte des
Quellmeisters verklungen waren
und die Zuhörer sich von ihrem anfänglichen
Schrecken erholt hatten,
erklärte der Oberherr der Wahren

Zaphooren:

„Man erkennt daran, über wieviel
Macht der Fremde verfügt. Er behauptet,
er sei kein Gastwirt. Aber
ich frage euch: Wer außer einem
Gastwirt brächte es fertig, auf diese
Weise zu uns zu sprechen? Glaubt
mir: Er ist der, für den wir ihn halten!
Und je früher wir ihn einfangen,
desto besser für uns!"
Königin Garlotta, die die Botschaft
in ihren Gemächern empfing, war
viel beeindruckt. Sie kannte den
Fremden nur aus Salsaparus Schilderungen,
und ein wenig von der Hochachtung,
die die Schief äugige für
den Gastwirt empfand, hatte auf sie
abgefärbt. Gleichzeitig aber wurde
sie sich der Gefahr bewußt, in die der
Fremde sich begab, indem er seinen
Aufenthaltort offenbarte. Es blieb
Boronzot, der mit der Ausrottung der
Bruderschaft der Techno-Spürer eine
Tat begangen hatte, die ihm alle
anderen Gruppen und Vereinigungen
zu Feinden machte, gar nichts
anderes übrig, als des Gastwirts so
schnell wie möglich habhaft zu werden.
Er brauchte ihn als Pfand, um
sich seiner Feinde zu erwehren. Garlotta
änderte infolgedessen ihre Pläne
auf der Stelle. Sie würde nicht
warten, bis die Truppenkontingente
der Verbündeten vollzählig eingetroffen
waren. Man mußte sofort
aufbrechen und die Grenze zum ehemaligen
Bereich der Techno-Spürer
abriegeln, damit Boronzot seine
Hand nicht an den Fremden legen
konnte.
Die schieläugige Salsaparu hatte
mit ihrem Stoßtrupp die Grenze des
Techno-Spürer-Bereichs schon hinter
sich gelassen, als die verborgenen
Lautsprecher plötzlich zu tönen begannen.
Salsaparu lauschte aufmerksam
und kümmerte sich nicht
darum, daß einige ihrer Begleiterinnen,
erschreckt von dem unerklärlichen
Vorgang, davonliefen oder in
Deckung gingen.
Als Pankha-Skrin geendet hatte,

murmelte sie:

„Der arme Narr! Glaubt immer noch an das Gute in den Zaphooren!"

Dann sammelte sie ihre Kämpferinnen und erklärte:

Murcons Burg 55

„Von jetzt an wird die Sache gefährlich. Boronzot weiß jetzt, wo der Gastwirt sich aufhält. Seine Leute können jeden Augenblick hier auftauchen. Es ist wichtig, daß wir den Fremden so schnell wie möglich finden und ihn in Sicherheit bringen!"

Der Quellmeister mochte, wenn es um die Beurteilung menschlicher Naturen ging, ein Narr sein, wie die schiefäugige Salsaparu grimmig gemeint hatte, aber er war nicht so naiv zu glauben, er brauche sich nur an den vereinbarten Treffpunkt zu stellen, und die Delegationen der zaphoorischen Interessengruppen würden sich der Reihe nach dort einfinden. Er hatte die Werft als Ort des Zusammentreffens benannt, weil sie erstens jedermann bekannt war und weil es zweitens dort, wo die Techno-Spürer ihre Raumschiffe gebaut hatten, viele Möglichkeiten der Deckung gab. Pankha-Skrin hatte nicht etwa die Absicht, sich ausschließlich auf den guten Willen der Zaphooren zu verlassen. Er wollte beobachten, bevor er sich zeigte.

Vorerst allerdmgs, glaubte er, blieb ihm noch ein wenig Zeit, sich umzusehen.

Am Rand des Werftgeländes fand er zwei der scheibenförmigen Fahrzeuge, deren die Techno-Spürer sich bedient hatten, wenn sie hinaus auf die Plattform mußten. Er kletterte in eines davon und machte sich mit den Kontrollen vertraut. Sie waren unkompliziert. Es bereitete dem Quellmeister keine Mühe, die Scheibe vom Boden abheben zu lassen und auf die weite Fläche der Plattform hinaus zu steuern. Er flog bis zur vorderen, dem All zugewandten Rand der stählernen Ebene. Dort landete er. Ohne das Fahrzeug zu verlassen, sah er sich um.

Das Firmament über ihm war schwarz. Die Lufthülle, die Murcons

Burg umgab, war nicht tief genug,
um dem Licht der Sterne die kürzerwelligen
Komponenten zu entnehmen
und sie zur Färbung des Himmels
zu verwenden. Pankha-Skrins
Blick ging von einem Stern zum anderen.
Es gab ihrer nicht allzu viele
in der Schwärze über Murcons Burg.
Sie befand sich in einem sternarmen
Sektor des Universums.

Pankha-Skrin fragte sich, ob dies
dieselben Sterne seien, die er von der
RIESTERBAAHL aus gesehen hatte.
als er nach den kosmischen Burgen
suchte. Anhand der Unterlagen, die
die RIESTERBAAHL automatisch
von jeder Phase ihrer Bewegungen
verfertigte, hätte sich diese Frage
leicht beantworten lassen. Aber das
Schiff des Quellmeisters war fern,
unendlich fern, und Pankha-Skrins
Augen, so empfindlich sie auch sein
mochten, waren nicht in der Lage,
die Spektralmuster der Sterne zu erkennen
- das einzige Charakteristikum,
mit dem ein Stern eindeutig
identifiziert werden konnte.

Wie war es zu erklären, daß die Geräte
der RIESTERBAAHL Murcons
Burg nicht hatten erkennen können
- oder eine der anderen sechs Burgen?
Das Schiff des Quellmeisters
hatte sich in unmittelbarer Nähe der
Materiequelle befunden. In demselben
Raumsektor lagen auch die Burgen
der Mächtigen. Murcons Burg
war ein Asteroid, dessen größte Abmessung
mehr als 70 Kilometer betrug.

Die Tasterinstrumente der
RIESTERBAAHL - besonders jene
hyperempfindlichen Geräte, die
56 PERRY RHODAN

Pankha-Skrin eigens für diesen
Zweck von seinen Wissenschaftlern
hatte herstellen lassen - waren in der
Lage, Objekte von wenigen Metern
Durchmesser über mehrere Lichtjahre
hinweg zu erfassen. Wie hatte
ihnen Murcons Burg entgehen können?
Dem Quellmeister war klar, daß er
das Rätsel durch Nachdenken allein
nicht werde lösen können. Er
brauchte Hinweise, und er glaubte
nach wie vor, daß diese Hinweise irgendwo
in der Burg selbst zu finden

seien. Damit kehrten seine Gedanken zurück zu dem Übereinkommen, das er den Zaphooren vorgeschlagen hatte. Er setzte die Scheibe wieder in Bewegung und steuerte sie zum Hintergrund der Plattform, in Richtung der Werft.

Es wurde allmählich Zeit, daß er sich ein Versteck suchte, von dem aus er das Werftgelände beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Die Techno-Spürer hatten zwei halbfertige Robotschiffe hinterlassen. Es waren mächtige, ovale Gebilde von mehr als fünfhundert Metern Länge, die auf stämmigen- Metall-Stützen ruhten. Beide Fahrzeuge wiesen erhebliche Lücken in der Außenverkleidung auf. Pankha-Skrin

beschloß daher, seinen Beobachterposten in dem dem Hintergrund der Halle näher gelegenen Schiff zu beziehen.

Es führten zu dem Rohbau, dessen untere Wölbung etwa zwanzig Meter über dem Boden schwebte, zwei breite Rampen hinauf. Das störte den Quellmeister. Denn es bedeutete, daß er außer dem Werftgelände auch noch die beiden Rampen im Auge behalten mußte, wenn er nicht überrascht werden wollte.

Aber daran ließ sich nichts ändern. Bevor er in Deckung glitt, verleitete ihn die Wißbegier dazu, die Schaltkonsolen zu untersuchen, mit deren Hilfe die Tätigkeit der automatischen Werftmaschinen gesteuert wurde. Die Metallgestelle, auf denen die beiden Schiffsrohbauten ruhten, waren von Scharen fremdartig wirkender Mechanismen umgeben.

Pankha-Skrin wollte wissen, wie die Werfttechnik des Mächtigen Murcon funktionierte. Er begann daher, an einer der Konsolen einige vorsichtige Schaltungen vorzunehmen.

Sofort erwachte die gesamte Batterie der Werftmaschinen zum Leben.

Dumpfes Summen brachte die Luft zum Vibrieren, als gelenkige Greifarme mächtige Abdeckplatten vom Boden emporhoben und an der Hülle des mächtigen Schiffes in Position brachten. Tentakelförmige Schweiß geräte reckten sich wie riesige

Schlangen an der Seite des Fahrzeugs empor und verbanden die Platte mit den Teilen der bereits bestehenden Hülle sowie mit dem Hüllengerüst. Dabei gaben sie ein schrilles Pfeifgeräusch von sich, und die Luft füllte sich mit dem Geruch von Ozon. Pankha-Skrin beobachtete die Maschinen eine Zeitlang. Halb nachdenklich, halb amüsiert sah er dem Werken einer uralten Technik zu, die zwar mächtig gewesen war, sich in wesentlichen Zügen aber noch mechanischer anstatt feldenergetischer Funktionen bediente. Schließlich schaltete er die Werftgeräte ab. Die Maschinen kehrten in ihre Ruhestellung zurück, die Geräusche verstummten. Pankha-Skrin stieg die eine der beiden Rampen hinab, die zu dem halbfertigen Schiffskörper führten. Auf dem untersten Deck fand er eine *Murcons Burg 57* Stelle, von der aus er das Werftgelände im Auge behalten konnte. Dort machte er es sich so bequem wie möglich. Denn er wußte nicht, wie lange er zu warten haben würde.

8.

Der Stoßtrupp der schief äugigen Salsaparu bewegte sich mit höchster Vorsicht. Die leichtfüßige Pritt und zwei weitere junge Frauen fungierten als Scouts und waren dem Trupp stets hundert oder zweihundert Meter voraus. Die Schieläugige ließ ihre Kämpferinnen erst dann vorrücken, wenn sie von den Pfadfindern die Meldung erhielt, daß die Luft rein war.

Als der Eingang zur großen Plattform höchstens noch fünf Minuten entfernt lag, kam Pritt plötzlich mit allen Anzeichen der Erregung auf Salsaparu zugelaufen.

„Eine fremde Gruppe nähert sich von der Seite her!“ stieß sie hervor.

„Boronzots Leute?“ fragte die Schiefäugige knapp.

„Ich habe sie nur gehört. Es gab keine Deckung, ich mußte so schnell wie möglich zurück.“

„Man müßte sie sehen können!“ knurrte Salsaparu.

„Es gibt eine Möglichkeit“, erklärte

die Leichtfüßige. „Aber sie bedeutet einen Umweg. Ich weiß von einer Art Kanzel, die in der rückwärtigen Wand des Werftgeländes liegt. Unweit von hier führt ein Gang dort hinauf.“

Salsaparus Entschluß war rasch gefaßt. Sie ließ sich den Gang zeigen. Den Kämpferinnen befahl sie, in Deckung zu gehen und sich niemandem zu zeigen. Dann stieg sie mit Pritt den Stollen hinauf und gelangte nach etwa zehn Minuten auf einen von einer hohen Brüstung umgebenen Balkon, der unmittelbar in die Wand der Werft eingebaut war. Über die Brüstung hinweg ging der Blick hinab in das Werftgelände, Nicht weit von der Kanzel entfernt lag ein mächtiges, halbfertiges Raumschiff und dahinter ein zweites.

Die Kanzel befand sich in etwa zweihundert Metern Höhe über dem Boden der Werfthalle und war damit annähernd höhengleich mit dem mittleren Deck der beiden Raumgiganten.

Salsaparu, von dem anstrengenden Geschwindmarsch einigermaßen außer Atem, beugte sich, so weit sie konnte, über den Rand der Brüstung und spähte in die Tiefe. Sie gewahrte die drei Gestalten, die sich auf dem Boden der Halle bewegten. An ihrer Kleidung erkannte sie, daß es Krieger der Wahren Zaphooren waren. Sie waren aus dem Hintergrund des Werftgeländes gekommen und bewegten sich auf die beiden Raumriesen zu, obwohl sie jede Deckung geschickt ausnutzen.

Das waren, nach Salsaparus Schätzung, Boronzots Scouts. Boronzot ließ die Lage erst ausspähen, bevor er mit seinem Haupttrupp heranzog. Die Scouts hatten die Aufgabe, den Aufenthaltsort des Gastwirts ausfindig zu machen und sich zu vergewissern, daß sich kein überlegener Gegner in der Nähe befand.

Das konnten nicht die Leute sein, die die leichtfüßige Pritt gehört hatte, schloß Salsaparu. Jene hatten sich offenbar weitaus vorsichtiger bewegt, da sie von weitem hörbar gewesen waren. Die Schief äugige rechnete

damit, daß sie binnen weniger
Minuten am Rand des Werftgeländes
58 PERRY RHODAN
auftauchten. Sie wollte beobachten,
wie Bronzots Seouls auf das unerwartete
Auftauchen einer zweiten
Partei reagierten. Aus ihrem Verhalten
ließ sich womöglich auf Boronzots
Stärke schließen.
Bevor es aber soweit kam, geschah
etwas anderes. Der vorderste Späher
hatte inzwischen eine steile Rampe
erreicht, die zu dem Körper des halbfertigen
Robotraumschiffs hinaufführte.
Die Rampe bot keinerlei Deckung.
Wer sich darauf befand, konnte
von überall gesehen werden. Der
Scout schien sich des Risikos bewußt.
Er zögerte eine Zeitlang. Dann aber
eilte er, so'rasch er konnte, die geneigte
Fläche hinauf und hielt nicht
eher an, als bis er die Hülle des Schiffes
erreicht hatte. Salsaparu sah ihn
im Innern des Fahrzeugs verschwinden.
Inzwischen waren die beiden
anderen Späher zur Reglosigkeit erstarrt.
Sie hatten das Manöver ihres
Genossen beobachtet und waren bereit,
ihm zu Hilfe zu eilen, falls er sie
brauchte. Der kühne Scout kam wenige
Minuten später wieder am
Kopfe der Rampe zum Vorschein.
Seine Begleiter erhoben sich
aus ihren Deckungen, um sich ihm zu
zeigen. Er winkte ihnen zu, und zwar
so eindringlich, daß der Schiefäugigen
sofort klar war, er müsse an
Bord des halbfertigen Raumschiffs
etwas Wichtiges gefunden haben.
So schnell wie er hinaufgeklettert
war, eilte er die Rampe wieder hinab.
Er sprach eine Zeitlang hastig mit
vielen Gesten auf seine beiden Genossen
ein. Zu dritt setzten sich Boronzots
Späher sodann in Richtung
des Werftausgangs in Bewegung. Es
war offenbar: Sie hatten ihr Ziel erreicht.
Ihre Suche war beendet. Sie
gingen, um Boronzot Bericht zu erstatten
und den Haupttrupp herbeizuholen.
Die drei waren kaum aus Salsaparus
Blickfeld verschwunden, da
wurde es von links her laut. Stimmen
erschallten. Ein Trupp von etwa
vierzig Männern und Frauen tauchte

auf. Sie waren weder von Boronzots Spähern gesehen worden, noch nahmen sie selbst diese wahr.

„Treuloser Verräter!“ knurrte die Schiefäugige. „Uns will er nur zehn Mann geben, dafür zieht er selbst mit vierzig aus!“

„Wer ist es?“ fragte Pritt.

„Laghrimar mit seinen Einäugigen“, antwortete Salsaparu. „Er wird seinen Verrat büßen. Wenn er mit Boronzot aneinander gerät, ist es um ihn geschehen!“

Sie teilte der Leichtfüßigen mit, was sie beobachtet hatte.

„Ich zweifle nicht daran, daß sich der Gastwirt in dem halbfertigen Raumschiff befindet“, sagte sie. „Der Späher hat ihn entdeckt - anscheinend ohne von Pankha-Skrin gesehen zu werden.“

„Dann sollten wir ihn holen“, meinte Pritt.

„Und die Einäugigen?“

Die junge Frau machte eine verächtliche Geste.

„Sie sind vierzig, das ist zehn mehr als wir. Wir werden leicht mit ihnen fertig!“

„Gut. Aber da ist immer noch Boronzot, der in kurzer Zeit hier auftauchen wird.“

„Der ist schwieriger“, gab Pritt zu.

„Außerdem wird er wahrscheinlich mit einer halben Armee anrücken. Das ist so seine Art.“

„Richtig. Wir können im Augen-
Murcons Burg 59

blick also nichts tun. Aber wir haben einen Vorteil auf unserer Seite. Niemand weiß von unserer Anwesenheit.

Wenn Boronzot auf das Werftgelände marschiert, muß er sich zuerst um die Einäugigen kümmern. Es kommt zum Kampf. Im allgemeinen Durcheinander holen wir den Gastwirt aus dem Raumschiff und bringen ihn in Sicherheit.“

„Das ist ein guter Plan“, stimmte die leichtfüßige Pritt zu.

„Ob er gut ist, bleibt dahingestellt“, brummte die Schiefäugige. „Jedenfalls ist er der einzige, den man in dieser Lage haben kann.“

Die beiden Frauen warteten. Inzwischen

waren die Einäugigen über das Werftgelände ausgefächert und hatten mit der Suche nach dem Fremden begonnen. Laghrimars Leute schienen von der Gefahr, in der sie sich befanden, keine Ahnung zu haben. Der Gedanke, daß auch andere sich für den Gastwirt interessieren könnten, war ihnen offenbar noch nicht gekommen. Während sie suchten, unterhielten sie sich laut miteinander und riefen einander ihre Beobachtungen zu. Keiner kam allerdings auf die Idee, in einen der Schiffsrohbauten hinaufzusteigen. „Wenn es losgeht, werden wir uns beeilen müssen“, meinte die schiefäugige Salsaparu mit Besorgnis.

„Diese Laffen sind so ungeschickt; daß Boronzot leichtes Spiel mit ihnen haben wird. Einen langen Kampf wird es nicht geben. Es bleiben uns höchstens ein paar Minuten, um Pankha-Skrin in Sicherheit zu bringen.“

Nach kurzer Überlegung gab sie Pritt den Befehl, zu den wartenden Frauen zurückzukehren und sie über die Lage sowie über ihren Plan zu informieren. Es durfte, wenn die Zeit des Handelns kam, keinerlei Aufschub geben. Jeder mußte wissen, was er zu tun hatte. Pritt kehrte nach knapp einer halben Stunde zurück und berichtete, der Stoßtrupp sei kampfbereit.

Kurze Zeit später sah man, wie die Einäugigen drunten im Werftgelände plötzlich ihre Suche unterbrachen. Sie horchten auf. Ihre Aufmerksamkeit war in den Hintergrund der Werft gerichtet. Von dorther gellte ein Schrei:

„Jemand ist uns zuvorgekommen! Drauf auf die Hunde! Schlagt sie zusammen!“ Salsaparu blickte die leichtfüßige Pritt bedeutungsvoll an.

„Das war Boronzots Stimme! Die Zeit ist gekommen!“

Mit der Zeit wurde Pankha-Skrin unruhig. Er konnte sich nicht erklären, warum die Zaphooren so lange brauchten, um auf seine Botschaft zu reagieren. Zweifelten sie an seiner Aufrichtigkeit? Warum kamen sie

nicht wenigstens, um sich zu erkundigen?
Um Fragen zu stellen? Um in
Erfahrung zu bringen, was sein Plan
im einzelnen beinhaltete?
Als er die Antwort endlich fand,
bemächtigte sich tiefe Niedergeschlagenheit
des alten Quellmeisters.
Er hatte deshalb so lange gebraucht,
den wahren Grund für die schleppende
Reaktion der Zaphooren zu
erkennen, weil deren Verhalten so
absolut unentelechisch war, daß
Pankha-Skrin sein Bewußtsein
förmlich dazu zwingen mußte, eine
solche Möglichkeit überhaupt in Erwägung
zu ziehen.

Eine Abordnung zum Verhandeln
60 *PERRY RHODAN*

zu schicken, dazu hätten die Zaphooren
wirklich nur ein paar Minuten
gebraucht. Gab man ihnen Zeit,
Pankha-Skrins Botschaft zunächst
zu überdenken, und rechnete sodann
den Anmarschweg hinzu, dann hätten
die ersten Delegationen etwa zu
der Zeit in der Werft erscheinen
müssen, als der Quellmeister sein
Versteck aufsuchte.

Eine andere Sache aber war es, ein
Kontingent Kampftruppen zusammenzustellen.
Das erforderte weitaus
mehr Zeit. Die Leute mußten
zusammengerufen werden. Waffen
wurden ausgeteilt. Die Strategie
wurde besprochen. Das dauerte eine
Stunde, vielleicht sogar mehrere.
Das aber war genau das, was in diesen
Augenblicken geschah. Die Zaphooren
wollten mit dem Quellmeister
nicht verhandeln, sie wollten ihn
fangen!

Pankha-Skrin empfand Bitterkeit.
Er hatte sich getäuscht. Die Zaphooren
waren so verrannt in die Vorstellung,
daß sie ihr Ziel nur erreichen
konnten, indem sie den vermeintlichen
Gastwirt einfingen und ihn dazu
zwangen, ihnen zu Diensten zu
sein, daß das Wort der Vernunft ihre
Bewußtseme nicht mehr berührte.
Bitterkeit und Enttäuschung waren
für den Quellmeister jedoch kein
Grund, seine eigenen Ziele nun aufzugeben.
Er mußte lediglich umdenken.
Anstatt gemeinsam mit den Zaphooreneine

Lösung zu schaffen, die beiden Seiten diene, würde er von jetzt an auf eigene Faust arbeiten müssen. Er war sicher, daß die Entschleierung der Geheimnisse, die Murcons Burg umgaben, nur in der Tiefe des Asteroiden bewirkt werden könne. Er mußte in die Unterwelt zurückkehren - nicht notwendigerweise zu Zullmaust, sondern tiefer noch, durch jenen Schacht, den er mit Signard zusammen hatte untersuchen wollen, als plötzlich Vajian mit seinen Techno-Spürern auftauchte. Als erstes mußte er die Werft und überhaupt den Sektor der Techno-Spürer sofort verlassen. Hier würde es in kurzer Zeit von Zaphooren wimmeln, wenn seine Überlegungen richtig waren. Er eilte zu der Rampe, über die er heraufgekommen war. -Da glaubte er, auf der anderen Seite des Schiffes eine Bewegung wahrzunehmen. Er wandte sich dorthin und drang so weit vor, bis er das obere Ende der zweiten Rampe, die von der anderen Seite her zu dem Schiffsrohbau emporführte, im Blickfeld hatte. Dort war nichts Verdächtiges zu sehen. Er schickte sich an, das Schiff zu verlassen, als er von unten Geräusche hörte. Vorsichtig spähte er hinaus und gewahrte eine Gruppe von etwa vierzig Leuten, die offenbar gekommen waren, um das Werftgelände zu durchsuchen. Sie bewegten sich zwischen den Reihen der Maschinen und blickten in jeden Winkel. Sie waren mit Keulen und ähnlichen Geräten bewaffnet. Pankha-Skrin bemerkte, daß sie allesamt einäugig waren. Ihr Verhalten war nicht das einer Abordnung, die zum Verhandeln gekommen war. Es war im Gegenteil sehr offensichtlich, daß sie den vermeintlichen Gastwirt suchten, um ihn in ihre Gewalt zu bringen. Damit war Pankha-Skrin der Rückweg versperrt. Er kehrte in seine Deckung zurück und hielt Ausschau. Es vergingen etwa zehn oder fünfzehn Minuten, da entstand unten auf dem Gelände der Werft

plötzlich beträchtliche Aufregung.
Wilde Schreie gellten. Die Einäugigen
brachen ihre Suche ab und rotteten
sich, ihre Waffen schwingend,
zusammen. Eine weitere Gruppe von
Zaphooren war in die Werft eingedrungen,
wie Pankha-Skrin alsbald
erkannte. Sie hielten die Einäugigen
offenbar für Rivalen, denn sie stürzten
sich unverzüglich auf sie, und im
Nu war ein erbitterter Kampf entbrannt.
Pankha-Skrin sah seine Chance
kommen. Im allgemeinen Durcheinander
würde er sich unbemerkt davonstehlen
können. Er eilte von neuem
zur Rampe - diesmal zu der auf
der anderen Seite des Rohbaus. Er
hatte den Ausgang noch nicht erreicht,
da tauchten plötzlich zwei Zaphooren
vor ihm auf. Sie waren mit
Lanzen bewaffnet, und ihre bunte
Kleidung wies sie als Krieger des Königs
Boronzot aus.

Als sie den Quellmeister erblickten,
legten sie die Lanzen ein und
blieben stehen. Pankha-Skrin dachte
an Flucht, aber es war ihm sofort
klar, daß er den schnellfüßigen Zaphooren
nicht würde entrinnen können.
„Was wollt ihr von mir?“ fragte er.
„Der König Boronzot vermißt dich
sehr und sehnt sich nach deiner Gesellschaft“,
antwortete einer der beiden.

„Wir sollen dich zu ihm bringen.“
„Und wenn ich nicht zu ihm gebracht
werden will?“ erkundigte sich
Pankha-Skrin.

„Für uns gilt nur ein Befehl“, antwortete
der Krieger düster. „Und das
ist der des Königs!“

Kampfplärm erfüllte die riesige
Werfthalle, als Pankha-Skrin, von
den beiden Kriegern flankiert, auf
die Rampe hinaustrat. Die zwei Zaphooren
schienen als sicher anzunehmen,
daß der Gefangene keinen
Versuch machen würde zu fliehen.
Ihre Aufmerksamkeit war auf das
Kampfgetümmel gerichtet. Sie hatten
es eilig, die Rampe hinabzukommen.
Sie stießen den Quellmeister
ungeduldig vor sich her, und Pankha-
Skrin hatte Mühe, das Gleichgewicht
zu wahren.

Am Fuß der Rampe tauchte plötzlich

eine Gruppe von keulenschwingenden Gestalten auf. Verblüfft erkannte Pankha-Skrin die schiefäugige Salsaparu.

„Wir werden euch lehren, euch an einem Gastwirt zu vergreifen!“ schrie die Vorsteherin der Unabhängigen Frauen zornig.

Die Kämpferinnen kamen die Rampe emporgestürmt. Boronzots Krieger hatten kaum Zeit, den ersten Schreck zu überwinden, da waren die Frauen heran und deckten die beiden mit Keulenschlägen ein. Einer von ihnen verlor das Gleichgewicht und rutschte über die Seite der Rampe. Er gab einen gellenden Schrei von sich, als er in die Tiefe stürzte.

Pankha-Skrin sah seine Gelegenheit gekommen. Während der verbleibende Krieger verzweifelt um sich schlug und stach, um sich der wütenden Frauen zu erwehren, ließ sich der Quellmeister einfach fallen und begann die Rampe hinabzurollen.

Das war nicht die bequemste Art der Fortbewegung. Aber es ging schnell. Der Körper eines Loowers war stämmiger und elastischer als der eines Menschen. Pankha-Skrin gewann zunehmend an Fahrt, während er das letzte Viertel der steilen Rampe hinabschoß. Weiter oben auf der Rampe war sein bisheriger Wächter der Übermacht der Frauen noch immer nicht erlegen. Er hatte neuen Mut geschöpft, als er erkannte, daß der Todesschrei seines stürzenden Genossen Boronzots Krieger aufmerksam gemacht hatte, von denen einige sich anschickten, ihm zu Hilfe zu kommen.

Inzwischen hatte Pankha-Skrin die Rampe hinter sich gelassen. Er rammte mit beträchtlicher Wucht eine der Werftmaschinen. Der Aufprall verursachte erheblichen Schmerz, dessen Wirkung der Quellmeister jedoch mit der Kraft entelechischer Autosuggestion einfach mißachtete. Er raffte sich auf. Inzwischen war der Kampf zwischen den Einäugigen, den Wahren Zaphooren

und den unerwartet aus dem Hintergrund
aufgetauchten Unabhängigen
Frauen auf weiter Fläche entbrannt.
Eine Schar von acht oder zehn Boronzot-
Kriegern hastete die Rampe
hinauf, verfolgt von einem Dutzend
Frauen, die ihre Anführerin in Gefahr
sahen. An anderen Orten hatten
sich die Frauen mit den Einäugigen
verbündet und leisteten Boronzots
Truppen heftigen Widerstand, der
stellenweise dazu führte, daß die
Wahren Zaphooren zurückgeworfen
wurden.

Es war eine wirre Szene - um so
grotesker, da der, dem der glänze Eifer
galt, unbeteiligt auf der Seite
stand und sein Ziel, inmitten des
Durcheinanders das Weite zu suchen,
schon so gut wie erreicht hatte. So intensiv
waren die Zaphooren mit dem
Kämpfen beschäftigt, daß ihnen entging,
wie sich das Ziel des Kampfes
aus dem Staub machte.

Pankha-Skrin tat das Seine, um
die Verwirrung noch zu vergrößern,.
Er schlich sich zu einer der Schaltkonsolen
und setzte die komplexe
Werftmaschinerie in Betrieb. Die
mächtigen Aggregate erwachten mit
durchdringendem Summen und
Brummen zum Leben. Gewaltige
Stahlplatten glitten in den Klauen
gelenkiger Greifer an der Wandung
des Robotschiffs empor. Die Schlangen
der Schweiß geräte krochen an
der Hütte entlang, und ihr schrilles
Pfeifen mischte sich in den Lärm des
Kampfes.

Als das Chaos vollkommen war,
schlich sich der Quellmeister unbemerkt
zu dem scheibenförmigen
Fahrzeug, mit dem er zuvor den Ausflug
zum vorderen Rand der großen
Plattform unternommen hatte. Niemand
achtete auf ihn, als er die
Scheibe in Bewegung setzte und in
geringer Höhe, die lärmenden Kolosse
der Werftmaschinen sorgfältig
umsteuernd, auf die weite Landefläche
hinausflog. Er war nicht ganz sicher,
wie seine Flucht letzten Endes
vonstatten gehen solle. Fürs erste
entzog er sich lediglich dem Zugriff
der übereifrigen Zaphooren. Später

würde er ins Innere der Burg zurückkehren müssen, das er jetzt hinter sich ließ. Er zweifelte nicht daran, daß die Zaphooren nach ihm Stichen kommen würden - falls wenigstens ein paar von ihnen die blutige Schlacht überlebten. Aber lange würde die Suche wahrscheinlich nicht dauern. Wenn es ihm gelang, sich eine Stunde lang vor den Suchern zu verbergen, war er so gut wie in Sicherheit.

Als er die Plattform etwa zur Hälfte erreicht hatte, flog er eine weit ausholende Kurve und ging schließlich wieder auf Gegenkurs. Über ihm glänzten die Sonnenlampen, die die Landefläche in silbriges Licht tauchten.

Dort, wo sich die vordersten Gebäude über der Plattform zu wölben begannen, steuerte Pankha-Skrin die Scheibe in die Höhe. Er hielt sich stets in der Nähe der Gebäudewand, weil er nicht wußte, wie dicht die Luftschicht war, die den Asteroiden umgab.

Die Wand, an der er sich entlangbewegte, war fensterlos und zunächst ungegliedert. Die Scheibe ließ zwei Sonnenlampen unter sich zurück und gelangte schließlich in einen Bereich, in dem die kahle Gebäudewand eine Reihe terrassenförmiger Absätze bildete. Der höchste Absatz hatte eine Breite von annähernd zehn Metern.

Hier ließ Pankha-Skrin die Scheibe landen. Er befand sich in etwa zwei Kilometern Höhe über der Ebene der Plattform. Wenn er zur Kante der Terrasse hintrat, konnte er die weite Landefläche unter sich sehen.

Wer aber von unten heraufblickte, der wurde von den beiden Sonnenlampen geblendet, an denen der Quellmeister vorbeigeflogen war.

Pankha-Skrin begann zu warten.

Es war märchenhaft still ringsum.

Aus der Tiefe kam kein Laut. So wild dort unten die Schlacht auch wogen mochte: zwei Kilometer vermochte der Lärm nicht zu überbrücken.

Eine Stunde verging. Unten hatte sich bislang nichts gerührt. Jetzt

aber sah Pankha-Skrin eine Schar
winziger Punkte, die aus dem Werftgelände
hervordrangen und sich auf
der Landefläche verstreuten. Der
Kampf war beendet. Der Sieger hatte
erkannt, daß er der Beute beraubt
worden war, und schickte sich an,
nach ihr zu suchen.

Aus der Entfernung konnte Pankha-
Skrin nicht erkennen, welcher
Gruppe die Sieger angehörten. Er
konnte nur hoffen, daß die schiefägige
Salsaparu die Auseinandersetzung
lebend überstanden hatte.

Denn von allen Zaphooren, die an der
Oberfläche lebten, war ihm Salsaparu
die liebste.

Er wandte sich um - und stutzte.

Denn hinter ihm war geräuschlos eine
Gestalt aufgetaucht, ein Zaphoore
zweifello, ein Mann fortgeschrittenen
Alters, von mittlerer Größe und
stämmig gebaut. Er hatte kurz geschnittenes
Haar, in dem unter

stumpfen Grau eine Spur Silber
hervorschimmerte. Der Fremde
schien frei von den Folgen jener Serie
von Mutationen zu sein, die aus
vielen Zaphooren pseudo-humanoide
Gestalten gemacht hatten. Als er
sich jedoch bewegte, sah Pankha-
Skrin, daß er humpelte.

„Wer bist du?“ fragte der Quellmeister.

„Man nennt mich den humpelnden
Tantha“, antwortete der Mann. „Ich
hoffe, ich habe dich nicht erschreckt.“

„Ich bin nicht so leicht zu erschrecken“,
entgegnete Pankha-Skrin.

„Wohnst du hier?“

„Nein. Ich habe nach dir gesucht
und bin dir, als ich dich fand, vorsichtig
gefolgt.“

„Du - mir? Zu welchem Zweck?“

„Ich hörte, du seist an den alten Legenden
der Zaphooren interessiert.“

Ich wollte dich fragen, ob du die Sage
von Arqualovs Donnermeister
kennst.“

Ein wenig verwundert antwortete
der Quellmeister:

64 *PERRY RHODAN*

„Ich habe noch nicht viel von ihm
gehört, außer daß er manchmal Erschütterungen
erzeugt, die“

Er unterbrach sich mitten im Satz

und richtete die Schwerkzeuge auf den humpelnden Zaphooren. Ein Gedanke war ihm plötzlich gekommen.

„Vielleicht wenn du mir den Namen des Donnermeisters nennst“, schlug er vor.

„Es kennt ihn fast niemand“, behauptete der humpelnde Tantha. „Er hieß Parlukhian.“

Pankha-Skrin sah den Zaphooren

PERRY RHODAN 2 Auflage - erscheint wöchentlich im Verlag Arthur.Moewig GmbH, Rastatt. Redaktion: Fabel Verlag GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Druck und Vertrieb Erich Fabel Verlag GmbH. 7550 Rastatt. Anzeigenleitung Verlagsgruppe Pabel-Moewig, Pabelhaus, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr 4 Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Vertages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr, übernommen. Einzelheft-Nachbestellungen sind zu richten an PV Buchversand, Postfach 51 03 31, 7500 Karlsruhe 51. Lieferung erfolgt bei Vorauskasse zzgl. DM 3,- Porto- und Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lieferung portound verpackungskostenfrei. Abonnement-Bestellungen sind zu richten an PABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr Printed in Germany Juni 1983

lange und nachdenklich an. Schließlich fragte er:

„Hat Signard dich gesandt?“

„Signard hat mich gebeten, auf deine Sicherheit zu achten“, bestätigte Tantha. „Ich sehe, daß man dich verfolgt. Ich weiß einen Weg, auf dem wir den Verfolgern entkommen können. Wenn du dich mir anvertrauen willst...“

„Führe, mein Freund!“ fiel Pankha-Skrin ihm ins Wort. „Du hast mein volles Vertrauen!“

Von Murcons Burg zurück zum Geschehen in Algstogermaht, wo sich der Roboter Laire durch die veränderte Situation veranlaßt sieht, die seit Jahrtausenden praktizierte Manipulation der wyngerischen Völker aufzugeben und damit eine neue Zeit einzuläuten.

Plondfair und Demeter fungieren als die Verkünder dieser neuen Zeit. Sie kommen zu den Wyngern als SENDBOTEN DES ALLESRADS

...

SENBOTEN DES ALLES-RADS - so heißt auch der Titel des Perry-Rhodan-Bandes 905. Der Roman wurde von H. G. Francis geschrieben.

ENDE

Der Perry-Rhodan-Computer Murcons Burg

Wir erinnern uns: Murcon war einer aus der Gruppe der sieben Mächtigen, zu der auch Bardioc gehörte. Murcon hatte ein paar Freunde als Gäste auf seine Burg geladen. Allerdings erwies sich bald, daß die Freunde diesen Namen nicht verdienten: sie betrachteten alsbald die Burg als ihr Eigentum und vertrieben Murcon, den rechtmäßigen Besitzer. Dies alles geschah, nach menschlichem Vorstellungsvermögen, vor undenkbar langer Zeit. Die Nachfahren jener „Freunde“ sind die Zaphooren, mit denen es Pankha-Skrin jetzt zu tun hat. Von den Zaphooren muß angenommen werden, daß ihre Vorfahren humanoide Geschöpfe waren. Im Laufe der Generationen ist es jedoch zu so vielen Mutationen gekommen,

daß das Merkmal der Humanoidität nur noch in mehr oder weniger verwaschener Form vorhanden ist

Rein äußerlich erscheint Murcons Burg als monströses Gebilde, das frei im Weltall schwebt. Sie wirkt, als sei sie aus Tausenden von Einzelbestandteilen wahllos zusammengesetzt worden. Das Bauwerk ist frei von jeglicher Symmetrie. Die Burg wirkt wie ein ins Überdimensionale vergrößerter Posbi-Raumer. Allein die Größe des Gebildes versetzt den Quellmeister der Loower in Staunen: wie hatte er ein derart monströses Stück Substanz bei seiner Suche nach der Materiequelle übersehen können? Pankha-Skrin ist mit dem Schicksal der sieben Mächtigen einigermaßen vertraut. Er weiß, daß sie in Burgen hausten und von den Wesen jenseits der Materiequelle ausgesandt wurden, um Leben und Intelligenz im Universum zu verbreiten. Eine Frage beschäftigt ihn seit geraumer Zeit: welchem Zweck dienten die Burgen? Ihre Anlage muß erheblichen Aufwand erfordert haben. Warum wurden die Mächtigen nicht einfach, jeder für sich, auf einer Welt untergebracht, die ihnen Lebensmöglichkeiten bot, ohne jedoch bisher intelligentes Leben entwickelt zu haben?

Je länger der Quellmeister darüber nachdenkt, desto geneigter ist er, daran zu glauben, daß die Burgen einem bestimmten Zweck dienten, der mit dem Auftrag der sieben Mächtigen in unmittelbarem Zusammenhang stand. Er meint, daß die Burgen womöglich dazu eingerichtet waren, die Mächtigen zu konditionieren. Er spielt mit dem Gedanken, daß die Mächtigen ursprünglich gar nicht so mächtig waren, sondern ihre Macht erst als Resultat ihres Aufenthalts in den Burgen entwickelten. (Pankha-Skrin kennt den Ausdruck „Superintelligenzen nicht.) Wenn dem aber wirklich so ist, dann muß im Innern einer jeden Burg ein geheimer Mechanismus verborgen sein von dem der Einfluß ausging, der die Mächtigen für Ihren lebens- und intelligenzspendenden Einsatz präparierte.

Pankha-Skrin benutzt jede Gelegenheit, die sich ihm bietet, um nach dem geheimen Mechanismus zu forschen. Doch der Gelegenheiten sind nur wenige.

Außerdem ist der Quellmeister mit der Technologie der Mächtigen nicht vertraut. Er macht einige Funde, die ihm vielversprechend erscheinen. Aber er kommt nicht dazu, sie auszuwerten. Die streitenden Faktoren der Zaphooren belegen ihn zu sehr mit Beschlag. Ein weiterer Umstand gibt Pankha-Skrin zu denken. Murcons Burg platzt vor Leben fast aus den Nähten. Die Nachkommenschaften der Freunde, die Murcon zu sich geladen hatte, ist so zahlreich, daß die Zaphooren einander buchstäblich auf die Zehen treten — abgesehen einmal von den sogenannten verbotenen Bezirken, in die sich kein Zaphoor wagt, weil sich dort angeblich gespenstische Dinge ereignen. Warum haben die Zaphooren nicht schon längst ein wenig von dem Bevölkerungsüberdruck abgeblasen, indem sie mit den Raumschiffen, die ihnen zur Verfügung stehen, Murcons Burg verließen und sich irgendwo anders eine Bieibe suchten?

Die Antwort auf diese Frage ist einfach und verblüffend: es geht nicht! Die Zaphooren haben es versucht. Hunderte von ihnen kletterten in ein Raumschiff und flogen davon. Sie bewegten sich auf geradlinigem Kurs. Sie ließen die Burg hinter sich zurück, bis selbst die empfindlichsten Ortergeräte sie aus den Augen verloren. Wer aber beschreibt ihr Erstaunen, als die Burg nach mehrtägigem Flug plötzlich wieder vor ihnen auftauchte? Sie hatten geglaubt, sich entlang einer geraden Linie zu bewegen, und waren dennoch im Kreis geflogen. Der Versuch war mehrere Male wiederholt worden — immer mit demselben Ergebnis.

Später begannen die Zaphooren, Robotraumschiffe zu bauen. Pankha-Skrin nimmt ihnen diese Behauptung

nicht ohne weiteres ab. Er glaubt nicht, daß die Zaphooren jemals aus eigener Kraft ein neues Raumschiff hätten entwerfen können. Er meint, daß sie auf Entwurfsunterlagen zurückgegriffen haben, die sie in Murcons Burg vorfanden. Die Robotfahrzeuge wurden auf eine bestimmte Fahrtlänge programmiert und losgesandt. Sie entgingen offenbar dem Schicksal, dem die Zaphooren erlegen waren. Sie drangen zu den Sternen vor, die im All rings um Murcons Burg leuchteten, und kehrten von dort wohlbehalten zurück. Daraufhin unternahmen die Zaphooren den Versuch, die Robotschiffe mit Leuten vollzupropfen. Das erste solche Schiff kehrte zurück, nachdem es sein Fahrtprogramm absolviert hatte — mit gräßlich verstümmelten Leichen an Bord. Man war der Ansicht, daß irgend etwas schiefgegangen sein müsse, und wiederholte den Versuch: mit demselben grausigen Erfolg. Seitdem steht für die Zaphooren fest, daß nur unbemannte Robotschiffe den Bannkreis verlassen können, in dem sich Murcons Burg befindet. Pankha-Skrin kann sich darauf vorerst noch keinen Reim machen. Es scheint ihm fast, als befinde sich die Burg in ihrem eigenen, ringsum abgeschlossenen Universum. Dann aber gäbe es keine Erklärung dafür, warum die Robotschiffe zu den Sternen vorstoßen können, die ringsum im All leuchten. Der heilige Eifer der Wissenschaft ergreift den Quellmeister. Hier, glaubt er, ist er einem Geheimnis auf der Spur, das ihn vieles über die unbegreiflichen Wesen jenseits der Materiequelle lehren wird — wenn es ihm gelingt, den Schleier zu lüften.

ENDE